Der groſze Churfürſt.

Kleine Lieder

von

George Heſekiel.

'38 21 22.

Berlin.
Verlag von Hermann Hollſtein.

Universitäts-Bibliothek Leipzig

Dem Königl. Preuß. Hofrathe,

des Königl. Hausordens von Hohenzollern und des Rothen Adlerordens Ritter, so wie auch Vorleser Sr. Majestät des Königs,

Herrn Ludwig Schneider

in wahrhafter

Anerkennung, Dankbarkeit und Freundschaft

zugeeignet

vom

Verfasser.

Der große Churfürst.

„Il semble que par mepris de la nature avait mis en lui l'ame d'un grand Roi à la fortune médiocre d'un Electeur, sans etait-il bien au dessus du Rang qu'il occupait."

(Frederic le Grand Memoires etc.)

Wie der groſse Churfürſt flüchtig ward.

Anno 1630.

Der groſse Churfürſt war ein Held
Und hatt' nicht ſeines Gleichen,
Doch einmal thät Er aus dem Feld
Als wie ein Flüchtling weichen.

Das dünket euch wohl wunderbar?
Doch thu' ich nichts erdichten,
Und alſobalde wird euch klar,
Wie tapfer ſolches Flüchten.

Der große Churfürst ist im Haag
Als Churprinz noch gewesen
Und hat drei manchen lieben Tag
Studiret und gelesen.

Der Haag war aber dazu Mal
Im reichen Niederlande
Die schönste Stadt, drin ohne Zahl
Flotirten Herrn von Stande.

Die machten manchen Thaler klein
Bei Spiel und bei Gelage
Und Anderm, dessen Ruhm nicht fein,
Nach der gemeinen Sage.

Das Kaffer ging gar lockend um,
Da ward der Churprinz bange,
Er dacht' an seines Hauses Ruhm
Und an die alte Schlange,

Da floh der große Fürſt und Held,
Vor der Verlockung Glanze,
In des Oraniers Kriegszelt
Bei Breda an der Schanze[1]).

Dort hat er den Belag'rungskrieg
Mit allem Fleiß ſtudiret
Und wie man klug von Sieg zu Sieg
Die Kriegesvölker führet.

Doch als Oranien, der Held,
Darnach genau berichtet,
Wie vor der Sünd' und Luſt der Welt
Sein Vetter jung[2]) geflüchtet,

Da ſprach er: ſolche Flucht iſt Sieg
Und mächtig große Thaten
Vereinſt im Frieden und im Krieg
Entkeimen ſolchen Saaten!

Als ein Prophet der Prinz das ſprach,
Die Andern thaten nicken,
Denn Alles wurde wahr darnach,
Und zwar in allen Stücken.

Vor Sündenſchuld alleine floh
Der große Churfürſt immer,
Und machten's And're ebenſo,
Stünd's um die Welt nicht ſchlimmer.

Wer des großen Churfürſten erſte Gemahlin war.

Anno 1641.

Der große Churfürſt ſollte frei'n,
Des Polenkönigs Töchterlein[3]),
Die war gar hold und wunderſchön
Wie Blumen, die im Garten ſtehn.

Ach, ſie gefiel dem hohen Herrn,
Drum hätt' er ſie genommen gern,
Doch deucht es ihm nicht Freien's Zeit,
Bevor er Land und Volk befreit,

Weil's gar zu kläglich damals ſtand
Um's liebe Brandenburger Land,
Das nach dem Krieg der dreißig Jahr,
Nur eine wüſte Gegend war.

Der große Churfürſt drum gemach'
Zu ſeinem Grafen Dönhoff ſprach:
„Hin zu dem Polenkönig zeuch'
„Und bring ihm dieſe Botſchaft gleich:

„So lange noch der blut'ge Zwiſt,
„Und Frieden nicht, im Lande iſt,
„Ruht mir zur Seite nur der Stahl,
„Das Schwert allein iſt mein Gemahl!"

Und alſo war der treue Stahl
Herrn Friedrich Wilhelms erſt Gemahl,
Das lag ihm lebenslang im Sinn
Auch ſpäter bei der Churfürſtin.

Drum heute noch zu dieſer Friſt
Der Stahl den Zollern theuer iſt,
Sie führten ihn in manchem Streit
Seit Churfürſt Friedrich Wilhelms Zeit.

Wie der große Churfürſt Hochzeit macht.
Anno 1646.

Churfürſt Friedrich Wilhelm war
Grade ſechsundzwanzig Jahr,
Als er hat daran gedacht,
Wie er endlich Hochzeit macht.

Die, um die Er werben ließ
Louiſe Henriette [1]) hieß,
Eine Fürſtin keuſch und rein,
Prinz Oraniens Töchterlein.

Prinz Oranien, der Held,
Fand ſolch Werben wohl beſtellt,
That das ſeiner Tochter kund
Und hieß gut den Ehebund.

Darauf iſt mit großer Pracht[5])
Dieſe Hochzeit denn gemacht
Und ein ſchön'res Fürſtenpaar
Nirgend wo zu finden war.

Er, der Sonne ſtrahlend Bild,
Sie, wie Mondlicht ſanft und mild:
Und der Schleppe ſtolze Zier
Trugen neunzehn Grafen ihr.

Doch noch einen höhern Glanz,
Als der Diamantenkranz,
Gab der jungen Churfürſtin
Ihr geprüfter Chriſtenſinn.

Friedrich Wilhelms Eheſtand
War ein Segen für ſein Land,
Denn ihm ſtand in Freud' und Streit
Stets ein Engelbild zur Seit!

Und die fromme Churfürſtin
War auch eine Dichterin,
Die das ſchöne Lied gedicht':
„Jeſus meine Zuverſicht!"

Ein Mal nur hat ſie betrübt
Ihren Herren vielgeliebt,
Nur durch ihren frühen Tod
Machte Sie Ihm bitt're Noth[6]).

Warum der groſse Churfürſt ſouverainer Herzog in Preuſsen und nicht König von Polen werden wollte.

Anno 1656.

War kein Fürſt im deutſchen Reich
Unſerm Friedrich Wilhelm gleich,
Dennoch blieb als treuer Mann
Er dem Kaiſer zugethan.

Aber's ging im Kopf Ihm 'rum,
Daſs ſein Preuſsiſch Herzogthum
War ein Polniſch Fahnenlehn,
Er darin nicht ſouverain.

„Laß mich los von Lehn und Pflicht!“
Er zum Polenkönig ſpricht.
„Treuer Nachbar bleib' ich dir,
„König Johann Kaſimir!“

Doch der Polenkönig ſprach:
„Dieſes wär für Polen Schmach!“
Ach! die Antwort ſchadet dir,
König Johann Kaſimir!

Denn mit 20,000 Mann
Rückt der Churfürſt gleich heran,
Viel Geſchütz und Reiterei,
Schweden waren auch dabei.

Und vor Warſchau[7]) auf den Höh'n
Ließ er ſeine Fahne weh'n,
Wrangel, der die Reiter führt,
Zur Attacke kommandirt.

Und mit dem Geſchütz hernach
Drückt der Sparr*) gewaltig nach,
Bis am dritten Tag der Schlacht
War beſiegt der Polen Macht.

Und um Friede bittet gleich
Das erſchreckte Polenreich —
König Johann Kaſimir,
Sage nun, wie wurde dir?

Mächtig hoch durch dieſen Sieg
Friedrich Wilhelms Anſehn ſtieg
Und den Polen fiel es ein,
Daß er ſollt' ihr König ſein.

Doch der Churfürſt dankte ſehr,
Weil Er nicht katholiſch wär,
In die Meſſe ging Er nicht,
Selbſt um keine Krone nicht.

Wie Holland in Nöthen war und der große Churfürſt zu Hülfe kam.

Anno 1672.

Holland war in großer Noth,
Schwer von Frankreichs Macht bedroht,
Weil's mit König Ludewig*)
War zu ſehr verzürnet ſich.

König Ludwig's Heer war groß,
Und kein einz'ger Bund'sgenoß
In der Stunde der Gefahr
Holland treu geblieben war.

Churfürſt Friedrich Wilhelm ſtund
Wohl mit ihm in altem Bund,
Doch der geizige Mynheer
Hatte ihn beleidigt ſchwer.

Weil das König Ludwig wußt'
Sein Geſandter hat gemußt
Unſern Helden laden ein,
Frankreich's Bundesgenoß zu ſein.

Aber Friedrich Wilhelm ſpricht:
„Dem Franzoſen trau ich nicht,
„Ob auch manchen Schabernack
„Mir geſpielt das Krämerpack."

Ludewig ſchickt noch ein Mal,
Daß er bleibe nur neutral
Und Graf Otto von Schwerin
Thät das Gleiche rathen Ihm.

Doch der große Churfürſt ſchreibt,
Daß Er nie neutral nicht bleibt,
Weil ein Kerl, nicht warm nicht kalt,
Sei 'ne wahre Mißgeſtalt.

Darauf hat mit ganzer Macht
Holland Hülfe er gebracht,
Denn Er ſcheute nicht den Krieg
Mit dem großen Ludewig.

Und Er focht' den ſchweren Strauß
Ehrenhaft und mannlich aus,
Bis nach mancher blut'gen Schlacht
Man zu Voſſem[*]) Frieden macht.

Wie der groſse Churfürſt den Mord verabſcheute.

Anno 1673.

Der groſse Churfürſt hat geſtellt
In Minden auf ſein Kriegszelt,
Davor Franzoſen ohne Zahl,
Türenne[11]) war ihr Feldmarſchall

Das war ein Held vom erſten Rang,
Dem mancher groſse Sieg gelang,
Und Churfürſt Friedrich Wilhelm war
Noch niemals nicht ſo in Gefahr.

Und wie Er einſt voll Sorgen wacht,
Da kam zu Ihm in finſt'rer Nacht
Ein Graf aus dem Franzoſenland,
Mit Namen Villeneuve genannt.

Und dieſer niederträcht'ge Mann
Bot ſich als Meuchelmörder an,
Daß er Türenne in aller Still
Um kleinen Lohn ermorden will.

Doch Churfürſt Friedrich Wilhelm ſchrie:
„Verdammter Meuchelmörder flieh!
Der Brandenburger ernſt und ſchlicht
Braucht keine Meuchelmörder nicht!“

So ſprach der große Churfürſt gut,
Da ſich der Graf ſalviren thut,
Und einen Boten auf der Stell,
Den ſchickt er zu Türenne ſchnell.

Der Bote zu dem Marſchall ſpricht:
„Dem Villeneuve trauet nicht,
Dieweil er ſich erboten gleich
Ganz heimlich zu ermorden Euch!„

Solch ein Exempel gab der Welt
Herr Friedrich Wilhelm, Fürſt und Held,
Drum wurde ſelbſt in Feindes Land
Mit hohem Ruhme Er genannt.

Wie der groſse Churfürſt an die Märkiſchen Bauern ſchrieb.

Anno 1734.

Der Schwede fiel in's Märkerland
Mit Sengen, Brennen, Plündern
Und Keiner thät ihm Widerſtand,
Und Keiner thät ihn hindern.

Oh! gnäd'ger Churfürſt kommt geſchwind,
Beeilet Eure Reiſe,
Weil Durchlaucht nicht zu Hauſe ſind
Erfreſſen uns die Mäuſe!

Der große Churfürſt aber ſchrieb:
„Ich kann ſo ſchnell nicht kommen,
Helft ſelber euch vom Mauſevieh
Zu unſers Landes Frommen.

Bei Gott! das Herze blutet mir,
Daß ihr ſo viel ſollt leiden,
Doch ipo kann ich nicht von hier,
Schlagt ſelber auf die Heiden.

Theilt euch in Kriegeshaufen ein,
Verhaut dem Feind die Wege
Und hackt den Schelmen kurz und klein
Kommt er euch in's Gehege!"

Da ſtunden ſtracks die Bauern auf
Und theilten ſich in Haufen,
Von Brieſt, der Landrath, friſch voraus,
Dann ging es an das Raufen.

„Wir Bauern von geringem Gut"
Stund in der Fahn geschrieben,
„Wir dienen Ihm mit unserm Blut
Dem Herrn, dem treu wir blieben!"

So thät der märkische Bauer sich
Mit schwedschem Volk 'rum schlagen,
Und das soll preisen männiglich
Jetzt und in künft'gen Tagen.

Wie der große Churfürſt den Schweden zeigt, was eine Harke iſt.

Anno 1675.[1])

Da mit Pauken und Trompeten
Hauſten in dem Land die Schweden,
Weil der Churfürſt nicht daheim
Bei dem Heere an dem Rhein
Gegen die Franzoſen.

Friedrich Wilhelm ſtörte endlich
Dieſes Leben gar zu ſchändlich,
Eilte mit der Reiterei
Ueber Magdeburg herbei
Gnad euch Gott, ihr Schweden!

„Friſch! getrommelt und gepfiffen
Kinder," ſchrie Er, „angegriffen,
Daß die Kerle ſehen ein,
Daß wir wieder heime ſein,
Ich und meine Reiter!"

Und nun ging es auf die Schweden,
Trotz Kanonen und Musketen
Thäten ſie wie Schelmen flieh'n
Durch den Sand bei Fehrbellin,
Liefen bis zum Meere.

Dreizehnhundert Schweden lagen
Auf dem blut'gen Sand erſchlagen:
Die man auf der Flucht noch fing,
Deren Zahl war nicht gering,
Auch noch nah' an Tauſend.

Und der Churfürſt ſtieg vom Pferde,
Kniete nieder auf die Erde,
Dankte Gott für ſeinen Sieg,
Denn abſonderlich im Krieg
Lernet ſich das Beten.

Wie der große Churfürst einen Edelmann machte, trotz dem Kaiser.

Anno 1675.

Als Friedrich Wilhelm lobesam
Die Schweden in's Gebete nahm,
Da war Hans Henning vorne dran,
Ein brandenburg'scher Kriegesmann.

Drum nach der Schlacht bei Fehrbellin
Der Churfürst thät den Degen ziehn
Und sprach zu Henning: „auf den Sand
Kniet hin Herr Oberstlieutenant!

Wer ſo die Feinde treffen kann
Im Feld, das iſt ein Edelmann,
Steht auf mein tapfrer Kriegesheld
Als Henning Herr von Treffenfeld!

Der Kaiſer thät damals allein
Im Reich den Adelſtand verleihn,
Den Henning focht das wenig an
War drum ein ächter Edelmann.

Wie Emanuel Frobenius für den groſen Churfürſten in den Tod ging.

Anno 1675.

Der Churfürſt zog mit kleiner Macht
Muthig in die Schwedenſchlacht,
Gott mit Ihm und gutes Recht —
Homburg ſteht ſchon im Gefecht.

Herr von Bomsdorf rücket an,
Derfflinger mit Dragonern dann,
Oberſt Börner attakirt,
Der das wen'ge Fußvolk führt.

Und an Friedrich Wilhelms Seit'
Emanuel von Froben reit't,
War ein Diener treu wie Gold,
Was er heute zeigen ſollt'.

Der Churfürſt war im reiſ'gen Troß
Kenntlich durch ſein weißes Roß,
Die Schweden zielen, Schuß auf Schuß,
Angſtvoll ſieht's Frobenius.

„Durchlaucht," ſpricht der Diener treu,
„Euer Roß iſt kugelſcheu,
„Nehmet meinen Rappen hier,
„Und den Schimmel laſſet mir.

Der Churfürſt im Verlauf der Schlacht
Hatte nicht des Pferdes Acht,
Folgt dem treuen Diener leicht,
Der des Fürſten Roß beſteigt.

Kaum er auf dem Schimmel ſitzt,
Trüben die Kartaune blitzt
Und das feindliche Geſchoß
Schmettert nieder Mann und Roß.

Soldatentod iſt ſüß und ſchnell —
Gott mit uns, Emanuel!
Deinem Fürſten galt der Schuß,
Du ſtarbſt ſchön, Frobenius!

Jetzt ſah Friedrich Wilhelm ein,
Was gewollt der Treue ſein —
Dreimal ſelig iſt der Mann,
Der wie Froben ſterben kann!

Wie der groſse Churfürſt zur See mächtig war.

Anno 16~0.

Doch nicht allein zu Lande
Der rothe Adler ſiegt,
Der von dem Oſtſeeſtrande
In ferne Meere fliegt.

Zehn ſtattliche Fregatten,
Die waren ſegelklar,
Und auf der Vortopp hatten
Sie Friedrich Wilhelms Aar.

Der that gar kühne Flüge
Bis hin nach Afrika,
Die Welt auf ſeine Züge
Mit Neid und Staunen ſah.

Der Spanier ward zu Spotte
In manchem Seegefecht
Vor Friedrich Wilhelms Flotte
Und ſeinem guten Recht.

Heut klingt's wie eitel Sagen,
Doch ſprach man zu Berlin
In Friedrich Wilhelms Tagen
Von „unſern Colonien."

Hoch, ſchwarzer Adler, fliege,
Die Pfade findſt du leicht,
Es hat ſie dir zum Siege
Der rothe Aar gezeigt!

Was man vom großen Churfürsten sagte, da er am 29. April anno 1688 zu Potsdam eingegangen war zu des Herrn Freude.

Unser großer Churfürst war
Bis zu seiner Todtenbahr
Nie in guten Dingen lässig,
Immer keusch und fromm und mäßig;
Zwar zum Zorne sehr geneigt
Und doch auch versöhnet leicht,
Zum Guten willig,
Gerecht und billig,
Hielt auf seinen Rang
Kargte mit keinem Dank,

Freigebig und sparsam zu rechter Zeit —
Gott schenk' ihm ewige Seligkeit!
Ebenso tapfer als klug —
Und Alles das doch nicht Lobes genug!

Das Lied von den Ahnen und Enkeln
des
großen Churfürsten.

We iſt ein Königshaus
Stolzer in Streit und Strauß,
Kühner in Kampf und Krieg
Sanfter nach Schlacht und Sieg? —
Hoch Preußen, hoch!

Preußen und Brandenburg,
Die ſetzen Alles durch,
Fragen und zagen nicht,
Ob auch der Teufel ficht?
Hoch Preußen, hoch!

Friedrich, des Hauſes Ahn',
Fing's in den Marken an,
Der mit dem Eiſenzahn
Jetzt auf der Ruhmesbahn;
Hoch Preußen, hoch!

Alles ſich neige ſtill,
Albrecht, genannt Achill,
Mächtig das Reich vermehrt
Mit ſeinem langen Schwert:
Hoch Preußen, hoch!

Johannes Cicero,
Ach! wären Alle ſo,
Stünd' es um manches Land
Beſſer, als vor der Hand;
Hoch Preußen, hoch!

Dann die Joachim heiß',
Waren zu Luther's Zeit
Löblich in Luſt und Leid,
Stattlich in Strauß und Streit;
Hoch Preußen, hoch!

Churfürſt Johann Georg
Trug um den Frieden Sorg',
Lebte gar fromm und ſchlicht,
Litt keine Juden nicht;
Hoch Preußen, hoch!

Joachim Friederich
Jägerndorf kaufte ſich,
Das nahm der alte Fritz
Später mal in Beſitz;
Hoch Preußen, hoch!

Johannes Sigismund
Nahm in der Marken Bund
Jülich und Cleve am Rhein
Und auch Ostpreußen ein:
Hoch Preußen, hoch!

Georgs Wilhelms Zeit
Zeigt nichts als Krieg und Streit,
Daß will zu Ende gah'n
Kommt Friedrich Wilhelm an:
Hoch Preußen, hoch!

Warschau und Fehrbellin
Leuchtend wie Sonnen glüh'n
Ueber den Sternen all
Kündend der Siege Zahl:
Hoch Preußen, hoch!

Derfflinger, der Ellenheld,
Henning von Treffenfeld,
Kottwitz und Blaſenapp,
Hollah! die Hüte ab!
Hoch Preußen, hoch!

Friedrich, zum Königreich
Machte die Lande gleich,
Und in die Wolken klar
Schwung ſich der ſchwarze Aar;
Hoch Preußen, hoch;

Friedrich Wilhelmus dann
Führet die Völker an
Sparſam im blauen Rock,
Aber mit derbem Stock;
Hoch Preußen, hoch!

Darauf der alte Fritz
Schleudert den Schlachtenblitz,
Reitet im langen Krieg
Muthig von Sieg zu Sieg:
Hoch Preußen, hoch!

Trotzet im blut'gen Feld
Siegreich der halben Welt,
Segnet im Friedensstrahl,
Was ihm errang der Stahl;
Hoch Preußen, hoch!

Seidlitz, Keith, Winterfeld,
Ziethen, der fromme Held,
Heinrich und Graf Schwerin,
Alle die folgen Ihm:
Hoch Preußen, hoch!

Ihm folgt auf Preußens Thron
Stattlich ſein Bruderſohn,
Der als ein Kriegesheld
Lag an dem Rhein zu Feld;
Hoch Preußen, hoch!

Darauf deß frommer Sohn
Steigt auf den gold'nen Thron,
Herrſcht ob dem weiten Land'
Mild an Louiſen's Hand;
Hoch Preußen, hoch!

Jena und Auerſtädt
Machte Er wieder wett,
Leipzig und Dennewitz —
Freue dich alter Fritz!
Hoch Preußen, hoch!

Der ſich auf Gott verließ
Herrſchte ſelbſt in Paris
Und dann ging's weiter ſo,
Blücher und Waterloo!
Hoch Preußen, hoch!

Frieden war's dreißig Jahr,
Silbern des Königs Haar,
Als Ihn der Herr entbot
Zu ſich durch Grab und Tod;
Hoch Preußen, hoch!

Der nun an Seiner Statt
Krone und Scepter hat,
Dem ſchnitt wohl herber Schmerz
Tief in das Königsherz —
Weh Preußen, dir!

Preußen, ihr Alle wißt
Von des Verräthers Liſt,
Aber zum zweiten Mal
Kommen wir nicht zu Fall;
Hoch Preußen, hoch!

König und theurer Herr,
Keiner wird wanken mehr,
Keiner von Dir mehr läßt,
Preußen ſteht felſenfeſt,
Hoch Preußen, hoch!

König und theurer Herr,
Liebe uns wie vorher,
Prüf' uns in hartem Streit,
König, wir ſind bereit;
Hoch Preußen, hoch!

Preußen und Brandenburg,
Die ſetzten Alles durch,
Fragen und zagen nicht,
Ob auch der Teufel ficht:
Hoch Preußen, hoch!

Zum Friedrichs-Tage.

in

Berlin.

(31. Mai 1851.)

Dort wo die Maienlüfte
In grünen Linden weh'n,
Dort ſoll das Bild des Helden
In Erz gegoſſen ſteh'n —

In Erz, ſo ernſt und mächtig,
Wie Er im Leben ſtand —
Zu Roß, hoch und gewaltig,
Wie Er erhöht Sein Land.

Da ſchaut von hohen Thoren
Ihm ſtolz die Göttin nach,
Die hundert Lorbeerkronen
Für Ihn im Schlachtfeld brach:

Da grüßen Ihn die Hallen
Der Wiſſenſchaft und Kunſt,
Die ihre Stätte fanden
Im Strahle Seiner Gunſt.

Da grüßet Ihn der Tempel,
Dem Schlachtengott geweiht,
Darin die Donner ruhen,
Die Er im Sieg gefeit;

Und von dem Schloß der Väter,
Der Könige Pallaſt,
Strahlt hell zum Gruß die Kuppel
Im Maienſonnenglaſt.

Und wie das Volk erwartend
Rings um das Erzbild ſteht,
In deſſen leichter Hülle
Jetzt noch die Mailuft weht,

Gedenk' ich ſtill im Herzen
Des Tages tief bewegt,
Da zu dem Königsmale
Der Grundſtein ward gelegt.

Dort ſtand Herr Friedrich Wilhelm
Am Fenſter ernſt und ſtill —
Das ächte Bild des Helden,
Der ſtehend ſterben will —

Im ſchlichten Kriegerkleide,
Das hehre Haupt gebeugt,
Da ward in banger Ahnung
Manch' treues Auge feucht.

Manch' Auge, das hinieden
Ihn nimmer wiederſah,
Er ſelber aber fühlte
Wohl Seine Stunde nah —

Sein Blick flehte' Heil und Segen
Still für Sein Preußenland,
Den letzten Gruß winkt freundlich
Des frommen Königs Hand. —

Und wer den Gruß vergeſſen
Von jenem letzten Mai,
Der rühme ſich nicht fürder,
Daß er ein Preuße ſei,

Der trete heut zurücke,
Vom Bild des alten Fritz
Und ſchau' den großen König
Und Seiner Augen Blitz.

Ha! ſieh', da fällt die Hülle,
Hoch ſteht Sein Bild und frei,
Hell auf zum Himmel jauchzet
Des Volkes Jubelſchrei.

Trompeten, Trommelwirbel,
Rings klirrt die blanke Wehr,
Den Waffenſegen donnern
Kanonen drüber her.

Oh! blicke ſtolz hernieder.
Dein Preußenvolk iſt da,
Dein Heer, es zieht vorüber
In Waffengloria.

Der Schlachtruf Deiner Reiter,
Er brauſ't zu Dir empor,
Das ſind die ächten Söhne
Von Deiner Garde du Corps:

Die Kürassreiter kommen
Von Hohenfriedberg her,
Und wie sind die Standarten
Von Siegeskränzen schwer!

Von Zorndorf und von Leuthen,
Roßbach und Lowositz —
Das sind noch Deine Reiter,
Du großer König Fritz!

Und hier ist Deine Garde,
Des Heeres Stolz und Zier,
Blechmütz'ge Bataillone,
Hochhäupt'ge Grenadier',

Das Volk der Füsiliere,
Das bringt in leichtem Schritt,
Dir, großer Schlachtenmeister,
Manch' frischen Lorbeer mit.

Darauf die Regimenter,
Die Fahnen frisch voran —
Voran, wie stets zum Siege
Auf blut'ger Todesbahn,

Die stolzen Banden alle,
Auf deren Heldenmuth
Der Staat fest, wie der Himmel
Auf Atlas' Schultern, ruht.

Da schmettert durch die Glieder
Der Marsch so siegesgewiß,
Die stolzen Rosse steigen
Und knirschen in's Gebiß,

Die Fahnen mächtig rauschen
Im frischen Windeszug,
Der Adler hebt die Schwingen
Zu neuem Siegesflug!

Zu neuem Siegesfluge?
Wir ſind dazu bereit,
Laßt heute uns vergeſſen,
Was geſtern uns entzweit,

Laßt reichen uns die Hände
Und ſchlagen freudig ein —
Wir wollen und wir müſſen
Vor Allem Preußen ſein.

An Friedrichs Heldenbilde
Schwört es mit Herz und Hand:
Wir bleiben treu dem König
Und treu dem Vaterland,

Wir laſſen ab vom Zanke,
Vom Hader der Partei'n,
Wir wollen ächte Preußen
In allen Zeiten ſein!

Dann hebt zu ſtolzer'm Fluge
Der ſchwarze Adler ſich,
Dann führt zum Sieg uns wieder
Der große Friederich,

Dann ehern, wie Sein Bildniß,
So trotzen wir der Zeit,
Und hell in „Friedrichs Ehre"
Strahlt Preußens Herrlichkeit!

Zum Friedrich-Wilhelms-Tage
in
Königsberg.
(3. August 1851.)

I.
Charlottenburg.

Ernſt rauſchen düſtre Tannen
An Friedrich Wilhelm's Gruft
Und ſtille Blumen hauchen
Rings ſüßen Opferduft;

Auf Seinem Marmorgrabe
Da liegt Sein Bild von Stein,
Durch bunte Scheiben leuchtet's
Blau und roſig herein.

An Ihres Königs Seite
Sie ruhet hold verſchämt,
Das ſüße Aug' geſchloſſen,
Das Haupt bediademt,

Louiſe — theurer Namen,
Der hell wie Glocken klingt
Und all' die treuen Herzen
Wie Orgelſchall durchdringt!

An Ihres Königs Seite
Ruht die erhab'ne Frau,
Die heil'ge Stille webet
Mild durch den Marmorbau,

Und wenn in Tannenwipfeln
Der letzte Strahl verſchwand,
Dann leuchten fromme Sprüche
In Goldſchrift von der Wand.

Im ſchlichten Kriegermantel
Vom Kulmer Siegesfeld
Schläft ſo mein Herr und König,
Der fromme Preußenheld,

Schläft dort Herr Friedrich Wilhelm
Bis auf den jüngſten Tag.
Da Gott der Herr zu Freuden
Ihn auferwecken mag!

II.

Berlin.

Die warmen Lüfte ſpielen
Im friſchen Waldesgrün,
Das lichte Sonnenſtrahlen
Mit buntem Gold durchglüh'n,

Und in den grünen Bäumen
Steht hoch Sein Marmorbild,
Schlicht wie Er war im Leben,
So ernſt und doch ſo mild;

Zu Seinen Füßen duftet
Der Blumen bunte Schaar,
Hoch auf, ob Seinem Haupte,
Steigt ſtolz der Königaar:

So blickt er einſt im Leben
Mild ſegnend niederwärts,
So hob ſich einſt zum Himmel
Sein edles Königsherz.

Und tauſend treue Preußen
Zu Seinem Bilde ziehn
Im laub'gen Holze draußen
Am Thore von Berlin —

Da ſtehen graue Krieger
In ſtillem Schmerz gebeugt,
Da wird manch' trotzig Auge
In ernſter Wehmuth feucht;

Da wird in tauſend Herzen
Die alte Liebe neu,
Da lernen unſre Söhne
Die feſte Königstreu',

Die Treue, deren Leuchten
Der Preußenkrone Glanz,
Und tauſend Herzen ſingen:
Heil dir im Siegerkranz!

III.

Königsberg.

Zu Königsberg in Preußen
Sie heut Sein Bild erhöh'n,
Das ſoll in Erz und Eiſen
In Seiner Hauptſtadt ſteh'n.

Da wo Er feſt wie Eiſen
Im tiefſten Unglück litt
Und in dem Kampf der Leiden
Den ſchönſten Kranz erſtritt.

Dort hallt Kanonendonner
Zu Seinem Ruhm und Preis,
Sein altes Schlachtenbanner,
Die Fahne ſchwarz und weiß,

Sie fliegt ſo ſtolz dort heute,
Wie ſie die Väter ſah'n
Als Er ſie muthig führte
Auf blut'ger Siegesbahn.

Und wir, wir feiern Alle
Heut Friedrich Wilhelms Feſt,
Weil Ihn, den theuren Herrſcher
Kein Preußenherz verläßt,

Auch wir entrollen freudig
Sein Banner ſchwarz und weiß,
Auch unſre Herzen glühen
In Lieb und Treue heiß:

Auch wir erneuern heute
Den Schwur mit Herz und Hand:
Wir bleiben treu dem König
Und treu dem Vaterland!

Iſt Er auch heimgegangen,
So blieb Sein Sohn uns doch
Der König iſt geſtorben,
Der König lebe doch!

Waldemar.

So wie ich ſinge, ſo iſt es geweſ't:
Waldemarus valde amarus est! —
Das iſt märkiſches Latein;
Könnte gar nicht beſſer ſein,
Denn ein Jeder wohl verſteht,
Wie's gemeinet der Poet.

War nicht bitter Waldemar,
Als mit ſeiner Märker Schaar
Er gehau'n das wüſte Loch
In den ſtolzen Danebrog?

Sprech't, ihr Herr'n von Mecklenburg,
Als Er brach bei Werle durch,
Schrie't ob Waldemar ihr nicht
Zeter, und zwar bitterlich?

Auch der Pole bitter klagt,
Daß ihn Waldemar verjagt
Und für Danzig nur den Quark
Fordert von zehntausend Mark!

Friedrich dann, der Meißner Graf,
Bitter Waldemar ihn traf;
Mußte ein Gefang'ner sein,
Weil er fiel in Jauche ein.
Löst'te sich mit schwerem Geld,
Wie's Herrn Waldemar gefällt:
Gab die Niederlausitz d'ran —
Ei! das kam ihm bitter an!

Darum heiß't zu dieser Frist
Wald'mar, was sehr bitter ist;
Das ist märkisches Latein:
Könnte gar nicht besser sein,
Weil ein Jeder gleich versteht,
Wie's gemeinet der Poet.

Doch bei Lichte angeseh'n,
Muß Poeta auch gesteh'n:
Waldemar zu and'rer Frist
Hieß, was gar nicht bitter ist;
Wahrlich es nicht bitter war,
Daß der große Waldemar
Mit der starken Herrscherhand
Hielt das Brandenburger Land,
Und's als köstlichstes Gestein
Faßt in Deutschlands Krone ein,
Daß zu nie geahntem Flor
Er 's Gewerbe hub empor

Und mit hoher Geiſteskraft
Fördert Kunſt und Wiſſenſchaft:
Daß Er ließ die Städte blüh'n,
An den Ufern Weinlaub grün,
Und in ſeines Lorbeer's Glanz
Schlang des Frieden's Palmenkranz.

Und nun uns Poëten gar
Däucht nicht bitter Waldemar,
Der da ſpricht, daß Pegaſus
Gülд'nen Hafer freſſen muß.
Gülden lohnte manch' Gedicht —
Ei! das war ſo bitter nicht!

Laſſ't uns machen nun den Schluß,
Dieweil Alles enden muß.
Ach! durch Waldemari Tod
Kamen wir in bitt're Noth!

Keiner ſagt, daß Pegaſus
Güld'nen Hafer freſſen muß.
Selbſt das Silber macht ſich rar,
Seit uns ſtarb Herr Waldemar.
Darum währt es gar nicht lang,
Adelt dem Lied der Silberklang,
Wie dem ganzen märkiſchen Land
Adelt ſeine Herrſcherhand.
Ach! der Tod macht's wieder wahr,
Daß ihr hinter, Waldemar.
Iſt nicht mehr, wie es einſt geweſ't,
Walt'marus valde amarus est!
Das iſt märkiſches Latein,
Könnte auch noch ſchlechter ſein.
Alle Herrlichkeit vergeh't!
Alſo klaget der Poet."

Ihren Majestäten

Dem Könige und der Königin

von Preußen

zum 29. November 1848.

—

Auf Deutschlands Gauen weilet
Des Dichters nasser Blick —
Welch' zornig wildes Streiten!
Welch' thränenreich Geschick!

Der Bruder schilt den Bruder,
Den Vater schlägt der Sohn,
Und tolle Buben schmähen
Die Fürsten auf dem Thron.

Blick hin auf Deutſchlands Stämme —
O Du, alt Oeſterreich,
Wie biſt Du worden blutig,
Wie biſt Du worden bleich!

Dich, ſonſt ſo treu und bieder,
Verführte Frevelmuth,
Den ſie Dir kämpfen mußten
Mit Eiſen und mit Gluth!

Und Du, o Pfalz am Rheine,
Des Reiches hehre Zier,
Was ſchlugen doch Verräther
Für böſe Wunden Dir!

Durch Schwabens reiche Städte
Glimmt ſtill des Aufruhrs Brand
Und Sachſens Rautenbanner
Zerreißt des Pöbels Hand.

Mein Gott, mein Gott erbarme,
O hemme Dein Gericht!
Du willst des Sünders Reue,
Den Tod willst Du ja nicht —

Du hemmst mit ew'ger Milde
Der Strafe Schreckenslauf,
Hell geht am deutschen Himmel
Ein Stern der Hoffnung auf.

Ein Doppelstern der Hoffnung
An unserm Himmel steht,
Der Stern heißt Friedrich Wilhelm
Und heißt Elisabeth!

Zu diesem Stern erheben
Wir hoffend unsern Blick,
An ihm hängt Preußens Ehre,
An ihm Deutschlands Geschick.

Dein Bund, mein Herr und König,
Er iſt ein hold Symbol,
Wie Deutſcher Nord dem Süden
Sich liebend einen ſoll.

Dein Bund, Du hohe Herrin,
Den Deutſchen Stämmen zeigt,
Welch' holdes Glück dem Süden
Im Norden einſt entſteigt.

Herr ſoll der Hohenzoller
Im deutſchen Hauſe ſein,
Er ſoll es bau'n und ſchirmen
Am Memel und am Rhein,

Und von des Nordmeer's Dünen
Bis zu der Alpen Bahn
Sei alles Volk dem Beſten
Der Kön'ge unterthan!

Und kehrt der König siegreich
Zum heim'schen Herd zurück,
Lebt Ihm in Freudenthränen
Der Fürstin Liebesblick —

Vor fünfundzwanzig Jahren
Ward so bestimmt der Lauf,
Und liebend geht in Deutschland
Das stolze Preußen auf.

Mein hoher Herr und König,
Du theure Königin!
Laßt nicht die bange Stunde
Verdüstern Euch den Sinn.

Ihr seht ein Stern am Himmel,
Ob Wolken drüber ziehn —
Was thut's? noch wenig Tage
Und heller wird er glüh'n!

Und wenn auch Schmerz und Kummer
Euch jetzt das Herz betrübt
Und wenn Ihr Haß gefunden,
Da wo Ihr warm geliebt —

Oh! laßt Euch das nicht irren,
Der Preuße bleibet treu,
Wenn sonst auch Treu' auf Erden,
Ganz ausgestorben sei.

Wohl konnte Preußen irren,
Doch treulos wird es nicht,
Jetzt hält's an seinem König —
Auf's Dunkel folgt das Licht —

Von Königssternen leuchtet
Des Himmels Majestät,
Heil Dir, mein Herr und König!
Heil Dir, Elisabeth!

Von der Königin.

(1848.)

„In Charlottenburg im Schloß
Preußens hehre Königin,
Frau Elisabeth von Bayern,
Nach Louisen's stillem Grabe
Blickt sie nassen Auges hin.

„Werde ich gleich Dir, o Sel'ge,"
Spricht die Fürstin bang, verzagt,
„All das Leid den Jammer tragen
„Und durchs Grab zum Himmel gehen
Eh's hienieden wieder tagt?"

„Werde ich gleich Dir, o Sel'ge,
„Meinen fürſtlichen Gemahl
„Und mein beißerliebtes Preußen
„In des Unglücks Nacht verlaſſen
„Vor dem erſten Sonnenſtrahl?"

Und vom Fenſter tritt die Fürſtin
Wieder in den Saal zurück —
Siehe, auf ein Frauenbildniß
Mit gar heiter frommen Zügen
Fällt Ihr thränenſchwerer Blick.

Henriette iſt's Louiſe,
Friedrich Wilhelm's hold Gemahl,
Die Oranienburg erbaute
Und durch ihre frommen Lieder
Chriſtenherzen ohne Zahl

Und Eliſabeth von Bayern
Blickt auf die Oranierin,
Die der große Churfürſt liebte,
Und vor ihrem holden Bilde
Faßte Muth die Königin.

Leiſe faltet ſie die Hände,
In der Seele wird Ihr's licht
Und Sie ſingt das Lied des Troſtes
Das die Churfürſtin gedichtet:
„Jeſus, meine Zuverſicht

„Und mein Heiland iſt im Leben.
„Dieſes weiß ich, ſollt' ich nicht
„Darum mich zufrieden geben?
„Was die lange Todesnacht
„Mir auch für Gedanken macht?"

Anmerkungen.

1) Prinz Friedrich Heinrich von Oranien-Naſſau, ſeit 1625 General-Statthalter der vereinigten Niederlande, ſtarb 1647.

2) Der große Churfürſt Friedrich Wilhelm, geboren am 16. Februar 1620 zu Berlin, war damals alſo kaum 16 Jahr alt.

3) Der große Churfürſt ſollte die Prinzeſſin Hedwig, ſeine Schweſter aber den Prinzen Kaſimir, Sohn Wladislaw's von Polen, heirathen. Welcher Graf Dönhoff die betreffenden Verhandlungen führte, iſt nicht genau bekannt.

4) Louiſe Henriette, älteſte Tochter des Prinzen Friedrich Heinrich von Naſſau-Oranien.

5) Die Ehe wurde am 27. November 1646 Abends 5 Uhr im Haag eingeſegnet.

6) Die Königliche Bibliothek in Berlin beſitzt handſchriftlich ein, wie es ſcheint, von der Churfürſtin ſelbſt verfaßtes Gebet unter dem Titel „Louyſen, Churfürſtin von Brandenburg, tägliches Bußgebet“, ein ſchönes Denkmal ihres demüthig chriſtlichen Sinnes, die fromme edle Frau ſtarb 1667. Der große Churfürſt war noch ein Mal in zweiter Ehe mit der Prinzeſſin von Holſtein-Glückſburg vermählt, die ihn überlebte.

7) Die Schlacht bei Warſchau dauerte vom 18. bis 20. Juni 1656.

8) Otto Chriſtoph von Sparr, geboren auf dem Schloſſe Prenden bei Bernau, trat jung in Kaiſerliche Dienſte, focht als Obriſt 1632 bei Lützen, trat 1649 als Generalmajor in Brandenburgiſche Dienſte, und kommandirte die Brandenburger bei Warſchau; wurde 1657 Generalfeldmarſchall; 1662 bis 1664 kommandirte er die Brandenburger gegen die Türken, entſchied den Sieg bei St. Gotthard am 3. Auguſt 1664 und erhielt dafür die Würde eines Kaiſerlichen Generalfeldmarſchalls. Er ſtarb am 9. Mai 1668 auf

ſeinem Schloſſe Prenden bei Bernau und liegt in der Marienkirche zu Berlin begraben. Ein frommer, tapfrer und großmüthiger Edelmann.

9) König Ludwig XIV., der Große von Frankreich.

10) Der Friede wurde am 16. Juni 1673 geſchloſſen.

11) Franz Ludwig Carl von Lateur d'Auvergne Vicomte von Türenne, Marſchall von Frankreich, einer der erſten Feldherrn jener Zeit, blieb im Treffen bei Saßbach.

12) Am 18. Juni.

Druck von G. Bernstein in Berlin.

In demſelben Verlage erſcheint ſo eben:

Neues Berliniſches

Hiſtorienbuch.

Erzählungen, Sagen, Legenden, Skizzen u. Bilder
aus der Geſchichte Berlins.

Eine Chronik der Hauptſtadt

von

George Hesekiel,

Verfaſſer von „Der Prinz von Preußen in Baden", „Soldatengeſchichten", „Das liebe Dorel", „Geſchichten, wie man ſie ſich im Bivouac erzählt" u. a. m.

Inhalt der erſten Lieferung:

Das hohe Haus auf der Kloſterſtraße, hiſteriſch romantiſches Sittengemälde aus der älteſten Vorzeit Berlins. Des Geiſtlichen Herrn Damian Ryke, Propſtes zu Sanct Nicolai in Berlin, Unterſuchung über die Entſtehung der Städte Berlin und Köln. Bericht über das gräuliche Ende des berühmten Kriegsmeiſters Gerarde, nebſt deſſen Prophezeihung. Wie Herr Hans von Rochow auf Golnow und noch andere kluge Leute von einem Berliner Roßkamm aus dem Geckholl im Pferdehandel betrogen wurden. Ob die Berliner das Pulver erfunden haben iſt noch nicht ausgemacht, das Gegentheil aber auch nicht. Einer von Rochow läßt grüßen aus Aegyptenland.

Inhalt der zweiten Lieferung:

Das hohe Haus auf der Kloſterſtraße (Schluß). Der Berliner Kaland. Wie Conrad Schütze, der Schreiber, und Nicolaus Cyriar, der Propſt von Bernau, von den Berlinern ermordet wurden. Berlin und Köln im vierzehnten Jahrhundert. Wie die Städte Berlin und Köln wuchſen und groß wurden. Die älteſte Berliniſche Polizeiordnung. Die Dänen vor Berlin. Eine Verſammlung der Berliner Kalands-Brüder. Wie Markgraf Waldemar der Große von den Todten auferſtanden. (Der falſche Waldemar.)

Die Geſchichte Berlins iſt zugleich die des Preußiſchen Staates: im Entſtehen und Wachsthume der Hauptſtadt ſpiegelt ſich die ganze Vergangenheit, die ſteigende Blüthe Preußens und

die große Reihe von Erſcheinungen, aus denen unſer Deutſches Vaterland in ſeiner jetzigen Geſtalt hervorgegangen iſt.

Darum iſt dieſe Geſchichte zunächſt für den Geſchichtsforſcher von Wichtigkeit, ſie bietet aber auch dem großen Publikum ſo viel Lehrreiches und Wiſſenswürdiges, daß es nur einer entſprechenden Form bedarf, um dieſe Schätze den weiteſten Kreiſen zugänglich zu machen.

Dieſe Aufgabe hat ſich unſer „Neues Berliniſches Hiſtorienbuch“ geſtellt.

Im anmuthigen Gewande der Erzählung tritt die Geſchichte Berlins vor uns und führt uns aus den dunklen Anfängen der Städte Berlin und Cöln durch die Zeiten der Anhaltiniſchen Markgrafen, der Churfürſten aus dem Baieriſchen Hauſe, der Wirrniſſe und Drangſale unter den Lützelburgiſchen Herrſchern bis hin zu den Hohenzollern und den Ereigniſſen der neueſten Zeit.

Der Mangel an zuverläſſigen Nachrichten über die erſten Zeiten hat, ohne Beeinträchtigung der Wahrheit, ein freieres Feld der Dichtung geöffnet, welche in dem Maaße der wirklichen Geſchichte Platz macht, als dieſe durch hiſtoriſche Forſchung gelichtet wird. Der dichteriſchen Form aber iſt auch hier kein Abbruch gethan.

Gründlichkeit ohne Pedanterie, Belehrung in annehmlicher, nicht abſpannender Weiſe, Geſchichte in Geſchichten, die Ereigniſſe der Vorzeit in lebensvoller Erſcheinung, in bald markigen, bald zarten Geſtalten — das iſt es, was im eigentlichſten Sinne des Wortes jeden Leſer des Werkes anſprechen ſoll.

So wird unſer Neues Berliniſches Hiſtorienbuch ein wahrhaftes Unterhaltungsbuch nicht blos für den Berliner, der das nächſte Intereſſe an ſeiner Vaterſtadt haben muß,

nicht blos für jeden Preußen, dem die Geſchichte ſeines engern Vaterlandes lieb geworden, ſondern für Jeden überhaupt, der eine Geiſt und Herz erquickende Lectüre liebt, für Alle, die gern aus der Quelle der Romantik ſchöpfen, die, wie man ſich aus dem Hiſtorienbuche überzeugen wird, auch aus dem ſandigen Boden der Mark kräftig emporſteigt.

Der Verfaſſer iſt durch ſeine volksthümlichen Erzählungen längſt vortheilhaft bekannt, und die ihm gezollte Anerkennung wird, ſo hoffen wir, auch dieſem ſeinem neueſten Werke zu Theil werden.

Der Verleger hat Sorge getragen, dem „Neuen Berliniſchen Hiſtorienbuche“ durch typographiſche Eleganz eine Ausſtattung zu geben, wie ſie einer Chronik der Preußiſchen Hauptſtadt würdig iſt.

Die Herausgabe dieſes Werkes erfolgt in raſch

auf einander folgenden Lieferungen von 5 bi
6 Bogen in Quartformat, die Lieferung zum
Preise von 5 Sgr. Mit der 18. Lieferung soll
das Ganze geschlossen werden, und verpflichtet sich
der Verleger, die etwa über diese Zahl erschei
nenden Lieferungen den Abonnenten nicht zu be
rechnen.

Bis zum 1. Juli 1852 wird das Historienbuch
vollständig in den Händen des Publikums sein

Nicolaus Pawlowitsch,
Kaiser von Rußland.

„Ingenuae virtutis Amator et artis,
Imperator Caesar, pater dixit."

Eine biographische Notiz

George Hesekiel.

Berlin,
Verlag von Ludw. g Rauh.

1855.

Einer von den Gewaltigen dieſer Erde iſt dahin geſtorben, unerwartet, überraſchend plötzlich, gleich dem erſten Gründer des römiſchen Weltreichs wie von einem Blitzſtrahl dahingerafft, und die Kunde von ſeinem Tode rollt, wie der Donner die Herzen erſchütternd, über alle Lande des Erdballes. Da wo der Kaiſer geſtanden, der Kaiſer, denn wenn vom Kaiſer geſprochen wird, ſo weiß Jeder, daß nur Er gemeint ſein kann, da wo der Kaiſer geſtanden, da iſt eine ungeheure Lücke entſtanden, die nur die Narrheit leugnen kann; Er iſt todt und durch ſeinen Tod hat Jeder einen Verluſt erlitten, nicht die Herrſcherfamilie und Alle, die ihr anverwandt und zugethan ſind, nicht die Völker Rußlands nur, die ihren Herrn Vater nennen, nicht die Tauſende und aber Tauſende, die außerhalb der Grenzen Rußlands in dem Kaiſer den eiſernen Ritter des Rechtes von Gottes Gnaden ſahen, in ihm den Schirm und Hort der Sitte verehrten, auf ihn blickten in den Stürmen des Lebens wie die Seefahrer auf den Angelſtern blicken, der feſt und unverrückt auf ſeiner Stelle ſteht ohne Wandel; nicht ſie allein empfinden den Verluſt, nein, auch die Gegner ſeines politiſchen Syſtems, auch die Feinde ſeiner Macht, auch die Neider ſeiner Herrlichkeit, auch ſie ſtehen entſetzt vor dieſem großen Todten. Die Hand Gottes hat Ihn entzogen ihrer Gegnerſchaft, ſie hat Ihn entrückt ihrer Feindſchaft, ſie hat Ihn erhoben über ihren Neid. Wo werden ſie wieder einen Gegner finden, mit dem auch nur gekämpft zu haben ſchon eine Ehre war, einen Feind, deſſen Schwerdt Jeden adelte, den es traf, wo einen Fürſten, den ſie beneiden dürfen, ohne ſich ſelbſt zu erniedrigen?

Sie mögen unſern Verluſt an dem ihrigen meſſen, unſern Verluſt, die wir in dem gewaltigen Kaiſer, in dem ruhmreichen Herrſcher der Völker Rußlands, in dem neuen Ritter Sanct Georg über dem Drachen der Revolution, auch den treuen Bundesgenoſſen Preußens, den Sohn und Bruder unſerer geliebten Könige verehrten und liebten.

Der Kaiser bedarf keines Lobes, wir heischen auch keine Gerechtigkeit für Ihn, sie wird Ihm werden, sie ist Ihm schon geworden; Bewunderung heißt die Gerechtigkeit, die sein Theil ist in der Geschichte.

Viele Stimmen werden laut werden und tadelnd sich vernehmen lassen über einzelne Thaten des Kaisers, noch mehr werden beklagen, was der Kaiser zu thun unterlassen da oder dort; weil Er aber ein Mann war, ein Mann durch und durch, ein ganzer Mann, so wird und muß man sein ganzes Herrscher- und Heldenleben und Streben ganz nehmen und wägen; da verstummen Tadel und Klage und die Unsterblichkeit tritt mit leuchtendem Angesicht an die Kaisergruft.

Allwissend und allgewaltig war auch der Kaiser nicht, Er mußte viel Böses und Schlechtes geschehen lassen, das war sein tiefer Kaiserschmerz, er that viel Gutes, Großes, Gewaltiges, das war seine heilige Herrscherpflicht, die zugleich sein höchster Stolz und seine hellste Freude war auf Erden.

Einer der größten Männer des Jahrhunderts, der erste Mann der Gegenwart, ein Mann voll ritterlicher Ehrenhaftigkeit, klug und gerecht, machtvoll und gemäßigt, so hat Kaiser Nicolaus von Rußland der Mit- und Nachwelt unermeßliche Dienste geleistet.

Sein dreißigjähriges Herrscherleben begann mit der Besiegung einer Revolution, und den Kampf gegen die Revolution hat er fortgeführt, siegreich bis zu seinem letzten Hauch. Die Adlerfahnen Rußlands haben sich unter seiner Regierung mit manchem Lorbeer geschmückt, eine lange Reihe glänzender Siege, zum Theil unter seinen Augen erfochten, und die Namen weiter Strecken eroberter Länder bezeichnen seine Herrschaft in den Annalen des Russischen Heeres, das durch seine unablässige Sorgfalt, durch seine militairische Einsicht auf eine Stufe gehoben wurde, auf der es zuvor nie gestanden.

Und noch gewaltiger fast erscheint der Kaiser am Werke des Friedens; seit Peter dem Großen hat kein Herrscher Rußlands mit so schwungvoller Energie, mit so hoher Einsicht sich bemüht, dauernde Grundlagen für die Bildung und den Wohlstand seines Volkes zu schaffen. Wissenschaft, Kunst und Gewerbfleiß fanden des Kaisers Hand immer offen zu einsichtsvoller Unterstützung — er hat Großes gethan und ist's auch noch nicht Aller Augen offenbar, so ist's darum doch nicht weniger fest und solide, das Gebäude sittlicher Civilisation, das er gegründet in seinem Reich, dessen Ausbau er seinen Nachfolgern gelassen als eine gewaltige Kaisererbschaft.

Das Alles hat der Kaiser zunächst für sein Reich, für Rußland

gethan, aber er hat auch für ganz Europa Großes gewirkt; der hochherzigen Mäßigung, der edlen Selbstbeherrschung, die der Kaiser in der Benutzung seiner Macht und der ihm zugefallenen Vortheile an den Tag legte, hat die Welt mit dem Segen eines langen Friedens zu danken. In den Jahren maaßloser Bewegung stand der Kaiser ein Fels im Meer, die Wogen der Revolution brandeten grollend an seinem Fuß, aber sie erschütterten ihn nicht, er war die Stütze für das monarchische Europa.

So stand er da auf der Sonnenhöhe seines Ruhms, gehaßt und geliebt wie selten ein Herrscher, von Allen aber bewundert, von den Einen aus voller Seele offen und frei, von den Andern heimlich und widerwillig, ein Mann ohne Gleichen. Aber auch er sollte dem Schicksal nicht entgehen, das wie ein dunkler Schatten sich an die Sohle irdischer Größe haftet, auch er mußte der Verkennung und dem Undank da begegnen, wo sein großes Herz ihn nie geahnt hätte. Die Zeit ist nahe herbei gekommen, wo sich Manches lichten wird, was in diesem Augenblicke noch dunkel vor uns liegt, manches Urtheil über die Haltung des Kaisers in der Verwicklung der neuesten Zeit wird sich ändern über Nacht, das aber soll Niemand leugnen oder vergessen, daß er die Hand zum Frieden bot, immer bot und sie auch im Moment seines Todes darreichte, obwohl sich seine Gegner verbluteten vor Sebastopol, der jungfräulichen Veste, deren ehemer Gürtel ein Werk seines Geistes.

I.

Der Großfürst Nicolaus Pawlowitsch.

Wenige Monate vor dem Tode der großen Anhaltinerin, der nordischen Semiramis, die als Catharina II. achtunddreißig Jahre auf dem goldenen Stuhl der russischen Cäsaren gesessen, wurde in dem einsam stillen Schlosse Gatschina der Großfürst Nicolaus am 25. Juni (6. Juli n. St.) 1796 geboren. Er war das neunte von den zehn Kindern, mit dem Maria Feodorowna, eine Prinzessin von Würtemberg, ihren Gemahl Paul Petrowitsch beschenkt hat.

Die Geburt des Großfürſten Nicolaus erregte die öffentliche Aufmerkſamkeit nur in geringem Grade, das hohe Alter der Kaiſerin Catharina beſchränkte die ſonſt herkömmlichen Ehrenbezeugungen auf das geringſte Maaß; die Theilnahme der Völker Rußlands und das Intereſſe des Auslandes waren den beiden älteſten Großfürſten Alexander und Conſtantin zugewendet. Großfürſt Alexander war bei der Geburt ſeines Bruders Nicolaus faſt zwanzig Jahr alt.

Es iſt wenig über die erſten Lebensjahre des Großfürſten Nicolaus zu ſagen, dürftig iſt, was wir überhaupt von ſeiner Jugendgeſchichte wiſſen, nur das ſteht feſt, daß ſeine Entwickelung in einer ganz andern Weiſe ſtatt fand, als ſonſt bei nachgebornen Prinzen großer Dynaſtien.

Unter der ſorgfältigen Aufſicht der hochausgezeichneten Mutter wuchſen die beiden Großfürſten Nicolaus und der nach ihm geborne Michael auf, und beide gewöhnten ſich auf ihren älteſten Bruder Alexander, nachdem derſelbe den Thron beſtiegen, wie auf einen Vater zu blicken. Die Ehrfurcht, welche die beiden jüngern Großfürſten für den Kaiſer Alexander hegten, haben ſie nie, auch nach deſſen Tode nicht, verläugnet.

Unbeachtet faſt verfloſſen die Knabenjahre der Großfürſten Nicolaus und Michael; ihre Erziehung leiteten der General Graf Lambsdorf, als Lehrer fungirten die Staatsräthe Storch und Arlung, der Bruder des großen deutſchen Sprachgelehrten, der Graf Muraview und Profeſſor Tuyuget von Lauſanne.

Frühzeitig regte ſich in den beiden Kaiſerſöhnen das Soldatenblut Kaiſer Peters III., ihres Großvaters, militairiſche Dinge hatten von Anfang an den größten Reiz für ſie, dabei lernte Großfürſt Nicolaus mit großer Leichtigkeit neuere Sprachen und liebte vorzugsweiſe Muſik zur Erholung. Nur wenige haben den Großfürſten Nicolaus ſpielen hören, aber früh ſchon ſoll ſich eine Ahnung ſeines eigenthümlichen Weſens in den Muſikſtücken ſeiner eigenen Compoſition kund gegeben haben.

Geiſtig und leiblich geſund waren die beiden Großfürſten unbändige Knaben, die ihrem feurigen Temperamente in tobender Ausgelaſſenheit Luft machten und ſich gegenſeitig darin anſpornten und ſteigerten. Nicolaus ſah in ſeinem wenig jüngern Bruder ſeinen einzigen und beſten Spielgefährten und Jugendfreund, und ein Freund im ſchönſten Sinne des Worts iſt der Bruder dem Bruder geblieben bis an des Lebens Ende. Andere Jugendfreundſchaften haben die beiden Großfürſten nicht geſchloſſen, es waren einſame Seelen, die wohl Genoſſen, aber keine Freunde haben. Bei beiden barg eine harte

Schaale den Kern zarter Empfindungen und weichen Mitgefühl's, eine Schaale, die erſt das eigene Familienleben in gereifteren Jahren zu öffnen vermochte.

In dem Maaße, als der Großfürſt Nicolaus den Kinderſchuhen entwuchs, neigte ſich ſein Weſen zu dem Ernſt, der Strenge und der Abgeſchloſſenheit, die bis zuletzt ihm eigen waren, mit denen ſich aber die liebenswürdigen Eigenſchaften, die ſich ſpäter in ihm entwickelten, die Milde, die Herzlichkeit und innige Theilnahme an den Seinigen, zu einem deſto ſchönerm und bedeutenderm Ganzen verbanden.

Als Napoleon im Jahre 1812 die halbe Welt zum Kampfe gegen Rußland heranführte, als er einbrach in das alte Czarenreich und der Kriegsſturm durch die weiten Lande brauſte über die blutgetränkten Gefilde von Smolensk und Borodino, als die heilige Moskau aufflammte als eine Rieſenfackel, um den Anfang vom Ende des Welteroberers zu beleuchten, als die Krankenflucht über die Bereſina rückwärts ſtob und über die Grenzen „ganz Rußland, den Stahl in der Fauſt und das Kreuz im Herzen" hinter ihr her, da klopfte dem ernſten Knaben Nicolaus das Ruſſiſche Herz wohl lauter als je in der jungen Bruſt, er ſchrieb einen Brief an ſeinen Kaiſer und Bruder mit der ehrfurchtsvollen Bitte, ihm die Theilnahme am Kampfe für das Vaterland zu geſtatten. Kaiſer Alexander glaubte dem jugendlichen Bruder die Gewährung dieſer Bitte verſagen zu müſſen, Großfürſt Nicolaus ſchwieg, er, der einſt ſo gewaltig befehlen ſollte, er, der einſt unbedingt Gehorſam heiſchen ſollte von Millionen, er mußte erſt gehorchen lernen, Gehorſam üben, da wo er am ſchwerſten iſt. Während die große Ruſſiſch-Preußiſch-Oeſterreichiſche Waffenbrüderſchaft unter dem Donner von zwanzig Feldſchlachten geſchloſſen wurde, während ſie gefeit wurde in dem Heldenblut von tauſend und aber tauſend Kriegern, während die Fahnen der heiligen Alliance über franzöſiſcher Erde wehten und Friedrich Wilhelm, Alexander und Franz den Frieden dictirten zu Paris, den beſiegten Welteroberer auf die kleine Inſel ins Exil ſchickten, den bourboniſchen Lilienthron wiederherſtellten in Frankreich und die Landkarte Europa's neugeſtalteten, während dieſer ganzen großen Zeit ſaß der ernſte Kaiſerjüngling einſam in dem Winterpalaſt zu St. Petersburg, gewiß den tiefen Schmerz gezwungener Thatenloſigkeit im Herzen; aber ohne ein Wort des Unwillens oder der Unzufriedenheit zu äußern. Mit mächtigem Fleiß warf er ſich auf das Studium des Geniewefen's, bis er die umfaſſendſten und ſchwierigſten Aufgaben zu löſen verſtand und durch die Reſultate eigenen Nachdenken's über Gegenſtände dieſes Faches ſeinen Lehrmeiſter in Verwunde-

rung verſetzte. Dem Geniewesen hat der Kaiſer ſein ganzes Leben lang eine beſondere Theilnahme und Aufmerkſamkeit gewidmet, er ſelbſt war unzweifelhaft ſein größeſter Ingenieur. Sebaſtopol hat's der Welt bewieſen, was der Kaiſer als Ingenieur vermocht und die neuen Feſtungen in Polen, die alle ſein Werk ſind, ſie werden vorkommenden Falles noch lauter Zeugniß ablegen. Zu ſeiner Erholung bereiſ'te der Großfürſt Nicolaus in jener Zeit alle Schlachtfelder Rußland's auf denen gefochten worden im heiligen Kriege. Er faßte damals den Plan, jedes Schlachtfeld mit einem paſſenden Denkmal zu ſchmücken zum Ehrengedächtniß der ruſſiſchen Helden, die ihre Schuld an Kaiſer und Vaterland mit dem Leben bezahlt. Den Plan, den der Großfürſt damals faßte, ihn hat der Kaiſer ſpäter in großartiger Weiſe ausgeführt.

Der Wiener Frieden war geſchloſſen, Kaiſer Alexander kehrte heim mit den ſiegreichen Heeren und in den Palläſten der Hauptſtadt regte ſich neues Leben. Großfürſt Nicolaus blieb dem bunten Treiben der Geſellſchaft, die ſich in den glänzendſten Feſten und doppelt blendender Pracht für die langen Entbehrungen der Kriegszeit ſchadlos halten zu wollen ſchien, völlig fremd; für ihn hatten jene tauſend Verſuchungen, die ſonſt faſt jedem jungen Mann, und den Prinzen doppelt verführeriſch, nicht den geringſten Reiz, unberührt ging dieſe einſame Natur ihren eigenen Weg.

Im Jahre 1816 machten die Brüder Nicolaus und Michael ihre erſte große Reiſe gemeinſchaftlich, ſie bereiſ'ten einen Theil Deutſchlands, Frankreich und England.

Wir wiſſen nicht, welche Eindrücke der Großfürſt Nicolaus auf dieſer Reiſe empfangen, aber der Eindruck, den ſeine Perſönlichkeit damals machte, war ein ſehr geringer, er war zurückhaltend, faſt ſcheu, ſchweigſam und kalt. Nur der Dichter Sir Walter Scott trat dem jungen Großfürſten näher und richtete ein Gedicht an ihn. Auch äußerlich zeigte ſich noch wenig von der vollendeten Mannesſchönheit und der imponirenden Hoheit der Erſcheinung, durch die er ſpäter vor andern Sterblichen hervorragte.

Längere Zeit verweilte der Großfürſt an dem eng befreundeten Preußiſchen Hofe zu Berlin und Potsdam, und am letztern Ort machte er bei der Leibcompagnie des erſten Garderegiments zu Fuß, die damals der jetzige General von Möllendorf als Hauptmann führte, eine gründliche militairiſche Schule. Er lernte den Preußiſchen Infanteriedienſt bis in's kleinſte Detail, er lernte Alles bis auf das Signale blaſen, das Trommeln, ja ſelbſt das Kochen.

In dieſer Zeit mag die Schönheit, die hinreißende Liebenswürdigkeit der Prinzeß Charlotte von Preußen, der älteſten Tochter Friedrich

Wilhelms und der unvergeßlichen Königin Louise, den ersten Eindruck auf das Herz des Großfürsten gemacht haben. Das schöne Familienleben in unserm Königlichen Hause ist das Muster seines eigenen gewesen.

Im folgenden Jahre, am 1. Juli oder 13. Juli n. St. 1817, wurde die Prinzessin Friederike Louise Charlotte Wilhelmine von Preußen, geboren 1798, die Gemahlin des Großfürsten Nicolaus. Ein neues, schönes und gesegnetes Band umschloß die Herrscherfamilien von Preußen und Rußland.

Mit seiner Vermählung entwickelten sich in dem Großfürsten all' die milden, menschlich liebenswürdigen Eigenschaften, die ihn, ganz abgesehen von seinen Kaiserthaten, Allen die ihn gekannt, unvergeßlich machen und seinem Gedächtniß außer dem Ruhm in der Weltgeschichte auch den Segen der Herzen sichern.

In den Jahren 1818, 1819 und 1822 wurden dem Großfürsten von seiner Gemahlin der nunmehrige Kaiser Alexander II., und die Großfürstinnen Maria, die Herzogin von Leuchtenberg, und Olga, die Kronprinzessin von Württemberg, geboren.

Langsam, aber sicher und stetig, in den einfachen Verhältnissen, die ja überhaupt die allgemeine Schule der Männer bilden, als Gemahl einer edeln, liebenswürdigen und geliebten Prinzessin, als Vater schöner Kinder, entwickelte und entfaltete sich das Wesen des Großfürsten Nicolaus immer herrlicher und verheißender.

Ein berühmter Gelehrter, der den Großfürsten bei einem seiner Besuche in Berlin, wenn wir nicht irren 1822, sah, betrachtete ihn lange schweigend, dann sagte er mit dem Tone vollkommenster Ueberzeugung zu einem Freunde: „le grand-duc d'aujourdhui sera le plus grand monarque de son temps". Der Mann der das sprach, hatte keine Ahnung davon, daß der Großfürst bereits für den Kaiserthron Rußlands von seinen beiden älteren Brüdern ausersehen war, er hat nicht einmal die Thronbesteigung erlebt; aber er las in den Zügen des jungen Prinzen, daß derselbe bestimmt war, ein großer Herrscher zu werden. —

Zur weitern Charakteristik des Großfürsten theilen wir hier ein geistiges Portrait mit, welches der 1849 als russischer Gesandter in London verstorbene Fürst Kosloveskij entworfen.

Fürst Kosloveskij begleitete nämlich den damaligen Großfürsten Nicolaus und dessen Gemahlin auf einer Reise mit dem russischen Kriegsschiffe „Ombeten" (schwedisch Zärtlichkeit, zum Andenken an ein schwedisches Linienschiff dieses Namens sogenannt, das die Russen in der Schlacht bei Wyborg 4. Jul. 1790 eroberten) und notirte bei

viele Gelegenheit als seine Wahrnehmungen und Selbst-Eindrücke in ein Tagebuch, das sich jetzt im Besitze der verwittweten Frau Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin befindet. Es hat dieses mit handschriftlichen Randbemerkungen versehene Büchlein einen um so größeren Werth, wenn man weiß, daß der Fürst Pückler-Muskau, der sich, ungeachtet seiner vielen Originalität, zur römisch-katholischen Kirche bekannte, nicht blos als ein gebildeter, sondern auch als ein durch seinen Charakter unabhängiger Mann bekannt war, der niemals zum Schmeichler einer Gewalt sich herabließ, die er nicht achtete.

„Der Correctör — so schreibt Pückler-Muskau in seinem französisch abgefaßten Tagebuche — hat von der Natur einige der schönsten Geschenke empfangen, die sie hervorbringen konnte, welche das Schicksal aber Anderen geraubt hat: er besitzt die ebenste Gestalt, die ich in meinem Leben gesehen. Der gewöhnliche Ausdruck seiner Physiognomie hat etwas Strenges und Misanthropisches, das nicht angenehm ist. Sein Lächeln ist ein Lächeln der Gefälligkeit, keineswegs aus natürlicher, hingebender Stimmung hervorgegangen. Die Gewohnheit, eine solche Stimmung zu unterdrücken, hat sich so unwillkürlich mit seinen Mienen verbunden, daß darin nichts Ungezwungenes, nichts Zurückgehaltenes, nichts Contrastes wahrzunehmen ist. Gleichwohl ist alle seine Miene, wie seine Bewegungen, so nach dem Takt abgemessen, als ob er in Gesellschaft vor sich hätte. Die ganze Erscheinung dieses Mannes hat etwas Widersprechendes und zugleich wunderbar Interessantes. Er spricht mit Lebhaftigkeit, dabei aber mit einer so großen Einfachheit als Würde. Alles, was er sagt, ist treffend, seine vortrefflichen Scherze, sein nach Witz haschendes oder zur unrechten Zeit gebrauchtes Wort. In dem Ton seiner Stimme und in der Zusammensetzung seiner Phrase ist Nichts, was Steif oder Verstellung entfernt, und gleichwohl fühlt man heraus, daß sein Herz verschlossen und daß diese Barrière unübersteiglich ist, so daß es Niemand hier würde, zu hoffen, daß man in das Innere seiner Gedanken weiter eindringen oder sich sein volles Vertrauen würde zu erwerben vermögen.

„Der Correctör beschäftigt sich nicht blos mit den Details der Militair-Branche, sondern man hält ihn auch für einen ausgezeichneten Ingenieur und Topographen, für einen guten Mathematiker. Er hat viel, und alle seine Anstrengungen haben nur bewiesen, daß er im höchsten Grade jener Macht der Aufmerksamkeit besitzt, die, nach den berühmten Definitionen Montesquieu's, eben nichts Anderes als Genie ist.

„Der Großfürst hat sich bisher darauf beschränkt, General zu sein, aber alles deutet darauf hin, daß es ihm auch nicht schwer sein werde, Staatsmann zu sein, und wenn dieser Prinz sein Leben ohne große Thaten endigte, so würde er seinen Beruf verfehlt haben, denn die Natur hat ihn ausschließlich zu etwas Großem bestimmt. Ich zweifle nicht, daß er seinem Sohne eine ausgezeichnete Erziehung giebt, aber ich fürchte, daß er ihn zu viel mit den Wissenschaften beschäftigen läßt, während der Geschmack für die schöne Literatur und besonders für die Poesie vernachlässigt wird. Dieser Geschmack aber würde eine der größten Wohlthaten für die Zukunft Rußlands sein; denn die wirkliche Welt übt dort einen so beklagenswerthen Einfluß auf den Charakter, daß er nothwendig einer andersartigen Haltes durch die zauberischen Reize der Einbildungskraft bedarf.

„Sollte der Großfürst Nicolaus einst Lust den Thron besteigt, zweifle ich nicht, daß man ihm mit Ehren krönen werde; er wird sich nicht wie Heinrich IV. durch liebenswürdige Hingebung die Herzen seiner Unterthanen gewinnen, aber sie werden ihm gern gehorchen, als einem Fürsten, auf den man mit Stolz immer hinsehen darf, auf welchen mit Recht die beiden berühmten Worte des Perserkönigs angewendet werden können und der unter diesem ihm von der Natur aufgedrückten Stempel der Majestät eine hohe Intelligenz birgt, welche den Eindruck, den sein Antlitz hervorrufen, nur noch erhöht.

„Unsere Individualität tritt ebensowohl in unseren Neigungen, als in unseren Abneigungen ganz besonders hervor. Der Großfürst liebt seine Gemalin, wie er alles zu thun liebt, auf die ungeschminkteste edelste Weise. Die Großfürstin hat einen majestätischen Wuchs, ein Herrscher-Ansehen, angenehme und harmonische Gesichtszüge. Wenn sie lebhaft wird, so verschwindet die Kälte ihres forschenden Blickes, und sie wird dann wieder ganz die Tochter der Königin Louise von Preußen und die Schwester der Großherzogin Alexandrine von Mecklenburg. Die Prinzessin will dann etwas zurück, aber die Frau mit ihren Engels-Zügen erscheint dann um so reizender....“

So der feine Beobachter, dessen treffendes Porträt des Großfürsten doch etwas zum Verständniß des großen Kaiserbildes beitragen wird, das so geheimnißvoll mächtig vor unserer Seele steht.

Wir schließen unsere Charakteristik des Großfürsten Nicolaus mit einem merkwürdigen Briefe, den derselbe nach Geburt seines ältesten Sohnes, des jetzigen Kaisers Alexander II., geboren zu Moskau 1818, an den Metropolitan von Moskau Erzbischof Augustin gerichtet. Derselbe lautet:

„Hochwürdigster Prälat!

„Ich habe mit der Besorgniß eines schwachen Sterblichen, aber auch mit der Hoffnung eines gläubigen Christen den entscheidendsten Augenblick meines Lebens herannahen sehen; ungewiß über das, was die Vorsehung mir vorbehalten, habe ich meine Seele durch ein religiöses Gelübde gestärkt, und mit Resignation erwartete ich den Willen Gottes.

„Es hat der göttlichen Vorsehung gefallen, mich das Glück der Vaterfreude genießen zu lassen; sie hat die Mutter und den Sohn mir erhalten. Der Dankes-Ausdruck, der Demjenigen, welcher die Herzen prüft, nicht nöthig ist, wird unerläßlich für ein Herz, das davon durchdrungen. Das Gelübde, welches zu erfüllen ich mich beeilen werde, besteht darin, unter Anrufung des heiligen Alexander Newski,*) eine Kapelle in der Kirche des Neuen Jerusalem**) zu errichten. Es ist dies das bescheidene Opfer eines glücklichen Vaters, der dem Allmächtigen sein kostbarstes Gut, das Leben seiner Frau und seines Sohnes, vertraut.

„Sie, Eminenz, Sie werden mein Beistand und mein Führer bei der Erfüllung eines meinem Herzen so theuren Gelübdes sein. Innige Gebete für die Mutter und den Sohn mögen zum Himmel vom Fuße dieses durch die Dankbarkeit eines Vaters errichteten Altars emporgesandt werden! Möge der Allmächtige die Tage derselben verlängern zu ihrem eigenen Glücke, für den Dienst des Monarchen, für die Ehre und das Wohlsein des Vaterlandes!

Indem ich um ihren Segen für sie und für mich bitte, bin ich ꝛc.

Nicolaus."

II.

Kaiser Nicolaus der Erste.

Kaiser Alexander war zu Tagonreg einige hundert Werst von seiner Hauptstadt achtundvierzig Jahre alt am 1. Decbr. 1825 gestor-

*) Der Schutzheilige des Neugeborenen Prinzen.

**) Ein Kloster bei Moskau.

ben. Er hatte ſich heftig erkältet, fieberhafte Symptome zeigten ſich, er unterlag der Krankheit ſchnell, ſein weiches Gemüth, ſein empfänglicher zum Schwärmeriſchen mehr und mehr geneigter Geiſt waren ſchon lange vorher der Herrſchaft müde.

Es iſt eine alberne Behauptung, daß Kaiſer Alexander jener Verſchwörung hirnloſer Thoren und gewiſſenloſer Böſewichter zum Opfer gefallen ſei, die kurz darauf das Leben ſeines Bruders Nicolaus bedrohte. Jene unſelige Verſchwörung war durch den Tod des Kaiſers ſelbſt überraſcht und in die peinlichſte Lage gerathen, ihr Plan war noch nicht reif, ihre ohnehin ſchlecht getroffenen Anſtalten waren unvollendet, ſie ſollte, wie ſpäter eingeſtanden wurde, erſt im folgenden Jahre bei Gelegenheit einer großen Militair-Revue ausbrechen.

Als die erſte Nachricht von dem Tode des Kaiſers Alexanders nach St. Petersburg kam, ließ der Großfürſt Nicolaus ſofort den Großfürſten Conſtantin, der als Vicekönig von Polen in Warſchau reſidirte und nach der Erbfolgeordnung Kaiſer Pauls der geſetzmäßige Nachfolger Alexanders war, zum Kaiſer ausrufen und die Garniſon demſelben huldigen. Nicolaus wußte ſehr gut, daß Kaiſer Alexander dem Reichsrath unter dem 15. October 1823 ein verſiegeltes Schriftſtück übergeben hatte mit dem Befehl, die Siegel erſt nach ſeinem Tode zu löſen. Nicolaus wußte, daß dieſes verſiegelte Couvert eine Abdicationsurkunde des Großfürſten Conſtantin und einen Befehl Alexanders enthielt, ihn, den Großfürſten Nicolaus, zum Kaiſer auszurufen. Er wußte das, aber mit jener Loyalität, die nur großen Menſchen eigen iſt, ſchickte er ſeinem Bruder nach Warſchau ſeine Huldigung ſchriftlich zu.

Aus welchen Beweggründen er ſo handelte, ergiebt ſich aus den Worten des Manifeſtes, das er bei ſeiner Thronbeſteigung erließ. Es heißt da: „Wir hatten weder den Wunſch noch das Recht, jene Verzichtleiſtung für unwiderruflich zu halten, ſie war nicht publicirt worden, ſie hatte die volle Geſetzeskraft nicht erlangt. Wir wollten unſere Achtung kundgeben für das Grundgeſetz über die unabänderliche Thronfolgeordnung und getreu dem Eide, den wir geleiſtet hatten, bekannten wir darauf, daß das Reich unſerm Beiſpiele folge."

Es iſt gewiß ein ſchönes Beiſpiel, was Nicolaus alſo allen Prinzen gegeben, ein Beiſpiel, was leider nicht überall befolgt worden iſt.

Nicolaus hielt die Abdication des Großfürſten Conſtantin für keine freiwillige, er glaubte, ſie ſei das Reſultat des mächtigen und glücklichen Einfluſſes, den Maria Feodorowna, die kaiſerliche Wittwe Pauls, auf alle ihre Söhne geübt hat bis zu ihrem Tode. Die Mutter hatte ihren dritten Sohn, nicht mit Unrecht, für befähigter zum Beherrſcher des

russischen Reiches gefallen als den Zweiten, aber selbst der Wunsch und die Ansicht der verstorbenen Mutter konnten ihn nicht bewegen, auch nur einen Schritt abzuweichen von der Bahn der Loyalität.

Aber von Warschau, wo man die Trauerbotschaft von Taganrog zwei Tage früher erhalten als zu St. Petersburg, traf alsbald ein Courier mit Depeschen des Großfürsten Constantin ein. Derselbe verlangte seine Verzichtleistung auf den Thron.

Der jüngere Bruder hatte den ältern zu St. Petersburg zum Kaiser ausrufen und ihm huldigen lassen, der ältere hatte zu Warschau die Behörden und die Garnison für den jüngern in Eid und Pflicht genommen.

Darnach ein seltener Thronstreit, ein seltener Bruderzwist.

Aber trotzdem nahm Nicolaus die Krone noch nicht an, er sagt in seinem Manifest wörtlich: „Wie bestimmt auch diese Akte lauten mochten, und obgleich sie bis zur Gewißheit erwiesen, daß Seine Kaiserliche Hoheit (der Großfürst Constantin) fest und unwiderruflich beharrten auf der Verzichtleistung, so zwangen uns doch unsere Gefühle sowohl, wie die Lage der Dinge selbst, die Publication jener Actenstücke so lange zu verschieben, bis Seine Kaiserliche Hoheit ihre Willensmeinung kund gegeben in Bezug auf den Huldigungseid, den wir und das ganze Reich ihm geleistet."

Der jüngste Bruder, Großfürst Michael, ging nach Warschau und erst als man am 24. December erfuhr, daß der Großfürst Constantin fest bei seiner Verzichtleistung bleibe, da erst ergriff Nicolaus das Scepter der Czaaren und ließ sich den Eid leisten von den Würdenträgern des Reichs, den Großbeamten und den Obrigkeiten.

Aber selbst solche Loyalität ersparte dem nunmehrigen Kaiser Nicolaus I. die furchtbare Prüfung nicht, die er an der Schwelle seiner Regierung bestehen sollte. Im Gegentheil, die unsinnige Verschwörung, an deren Spitze der Fürst Trubetzkoi, ein eitler, schwacher, unklarer Mensch, der Oberst Pestel, der Obristlieutenant Muravieff-Apostol und der Zeitungsschreiber Ryleieff standen, suchte den blinden Thronstreit in ihrem Interesse auszubeuten.

Man bearbeitete die Truppen in den Kasernen, und Eid und Treue wurden zu Agitationsmitteln schmählich gemißbraucht. Man ermahnte sie zur Treue gegen den angestammten Czaaren Constantin, dem sie den Eid bereits geleistet. Man sagte ihnen, ihr Kaiser Constantin sei von den Anhängern des Großfürsten Nicolaus ins Gefängniß geworfen, über die todte Hand Pauls und rechtmäßigen Herrn weile Nicolaus zum Thron gelangen. Mit der Treue verbanden sie die einzelnen Ab-

theilungen der russischen Garde zur Empörung, mit einem andern wäre es schwerlich gelungen. Nun gaben die Verschworenen die Parole aus, sie lautete: Vivat Constantin und die Constitution! Das erregte Bedenken bei den arglosen Söhnen Russlands, unbesonnen fragten sie, wer die Constitution sei? Und die Verschworenen antworteten, ihrer würdig, die Constitution sei die Gemalin des Kaisers Constantin.

So zogen die Getäuschten mit Lust und Lust mit geladenen Gewehren nach dem Isaacsplatz und in gutem Glauben an ihre Treue und Pflicht riefen sie: Vivat Constantin und die Constitution!

Ein schmerzliches Beispiel, wohin politischer Aberwitz führen kann.

Im Kreise der Seinen saß Kaiser Nicolaus, nichts böses ahnend, da trat zu ihm der Generalmajor der Hauptwache, der General Miloradowitsch, ein Held, der mit hoher Auszeichnung gefochten in zwanzig Feldschlachten, und sein Angesicht war todtenblaß.

Verrath, Sire, eine Militair-Verschwörung, die ganze Garnison ist unter den Waffen!

Der Kaiser blieb einen Augenblick unerschüttert sitzen, dann stand er auf, der ganze Mann ein Kaiser.

Der wunderbare Hoffnungsstrahl, der in den Worten: „Mein Bruder Michael!“ lag, fiel er einem Adjutanten zu, und einem Andern: „In die Versammlung der Reichsräthe, trage die Garde Peters des Großen, ob sie seinen Thron aufrecht erhalten will!“

Schweigend umarmte der Kaiser die Kaiserin, seinen Sohn, den Thronfolger, nahm ihn auf den Arm und schritt mit ihm hinaus, die Treppe hinunter.

Auf dem Hof des Winterpalastes stand die Wache unter dem Gewehr, vor sie hin trat der Kaiser, den Knaben auf seinem Arm und mächtig erklang seine Stimme: „Soldaten, eine Horde Verräther sinnt auf Meuterei und Empörung, gehört ihr auch zu ihnen, so drückt los, werdet mich und den Thronfolger, wir sind in eurer Gewalt!“

Ein donnerndes: Hoch lebe der Czar! antwortete. Da übergab der Kaiser den ergrauten Kriegern seinen Sohn: „Schützet den Nikolai!“ rief er, „der ist euer Kaiser wenn ich falle, bei euch ist der Nikolevik (Thronfolger) sicher!“ „Sire,“ antwortete der Capitain, der die Wache commandirte, „ich trete Ihnen nicht.“ Der Kaiser sah den Officier forschend an und nickte.*)

*) Anmerk. Der Capitain von damals (1825) der junge Kriegsmann hieß Tolstoi.

Dann warf er sich aufs Pferd und jagte, von Miloradowitsch und einigen Adjutanten begleitet über den Admiralitätsplatz vor der westlichen Front entgegen. Vor dem Senatsgebäude zwischen der Isaak-Kirche und dem englischen Quai stand die verführte Soldateska in dichten Colonnen, von allen Seiten marschierten Züge heran, der Platz war mit schwarzen Menschenmassen bevölkert und dort erschien der Kaiser mit wenigen Getreuen, dort hielt er Allen sichtbar hoch zu Roß. Da springt ein Offizier der Empörer über den Platz auf den Kaiser zu, ein Pistol hält er gespannt unter der Uniform, der Kaiser reitet ihm bis auf Pistolenlänge entgegen: Was bringst Du mir? ferricht er ihm zu. Der Offizier blickt in das Kaiserauge, das ernst und fest auf ihm ruht, die Hand unter der Uniform zuckt, aber ohne ein Wort zu antworten, ohne zu salutiren, wirft er sein Pferd herum, sprengt zurück und ruft den Seinen überlaut zu: „Er sah mir ins Auge, ich konnte ihn nicht tödten!“

Unterdessen sammelte sich mehr und mehr die Getreuen um den Kaiser, es mich Raum zwischen der Empörung und der Treue. Die Rebellen stellen sich in Schlachtordnung, sie zaudern aber noch mit dem Angriff. Da schwenkt aus der großen Marktgasse die Colonne der Pferdegrenadiere, die Garde Peter des Großen, und an ihrer Spitze der Großfürst Michael, der treue Bruder, den Degen in der Hand im vollen Laufe. Er hatte sie aus ihrer Kaserne geholt, ein donnerndes Hurrah! brauft über den Platz. Gleich darauf fliegt in gestrecktem Galopp eine Batterie reitender Artillerie heran und stellt sich neben dem Kaiser auf. Der schickt einen Adjutanten ins Winterpalais mit der Botschaft: er lebe noch!

Die Rebellen hatten Parlamentaire, sie wollen Zeit gewinnen, die Nacht erwarten, um unter ihrem Schutze die Verwirrung über die ganze Stadt zu verbreiten. Einzelne Kugeln pfeifen, von beiden Seiten fallen einzelne Opfer.

Es war ein trüber Dezembertag, drei Uhr Nachmittags, Nebel und Dämmerung begannen sich über die Stadt zu lagern.

Seine ganze Umgebung, der Großfürst Michael an der Spitze, bittet den Kaiser, das Signal zum Angriff zu geben, der antwortet ernst: „Ich will das Blut der Meinen schonen; wenn habe ich das erste Geschütz abfeuern, so muß der letzte Mann als Opfer fallen!“

Die Kanoniere standen mit brennenden Lunten an ihren Geschützen, die Infanterie war schußfertig, die Cavallerie hielt mit gezogenem Säbel, Todtenstille herrschte in der kleinen Truppe, jedes Auge war auf den Kaiser gerichtet, der von seinem Stabe umgeben vor der Front hielt.

Plötzlich sieht man einen General vom Pferde stürzen.

„Ist es der Kaiser?“ schreit durch die Reihen!

„Nein!“

Es war der edle Miloradowitsch, der graue Held, der den schönen Tod der Treue starb.

Da entreißt ein junger Artillerie-Lieutenant dem Bewußtlosen die Lunte, drückt sie auf das Zündloch und krachend schmettert der Kartätschenhagel in die Reihen der Empörer. Ein teuflisches Herz zuckte durch die Hand, die diesen Schuß abfeuerte und nun, Schuß auf Schuß, rollenden Geschützdonner. Der Kaiser befiehlt den allgemeinen Angriff und beim letzten Schimmer des Tages sieht man die Reiterei, Mann und Rossen von sich schleudernd, den Canal hinab stürzen, [illegible] das Eis der Newa nach Wasili Ostrow zu, vom Kanonenfeuer [illegible]. Zu hunderten wurden die Empörer gezwungen, zu hunderten deckten ihre Leichen den Platz und das Eis der Newa. Der Thron war gerettet und der wahnsinnige Plan der Verschworenen, in Rußland eine Republik herzustellen, war gestorben. Der Kaiser warf sich über die Leiche seines treuen Miloradowitsch, drückte ihm die Augen zu und kehrte in den Winterpalast zurück. Vor der Thür des Saales wankte ihm die zitternde Kaiserin entgegen. Schweigend drückte er sie in seine Arme, aber einen schmerzlich wehmuthigen Blick auf sie richtend, sagte er; todtenblaß mit gepreßter Stimme: „voilà, le commencement de notre regrence!“

Dann sandte er nach seinem Sohne; aber der Großfürst und die Prinzen kehrten ohne ihn zurück, denn die Grenadiere der Palastwache hatten sich geweigert den Prinzen auszuliefern. „Der Czar hat uns den Nikolaus anvertraut, dem Czar, aber auch nur dem Czar werden wir ihn zurück geben!“

Eine Thräne der Rührung glänzte im Auge des Kaisers und er ging selbst, seinen Sohn wieder zu fordern von den Getreuen!

Eine Gedenktafel im Hofe des Winterpallastes bezeichnet noch heute die Stelle, wo Kaiser Nicolaus an jenem blutigen Decembertage den Grenadieren seinen Neffen übergab. Sie ist mit drei Kreuzen geschmückt, für den Verrathen sind, für die Treue sind und für die Barmherzigkeit Gottes sind*).

Für die Barmherzigkeit Gottes, die Rußland und den Kaiser gerettet.

---

*) Nach den Mittheilungen einer Augenzeugin und der treffenden Schilderung in Jenningens Skizzen: Historische Bilder aus St. Petersburg.

Die Verschwörung war geschmiedet und nun kam das Gericht des Kaisers über Verschwörer, das Gericht war streng und furchtbar, aber seine Gnade war auch groß. Von der langen Reihe der verhängten Todesurtheile wurden nur wenige und auch diese gemildert vollstreckt, die meisten Verurtheilten, selbst Karl Ludwig Sand, wurden nur verhaftet und nach und nach begnadigt, bis zum Jahre 1842 waren Alle begnadigt.

Das war der Anfang dieser von Sieg und Waffenherrlichkeit umstrahlten Regierung, deren glänzendste Seite doch gleichwohl nicht der Krieg, sondern der Frieden war, die Frieden mit den gütigen Einrichtungen und Schöpfungen, durch welche Kaiser Nikolaus der Schützer eines ganz neuen Russland, der Wiederhersteller seines Rechts, der Begründer von Wohlstand geworden.

Mit Stimmen Hasses sie Russen auf den Kaiser, der auf der Höhe seiner Herrscherlaufbahn der Deutschen Vaterland heraus mit einem gewaltigen Schritt in den Vordergrund der Geschichte trat; der erste Gedanke war vom unendlichen Meere, von dem sie bisher nichts gewusst, all' sah er ein tüchtiger Ingenieur und ein glücklicher General ist, der trat nun mitten unter sie, wie Saul um einen Haupt lange hervorragend alle Völker, ein ächter, vollkommener Kaiser.

Gleich in den ersten Tagen des Jahres 1826 sah die Residenzstadt den Kaiser an der Türe erscheinen, wo er die deutschen Kaufleute mit einer so bezeichnenden Freundlichkeit ansredete, daß der Handelsstand ein volles Vertrauen zu ihm fasste und ihm von da ab eine wahrhaft kindliche Verehrung widmete. Bei diesem Besuch an der Börse blieb er vor der Büste des Kaisers Alexander, seines Bruders, im großen Saal stehen und rief: Meine Herren, halten wir das Andenken dieses Herrschers hoch in Ehren, er war Ihr Wohlthäter und war der meinige. Bevor er die Börse verließ, sagte er zu den ihn nicht umstehenden Kaufmannschaft: „Befohlen Sie mich Gott, wie ich Sie, das heißt, von ganzem Herzen!"

Wir haben dieser innigen Verehrung des Kaisers Nikolaus für seinen Bruder den Kaiser Alexander, die bei dem gemüthreichsten Wesen der besten Menschen, auffallen muß, schon gedacht, vielleicht kommt sich bei jener Gelegenheit so manchmal auf, und ist so begreiflich, daß wir hier noch ein Beispiel anführen wollen. Es ist das die Schilderung der Krönungsfeier, die Lord Londonderry (der im vorigen Jahr als außerordentlicher Botschafter Lord Wellington's am 8. Januar 1857 bei dem Kaiser hatte, eine Schilderung, die in mehrfachen

Hinsicht gerade jetzt bemerkenswerth ist. Es heißt da:*) „Der Kaiser empfing mich in seiner prachtvollen Flucht von Gemächern im Winterpalast. Die mächtigen Flügelfenster, aus einem einzigen Glas bestehend, gewähren eine, die Newa und die großen Plätze der Hauptstadt beherrschende Aussicht, und nichts was Luxus oder Comfort fordert, fehlt. Der Kaiser trug seinen militairischen Ueberrock und kam mir mit höchster Freundlichkeit entgegen. Ich dankte Sr. Majestät für die unzählbaren Gnadenbeweise, die ich empfangen, wobei ich mit überströmendem Gefühl mich ausließ über den wundervoll schnellen Gang seines Reiches auf der Bahn der Civilisation. „Oui c'est un bon pays, il faut me rendre cette justice, war des Kaisers kurze Antwort. Dann ging der Kaiser vertraulich auf seine Ansichten über England, dessen Regierung und dessen Stellung zu Rußland ein, worüber man natürlich nicht erwarten wird, daß ich es im Detail wiedergebe. Se. Majestät sprach dann überhaupt über die auswärtigen Angelegenheiten, und wies, zu seinem Tisch sich wendend, auf ein ziemlich umfangreiches Manuscript mit den Worten: „Sie sehen hier die letzten Meinungen und Instructionen meines geliebten Bruders Alexander, gegründet auf die Verhandlungen von 1814 und 1815. Sie sind mir stets vor Augen; mit religiöser Treue hänge ich ihnen an, unterstützt, wie ich hoffe, von dem höchsten Lenker aller Dinge; nichts soll mich von ihnen abbringen." Der Kaiser sagte dies in einer Weise, die mir die tiefe Ueberzeugung gab, daß er aufrichtig spreche. Dann wieder abbrechend fügte er bei: „Mais pardons de votre pays et de vous-même." Nun drückte er sich auf die zuvorkommendste Art über England aus und sagte: England und Rußland seien von der Vorsehung geographisch so gestellt, daß sie stets sich verstehen und Freunde sein sollten; er habe sich immer bestrebt alles, was in seiner Macht sei zu thun, daß dies geschehe. „Wahrhaftig, fügte er, bei ich liebe England so sehr, daß, wenn die öffentlichen Blätter und die Radikalen so maßlos über mich schimpfen, ich oft die größte Lust habe, mich in ein Dampfboot zu setzen und direct nach England zu fahren, mich unter den verständigen und redlichdenkenden Britten zu zeigen, und ihnen darzuthun, wie ungerecht ich gehaßt werde. Es ist mein heißester Wunsch friedliche, freundschaftliche Verhältnisse mit allen Mächten zu pflegen. Ich bedarf innere Ruhe und Zeit, um mich mit den wichtigen Anordnungen zu beschäftigen die nöthig sind zur Consolidirung der verschiedenen Theile dieses großen Reiches."

*) Recollections of a Tour in the North of Europe in 1836—1837.

Es gab nirgend eine Zeit, in der Kaiser Nicolaus seine Liebe zum Frieden verläugnet hätte, die gewappnete Hand, der geharnischte Arm, sie waren immer nur gewappnet und geharnischt, um ihm Muße und Ruhe zu schaffen, sein großes Werk der Civilisation Rußlands fortzusetzen. Der Plan der ihm vom Anfang seiner Regierung vorschwebte, der ihm mit den Jahren immer klarer wurde, er hat ihn festgehalten und verfolgt bis an seines Lebens Ende. Um denselben aber verfolgen zu können, um die Zeit zu der unermeßlichen Last der Regierungsgeschäfte zu ermöglichen, hielt er mit eiserner Consequenz an der festgeregelten Tagesordnung, die denn freilich nicht einen müßigen Augenblick gestattete. Zur bestimmten Stunde stand er auf, warf einen Blick durch das ganze Schloß bis auf die Wiege seiner Enkel in der letzten Zeit, auf die Erziehung der Großfürsten und Großfürstinnen in der ersten Zeit. Von acht bis neun Uhr spazierte er in freier Luft, in der Stadt wie auf dem Lande, im Sommer wie im Winter. Er gönnte sich dabei in der Form kein Vorrecht vor dem letzten Soldaten. Um neun Uhr empfing er regelmäßig den Kriegsminister und um zehn Uhr begrüßte er die Kaiserin und verweilte einige Minuten im Familienkreise. In seinem höchsten häuslichen Glücke ließ er aber nie einen angemeldeten Minister nur eine Minute warten; er selbst säumte bei Verspätungen fünf Minuten ein. Wenn gegen zwei Uhr alle Geschäfte im Palais beendet waren, so fuhr er aus, und zwar auf einspänniger Troschke oder Schlitten, und besuchte während seiner Erholung drei bis vier Anstalten der verschiedensten Art. Um vier Uhr speiste er in kleinem Familienkreise, zu welchem einzeln eine Anzahl Auserwählter gezogen wurden. Der Kaiser aß stark, aber sehr mager, er trank sehr mäßig. Aber selbst die abendlichen Stunden waren dem Staate gewidmet, seltener einer Lieblingsbeschäftigung, wie im Sommer der Malerei, die er in Wewermann's Geiste mit hoher Vollendung selbst trieb. An gewöhnlicher Salonunterhaltung nahm er wie Antheil; denn jedes seiner Worte wog goldschwer.

So lange noch ein Papier ungelesen auf seinem Pulte lag, gönnte er sich keinen Schlaf. Oft sprang er Nachts von seinem eisernen Feldbette auf, auf einem andern hat er nie geschlafen, eilte hinaus und stattete irgend einem öffentlichen Institute einen nächtlichen Inspectionsbesuch ab. Der erste Blick des Kaisers war bei solch einem Besuch auf den Thermometer gerichtet; wehe! wenn er nicht die vorgeschriebenen 14 Grad zeigte! Die Untersuchungen, die er anstellte, gingen bis in's kleinste Detail, er wollte alles selbst sehen.

Uebrigens liebte es der Kaiser nicht, sich bei nächtlichen Excur-

sienen der Art erkannt zu haben, obgleich er sich oft dabei der ersten besten Droschke bediente. Ein Juwelierschick, der das wußte, mußte einst in einer kalten Nacht lange vor einem Corps, wie in Petersburg die Kaiserlichen Erziehungsanstalten heißen, warten. Als der Kaiser zurück kam, bemerkte er, daß er seine Börse vergessen habe; es habe nichts zu sagen, meinte der Juwelierschick. Zerstreut warf sich der Kaiser in den Schlitten und rief: na domu! Nach Hause! Der Schlitten flog davon und hielt in der Nähe des Winter-Palastes. Verwundert stieg der Kaiser ab und bestellte ihn für den nächsten Abend an demselben Ort. Im Weggehen fragte er: „kennst du mich?" Ein zögniges „nein" war die Antwort des Fuhrherrn. Er erhielt eine stattliche Belohnung für seine schlaue Discretion.

Der Kaiser war der einzige Mann in seinem weiten Reiche, der Tag und Nacht „im Dienst" war. Der Dienst „das war das große Wort" das sein ganzes Leben beherrschte. Wie oft schlug er die schmeichelnden Einladungen der Großfürstinnen, seiner Töchter, zur Theilnahme an Spazierfahrten und Unterhaltungen aus, weil „der Dienst es nicht gestattet", und er war so gern bei den Seinen! Wenn es der Dienst erlaubt! das war die Bedingung die unfehlbar jeder Zusage angehängt wurde. Einem Officier, der um seinen Abschied bat, antwortete der Kaiser, der ihn hochschätzte, bittend: „ich dächte, so lange ich diene, könntest du es auch noch aushalten'"

Aber es war nicht jedem gegeben das auszuhalten, was dieser eiserne Willen im Verein mit einer durch keine Ausschweifung geschwächten riesenhaften Gesundheit zu ertragen vermochte. Die gewaltige Kraft in diesem tadellosen Körper war schon der großen Kaiserin Catharina, seiner Großmutter, aufgefallen, denn sie schrieb kurz vor ihrem Tode an einen Freund: „Ich bin noch Großmutter eines dritten Enkels geworden, der mich durch die beispiellose Kraft, die er verräth, glauben machen könnte, daß er zum Kaiser geboren sei, wenn er nicht zwei ältere Brüder hätte."

Ja, der Kaiser mit den leuchtenden blauen Augen, der gewölbten Brust und den breiten Schultern, er forderte von denen, die mit ihm Rußland dienten, oft ungeheuer viel, von sich selbst aber forderte er mehr.

Es war eine riesenhafte Thätigkeit, die er gleich beim Beginn seiner Regierung auf den verschiedensten Gebieten entwickelte, in der Gesetzgebung, der Polizei, der Verwaltung, der Industrie, dem Kriegswesen, überall wurde die sichtende, schlichtende, strafende, ordnende, belohnende und segnende Hand des Alleinherrschers sichtbar, des Kai-

sei's „eigne Kanzlei" war die große reformirende Behörde und die hundert Generaladjutanten flogen als Vollstrecker der Kaiserlichen Befehle wie Blitze durch das Reich. Wo's aber den letzten, den höchsten Ernst gilt, da ist der Kaiser selbst; die Militair Colonie bei Nowgorod ist in Aufruhr, die Grenadiere ermorden ihre Offiziere, es ist in den ersten Wochen der Regierung, die Unseligen kennen den Mann noch nicht, der jetzt ihr Kaiser ist. Ehe sie es ahnen, ist er mitten unter ihnen, ganz allein, aber seine Stimme donnert ihnen zu: „auf die Knie, Rebellen!" und sie knieen. „Liefert die Rädelsführer aus!" und die Rädelsführer werden ausgeliefert.

Es war die letzte Soldatenmeuterei. Sie kannten nun den Kaiser Nicolaus.

Am 3. September 1826 ließ sich der Kaiser mit seiner Gemahlin zu Moskau krönen und am 14. September erfochten die russischen Waffen den ersten Sieg unter seiner Regierung.

Zwischen Persien und Rußland bestanden Differenzen seit längerer Zeit schon, vergeblich hatte sich Fürst Menzikoff in Teheran bemüht, sie zu schlichten, als die Nachricht von dem Tode des Kaiser's Alexander in Persien bekannt wurde, fiel Abbas Mirza, der Kriegslustige Sohn des Persierschahs in das russische Gebiet ein. General Yermoloff zog ihm entgegen und schlug ihn in zwei Schlachten, am 14. und am 24. Sept. 1826 aufs Haupt. Das war der erste Krieg, den Kaiser Nicolaus führen mußte, er hatte ihn nicht provocirt, aber als er da war, führte er ihn, wie er Alles that, mit Energie und Nachdruck. Yermoloff hatte die Perser hinter den Araxes zurückgeworfen; sein Nachfolger, der jetzige Fürst von Warschau, eröffnete die Reihe glänzender Waffenthaten, die ihm unsterblichen Kriegsruhm sichern und ihm den Ehrennamen Grivansky gaben, mit der Eroberung des Klosters Etschmiasin und krönte sie mit der Einnahme von Erivan. Der glänzende Friede von Turkmantschai endigte am 10. Februar 1828 diesen Krieg, der Rußland Gebietsvergrößerung und Ruhm und Ehre brachte. Aber den Frieden, dessen der Kaiser bedurfte, um seine großen Pläne ins Werk zu setzen, den brachte er nicht, denn schon hatten die Kanonen von Navarin das Signal zu einem neuen Kriege gegeben, hartnäckig weigerte sich der Großtürke, die billigen Forderungen Rußlands, (Unabhängigkeit Griechenlands, Regelung der Verhältnisse der Moldau und Wallachei, wie sie durch Verträge feierlich bestimmt waren, und die freie Schiffahrt auf dem schwarzen Meer) zu bewilligen. Am 7. Mai 1828 reis'te der Kaiser und die Kaiserin nach dem Kriegsschauplatze ab, am selben Tage gingen die russischen Colonnen über den Pruth.

und am 4. Juni erschien die Kriegserklärung gegen die Türkei. Fürst Wittgenstein hatte den Oberbefehl, der Kaiser machte den größten Theil des Feldzugs mit, der die russischen Waffen über die Donau führte. Im folgenden Jahre commandirte der General von Diebitsch, siegte bei Mesera, ging über den Balkan und der ruhmreiche Sabalkansky pflanzte, den Großherrn in Constantinopel bedrauend, die russischen Kaiserbanner in Adrianopel auf, während drüben in Asien Graf Paskiewitsch von Griwan die Pascha's vor sich her jagte und Erzerum eroberte. Der Thron des Großtürken wankte, die Europäischen Mächte legten sich in's Mittel. Mit Bewilligung des Kaisers Nicolaus, der hier wie immer die Hand zum Frieden bot, ging der preußische General von Muffling nach Constantinopel. Die Großmuth des Kaisers und die Bemühungen des Preußischen Generals brachten am 14. Sept. 1829 den Frieden von Adrianopel zu Stande. Der siegreiche Kaiser gab, seinem vor Ausbruch des Krieges gegebenen Versprechen treu, alle Eroberungen zurück.

Seitdem war es den europäischen Mächten nicht mehr gestattet, an dem Wort des Kaisers von Rußland zu zweifeln.

Zu Anfang des folgenden Jahres wurde der russische Gesandte zu Teheran ermordet, hätte Rußland Genugthuung fordernd zu den Waffen gegriffen, es hätte ungeheure Eroberungen machen können. Aber nein, Abbas Mirza, der nach Petersburg kam, erhielt nicht nur den Frieden, sondern auch einen Erlaß von 12 Millionen Rubeln an der im Frieden von Turkmantschai festgesetzten Kriegskostenentschädigung.

Seitdem war es nicht mehr erlaubt an der Mäßigung und der Friedensliebe des Kaisers von Rußland zu zweifeln.

Aber immer noch sollte er den Frieden nicht haben, den er so sehnlich wünschte.

Durch Verrath und Aufruhr war zum andern Male der bourbonische Lilienthron in Frankreich gefallen und der Sieg der Revolution überall zuckte krampfhaft durch ganz Europa.

Am 29. November 1830 brach zu Warschau ein Aufstand gegen die russische Herrschaft aus und des Kaisers Bruder, Großfürst Constantin, der als Vicekönig die Polen beherrschte, mußte sich nach Brzesk Litewski zurückziehen. Die Polen zögerten mit dem Beginn des Kampfes, aber Kaiser Nicolaus weigerte sich, mit Rebellen zu unterhandeln und sandte seinen Sabalkansky, sie zur Unterwerfung zu bringen. Während der Kampf tobte auf den Feldern von Grochow und Ostrolenka, brach die Cholera von Osten ein in das russische Reich und zog verheerend durch die Länder. Sie forderte zahllose Opfer,

darunter den Großfürsten Constantin und seine Gemahlin, die Fürsten von Lowicz, endlich auch Diebitsch, den ruhmreichen Feldmarschall. Inmitten all dieses Jammers stand Kaiser Nicolaus fest und unerschüttert, er wuchs immer mit dem Unglück. An Diebitsch Stelle trat der Grobeier von Wilna und am 7. Sept. pflanzte er seines Kaisers Banner siegreich auf in Warschau. Der Polnische Aufstand war vernichtet, „l'ordre regne à Varsovie" war die Grabschrift, die man ihm zu Paris setzte, wo man ihn gefeiert hatte.

Nun erst hatte der Kaiser den Frieden, den er gewollt, er hatte ihn mit mächtigen Anstrengungen errungen, er hat ihn zwanzig Jahre festgehalten für sich und für Europa. Zwar feierten die russischen Waffen nicht ganz, die ernste Kriegsschule im Kaukasus bildete unablässig seine Officiere und Generale, auch schickte er, den Verträgen treu, ein Heer ab, den Sultan zu schützen gegen den Angriff seines empörten Vasallen, des Vicekönigs von Aegypten. Russische Schiffe unter Contre Admiral Lazareff und Russische Regimenter unter dem Grafen Murawieff rückten 1833 Constantinopel gegen Ibrahim Pascha. Dazu erließ die Großmuth des Kaisers den Türken noch die im Frieden von Adrianopel stipulirte Kriegskostenentschädigung fast ganz. Und nochmals 1841 war es Rußland, dessen Macht, damals im Vereine mit Großbritannien und Oestreich, den Sultan rettete aus der Hand seines von Frankreich unterstützten übermüthigen Vasallen, des Vicekönigs von Aegypten.

So große Dienste mußten große Undankbarkeit erzeugen.

Die russischen Waffen also feierten nicht ganz, aber der Kaiser fand nun im Innern seines Reiches Muße zu den großen Reformen, zu den riesigen Werken und Einrichtungen, durch welche er sein Volk einer sittlichen Civilisation entgegen führen wollte.

Es kann nicht die Aufgabe dieser anspruchslosen Blätter sein, bei diesen mächtigen Thaten des Friedens, bei diesen zahllosen Verbesserungen zu verweilen, das ist vielmehr die Aufgabe der Geschichtschreiber, welche die Regierungsgeschichte der großen Kaiser für die Nachwelt aufzeichnen, das ist die Aufgabe, die höchste, schwerste und schönste, der russischen Historiographie. Der russischen Historiographie, denn es muß ein Russe sein, der diese Thaten so recht und ganz würdigen kann, der Ausländer wird es nie ganz ermessen, wie gigantisch die Aufgabe war, die sich Kaiser Nicolaus gestellt, wie gewaltig der Bau ist, zu dem er den Grund gelegt, wie dornenvoll das Werk, von dem ihn Gott abberufen, bevor er's vollenden konnte. Wir müssen uns an dieser Stelle damit begnügen, nur eine der vielen Thaten zu schildern,

an denen die Regierungsgeschichte des Kaisers Nicolaus reich ist; diese eine wird hinreichen, um unsern Lesern eine Ahnung wenigstens von den Thaten des Kaisers zu geben. Wir lassen wieder den seinen Beobachter sprechen, den wir schon oben citirt: „Werfen wir zuerst den Blick auf das Verhältniß, welches Rußland uns am Meisten entfremdet, auf das der Leibeignen: Für die weiblichen Glieder dieser Klasse giebt es nur einen gesetzlichen Weg zur Freiheit; den: von einem Freien zur ehelichen Gefährtin gewählt zu werden. Den männlichen war von jeher hierzu die militairische Carriere geöffnet. Sowie der Soldat den Fahneneid geleistet hat, ist er frei. Allerdings ist die Freiheit des russischen Soldaten nicht sehr umfassend, und er vertauscht ziemlich nur eine Sklaverei mit einer andern, wenn auch mildern, aber wenn er nach vollbrachter Dienstzeit oder wegen Unfähigkeit durch erhaltene Wunden, Krankheit u. s. w. aus seinem Regimente tritt, kehrt er als Freier in seine Heimath zurück. — Um jedoch vor Allem und in Allem wahr zu sein, muß ich hier bemerken, daß der angegebene Weg zur bürgerlichen Freiheit nur Wenige zum Genuß derselben führte. Der Soldat, der eine Kapitulationszeit von zwanzig Jahren zurückgelegt hatte, war theils so sehr an dieses eigenthümliche Leben gewohnt, theils boten sich ihm, bei gänzlicher Vernachlässigung seines früheren Standes während einer so langen Dienstzeit, so wenig Quellen des Gewerbes dar, daß er zum größten Theile wieder Handgeld nahm und seine militärische Laufbahn aufs Neue begann, der er denn auch regelmäßig bis zum Grabe oder Invalidenhause treu blieb. Eine Ukase des Kaisers Nicolai kürzte aber vor zehn Jahren die Dienstzeit auf acht Jahre ab, und giebt dadurch nun jährlich viele tausend freie Männer dem Lande zurück, dem die Militairpflicht eben so viele Sklaven entführte. Der so nach acht Jahren ausgediente Soldat ist aber immer noch ein junger Mann, kann seine Freiheit noch genießen und sich eine freie Familie gründen. Zu diesem ersten, wichtigen Schritt zur Emanzipation des Volks verdankt dasselbe dem Freiheitssinn des Kaisers Nicolai.

Eine nicht minder wichtige, denselben Zweck ins Auge fassende Verfügung, die zugleich geeignet ist den gänzlichen Ruin des Adels zu verhindern, bestimmt die Kronvorschüsse auf liegendes Unterpfand.

Der partiellen Entvölkerung der Güter vorzubeugen, erklärte schon früher eine Ukase (1827) den Leibeigenen als integrirenden Theil des Grund und Bodens. Somit hörte der schnöde Menschenhandel durch Kauf, Tausch oder Verschenkung der Individuen mindestens in

seiner abschreckendsten Gestalt auf. Von da ab konnte der Leibeigne an keinen anderen Besitzer übergehen, als durch Ankauf des Grund und Bodens, dem er angehörte. Sich dieses Grund und Bodens vorzugsweise, und mit ihm der darauf haftenden Seelenzahl zu bemächtigen, und zugleich die Gutsbesitzer dem Ruin durch Wucher zu entziehen, eröffnete die Regierung eine Krons-Leihbank, die gegen Hypothek der verbrieften Grundstücke zwei Drittheil von deren Werth gegen jährliche Abzahlung von 3 pCt. Zinsen und 3 pCt. Kapital dem Besitzer vorschoß. Konnte derselbe die Zahlungsfristen nicht pünktlich einhalten, so restituirte die Krone ihm die bereits geleisteten Abzahlungen, gab ihm den, ihn noch treffenden Theil des Drittels vom Werthe heraus, und das Gut nebst der Bevölkerung fiel der Krone anheim; die Leibeigenen traten nun in ein erstes Stadium der Freiheit, sie wurden Kronsbauern, erhielten den bisherigen Wohnsitz und Acker als Erbstehen der Krone und zahlten dafür pour tout potage fünf R. B. jährlich (1 Rthlr. 12 Sgr.) pro männlichen Kopf; eine Pacht, wofür sicher im ganz Deutschland auch der ärmlichste Bauernhof nicht zu haben wäre; gar nicht gerechnet, daß im Falle von Mißernten, Hagelschlag, Seuchen u. s. w. die Krone stets verpflichtet ist, für das dringendste Bedürfniß ihrer Bauern zu sorgen, als: das tägliche Brot, den nöthigen Viehstand, Saatkorn, Herstellung der Wohnungen u. s. w.

Durch diese Einrichtung wurde in kurzer Zeit ein bedeutender Theil des adligen Grundbesitzes Staatseigenthum, und mit ihm eine beträchtliche Zahl von Leibeigenen Kronsbauern. Dies war der erste und wichtigste Schritt, dem größten Theile der Bevölkerung Rußlands, der aus Sklaven besteht, den Weg zur Freiheit anzubahnen.

Nachdem auf diese Weise die ersten Begriffe von Freiheit im Volke erweckt waren, that der Kaiser, aus eigner Machtvollkommenheit, einen zweiten, nicht minder folgenreichen Schritt. Unfähig, den Leibeigenen plötzlich bürgerliche Freiheit zu gewähren, räumte er ihnen als Uebergangs-Epoche staatsbürgerliche Rechte ein. Eine Ukase gestattete ihnen die Befugniß des Contrahirens. Dadurch ward ihnen nicht nur das Recht des Besitzes, sondern das noch ungleich höhere Gut der gesetzlichen Anerkennung ihres sittlichen Werthes als Menschen. Bis dahin war der Leibeigne staatlich nur ein Thier in Menschenform. Er konnte kein Eigenthum besitzen, kein gerichtliches Zeugniß ablegen, keinen Eid leisten — er war stumm vor dem Gesetz mit der beredtesten Zunge; eigenthumlos im Besitz der reichsten Schätze; dem elendesten Freien gegenüber ein nackt und ehr-

loſer Mann: — eine moraliſche Null. Kaiſer Nicolai gab den Leibeigenen, der ungeheueren Majorität ſeines Volkes, die erſte Empfindung moraliſchen Werthes, den erſten Pulsſchlag des Selbſtgefühls, die erſte Ahnung von Menſchenrechten, Menſchenwürde, Menſchenpflicht! — Welcher Volksfreund von Metier, von Ueberzeugung, ja von Beruf kann ſich rühmen, mehr, ja auch nur ſo viel für Millionen von Menſchen gethan zu haben?

Aber dabei blieb der Czaar nicht ſtehen. Kaum hatte er die Leibeigenen beſitzfähig gemacht, ſo lehrte er ſie, den erworbenen Beſitz vor Allem im Intereſſe der Freiheit auszubeuten. Das klingt über den „Tyrannen und Blutmenſchen" ſehr ſpaßhaft; es iſt aber ernſtlich und erwieſen wahr. Das Individuum konnte ſich nicht frei kaufen, aber durch den Freikauf der Scholle, an der es haftete, wurde es frei.

Das Contrahirungs-Recht bahnte ihm den Weg dazu. Der träge Muſſe, der aus Mißgunſt gegen ſeinen Herrn, zu deſſen Beſten ſo wenig wie nur immer möglich that, arbeitete nun zu ſeinem eigenen Vortheil Tag und Nacht. Die Faulheit wich dem emſigen Betriebe ſeiner Wirthſchaft, der viehiſche Trunk der Nüchternheit und Sparſamkeit; der bis dahin vernachläſſigte Boden öffnete ergiebig den mütterlichen Schooß und ſpendete ſeine reichen Schätze in Fülle. Aus ärmlichen Höhlen erſtanden freundliche Wohnungen, aus Wüſteneien blühende Gefilde, aus Moräſten und Steppen fruchttragendes Land; die früher bettelarme Gemeinde prangte bald in Fülle des Wohlſtandes: ſie konnte contrahiren, und lieh nun dem Gutsherrn das ſo hochnöthige Geld unter gleichen Bedingungen wie die Krone, auf das Unterpfand ihrer mütterlichen Erde, ihrer eigenen Leiber und derer ihrer Weiber und Kinder. Der Gremann zog das Darlehn der Gemeinde dem der Krone vor, denn zur Verfallzeit zog die Krone ſofort die Güter ein, weil ſie das überſchüſſige Capital baar auszahlen konnte, was die Gemeinde nicht vermochte. Der Termin kam; der Schuldner zahlte nicht, aber um frei zu werden, fehlte der Gemeinde das Drittheil des Werthes, das ſie dem Schuldner baar herauszahlen mußte; ſo war ſie um ihr Capital und — hatte keine Freiheit. — Aber Nicolaus lebte! der Vater ſeiner Unterthanen.

Zwiſchen den geängſtigten Schuldner und die noch mehr geängſtigten Gläubiger trat rettend eine kaiſerliche Ukaſe, die den Gemeinden für ſolche Fälle den kaiſerlichen Kronsſchatz öffnete! Man merke: denn es iſt merkenswerth: der Kronsſchatz Rußlands öffnet ſich den Leibeigenen, um ihnen ihre Freiheit zu erkaufen.

Die Krone konnte einfach die Gläubiger direct befriedigen, dem Schuldner das ihm noch zukommende Drittheil auszahlen, und Gut und Bewohner gehörten ihr: — eine Gemeinde Kronsbauern mehr! — Das that Nicolaus I. nicht. Er gab der Gemeinde das Geld, sich von ihrem Herrn loszukaufen, und für dies Darlehn — was nur noch Ein Drittheil des Werthes betrug — versetzte sie sich nun ihrerseits der Krone, zahlte jährlich ihrerseits 3 pCt. Capital und 3 pCt. Zinsen, und war demnach in circa 30 Jahren frei. Daß sie dies Drittheil aber tilgen konnte, lag in der Natur der Sache, denn der Betrag floß aus derselben Quelle, aus welcher sie die Ersparniß zu den zwei Drittheilen geschöpft. Trat aber selbst der schlimmste Fall ein, war sie durch unglückliche Elementar-Ereignisse, durch Pest, Seuchen u. s. w. außer Stand gesetzt, den rechtlichen Ansprüchen der Krone zu genügen, so zahlte diese ihr die zwei Drittheile des Werthes, die sie früher dem Gutsbesitzer geleistet hatte, zurück, und sie ward eine Gemeinde von Kronsbauern, deren Schicksal, gegen früher, noch immer ein beneidenswerthes war. Doch traten diese Fälle unter hundert kaum einmal ein und so werden allmählig ganze Gemeinden frei, und nicht plötzlich durch einen gewaltsamen Umsturz, der nur verheerend wirken könnte, sondern mit der Zeit, durch Gewöhnung an Arbeit und Sparsamkeit, und mit ihnen an die Erkenntniß, daß ohne diese großen Factoren wahrer Freiheit, solche dauernd nicht denkbar ist. —

Ich hege den festen Glauben, daß der geneigte Leser, der diese Blätter vielleicht mit einer vorgefaßten entgegengesetzten Meinung in die Hand nahm, in seiner Ansicht — wenn nicht bekehrt doch wankend gemacht, — sie erstaunt niederlegen und vielleicht fragen wird: Aber wenn es dem Kaiser so ernst mit der Freiheit seines Volkes ist, warum giebt er, dem nichts unmöglich ist, der das Recht hat wie die Gewalt, warum giebt er es nicht mit Einem Federzuge frei, sondern dehnt sein Werk mühsam auf lange Jahre hinaus, und giebt es tausend Eventualitäten Preis, die es, nicht völlig vollendet, wiederum zerstören könnten? — Die Antwort ist einfach: Der große Mann, der diese Reformation — nein! nennen wir das Kind beim rechten Namen — diese friedliche Revolution, diesen Umsturz aller bestehenden Mißbräuche auf langsam angebahnten Wegen ihrem endlichen Ziele zuführen will, wählt in seiner Weisheit, die seiner Liebe gleicht, den längeren, weil er nicht nur der sichrere, sondern der einzig sichere ist. Zuvörderst tritt er zagend vor der Ungerechtigkeit zurück, ohne die ein so ungeheurer Eingriff in das Eigenthumsrecht nicht durchzuführen

wäre; dann aber auch vor dem Mißbrauch der ſo plötzlich ertheilten Freiheit, zu der Rußland noch minder reif iſt, als andere civiliſirte Länder, die deſſen ungeachtet den damit verbundenen Lockungen nicht zu widerſtehen vermochten, und ſchaudervolles Elend aus Maßregeln zogen, die weiſe angewendet, ihnen zum höchſten Heile gereicht hätten. Langſam nur gedeiht jede Frucht zur Reife, auch die edelſte im Garten des Lebens: die Freiheit. Die Oſtſeeprovinzen, in denen keine Leibeigenſchaft mehr herrſcht, ſind auf demſelben Wege zum ſchönen Ziele gelangt, und dieſes Ziel wird auch dem übrigen Rußland nicht entgehen. Jeder Menſch iſt für die Freiheit reif — wenn er direkt aus den Händen der Natur hervorgeht; — aus einer Jahrhunderte langen Knechtſchaft, iſt er es nicht.

„Vor dem freien Manne erzittre nicht!
Doch vor dem Sclaven, wenn er die Kette zerbricht!"

So ſang der Dichter im neunzehnten Jahrhundert. Im ſechszehnten (1586) machte König Stephan Bathory von Polen dieſe Erfahrung. Durch das flehentliche Wimmern der liefländiſchen Bauern gerührt, ſchrieb er den Grafleuten um Ablöſung der Körperſtrafen in Geld", und die — Bauern ſelbſt empörten ſich, weil ſie nicht mehr geſchagen wurden. — Theorien ſind herrlich im Studierzimmer; Völker beglückt man durch Maßregeln, auf lebendige Anſchauung begründet.

Was aber würden unſere prinzipiellen Ruſſenfeinde ſagen, wenn ich ſie in's Innere des Reiches führte, ihnen da einen Blick in das Gemeindeweſen erſchlöſſe, und ſie mit Staunen daſelbſt erblickten, was ſie nie zu ahnen gewagt: daß die ganze Gemeindeverfaſſung auf — republikaniſchen Grundſätzen beruht, daß dort alles aus Urwahlen hervorgeht, und hervorging zu einer Zeit, wo die Maſſe der deutſchen Demokraten noch nicht einmal wußte, was Urwahlen wären. Freilich wiſſen es die ruſſiſchen Leibeignen auch heut noch nicht, aber, ohne zu begreifen, wie das Ding heißt, ohne je ein Wort von Lafayettes unheilvollem: „trône monarchique, environné d'institutions républicaines" gehört zu haben, wählen ſie ihre Aelteſten, ihre Verwalter, ihre Juſtiz- und Finanz-Verweſer, und ahnen nicht, daß ſie, Sklaven, Vorrechte genießen — und das Genoſſene verdauen — woran die civiliſirteſten Völker ſich ſchon ſo häufig den Magen verdorben haben.

III.

Charakterzüge.

Unter den Charakterzügen des Kaisers stehen die oben an, die ihn in seinen Verhältnissen zu seiner Familie zeigen. Wer ihn auch nur ein Mal gesehen hat, wenn er unter der Regierung unseres hochseligen Herrn nach Berlin kam, kurze aber schöne Tage der Erholung von seiner Kaiserarbeit hier zu verleben, der wird ihn nie vergessen. Wir sehen ihn noch daher sprengen, den Reiter von Bronce an der Spitze der Nicolausküraſſiere von Brandenburg, von denen Miloradowitsch, der an seines Kaisers Seite in St. Petersburg fiel, dreizehn Jahre früher sagte: ah! les cuirassiers de Brandenbourg que se battent comme les anges! — wir sehen den Kaiserlichen Regimentschef noch, den Pallasch salutirend senken vor dem hochseligen Herrn, wenn er ihm seine Cuirassiere selbst vorüberführte und dann auf den verehrten Vater der geliebten Gemahlin zueilen und ihm mit jener unnachahmlichen Mischung von ritterlichem Anstand und kindlicher Pietät die Hand küssen!

Welcher Zauber lag damals auf Allem, was den großen Kaiser anging! Wie eifrig erkundigte sich damals Vornehm und Gering, Jung und Alt in Berlin: „ob die Russen noch nicht bald wieder kämen!“

Welcher Contrast zwischen dem „die Russen kommen!“ von damals und dem „die Russen kommen!“ von 1848?

Nun, in jener Zeit, von der uns so wenige Jahre erst trennen und die doch so weit, so weit hinter uns liegt, waren die Russen einst auch gekommen zur Freude des hochseligen Herrn, seines Hauses, seiner Hauptstadt, seines ganzen Volkes.

Bei Potsdam war Manöver und kriegerische Fürstenjugend aus ganz Deutschland war am Hofe des ehrwürdigen Preußenkönigs versammelt, um den großen Waffenmeister Nicolaus zu begrüßen. Die eigentlichen Uebungen waren vorüber, da machte Kaiser Nicolaus dem damaligen Kronprinzen von Preußen den Vorschlag, aus den anwesenden Prinzen und Generalen eine Escadron zu formiren und diese manövriren zu lassen. Der Kronprinz ging in seiner heitern, liebenswürdigen Weise sofort auf den Scherz ein und befahl dem damaligen Oberstlieutenant Grafen Finck von Finckenstein, das Commando zu übernehmen. Eine solche Schwadron hat noch Niemand gesehen! Außer

dem Kaiſer von Rußland und ſeinem Thronfolger ritten allein noch fünf Kron- und Erbprinzen in derſelben. Graf Finckenſtein manövrirte mit dieſer vornehmen Reiterſchaar bis an die Arenee von Sans-Souci, wo die Kaiſerin Majeſtät, die hohen Prinzeſſinnen und ihre Hofſtaaten, von dem heitern Scherz benachrichtigt, ihrer harrten. Graf Finckenſtein ließ dort noch einige Exercitien durchmachen, dann als er: abgeſeſſen! commandirt hatte, ſprangen die Königlichen Hoheiten und Durchlauchten, Erlauchten und Excellenzen lachend aus dem Sattel und ließen die Pferde den herbeieilenden Reitknechten; nur zwei Reiter ſtanden in ordonnanzmäßiger Haltung ſtraff neben ihren Pferden, der Kaiſer von Rußland war's und der Großfürſt Thronfolger, ſein Sohn. „Es iſt ja noch nicht: Ruhrt euch! commandirt!" erwiederte der Kaiſer auf Befragen mit leiſem Lächeln. Der würdige General Graf Finckenſtein, der als Veteran noch unter uns lebt, hat nachmals oft erzählt, daß er wirklich das letzte Commando vergeſſen habe. Den großen Kaiſer aber und ſeinen hohen Sohn, die ſich nicht regen mochten, bevor er „rührt euch!" commandirt, die wird er nie vergeſſen! Es iſt das ſcheinbar ein kleiner aber doch höchſt charakteriſtiſcher Zug.

Wie der Kaiſer in ſeiner Familie war, das erſieht man am Beſten aus folgender Schilderung des ſchon mehrfach erwähnten Verfaſſers der unpolitiſchen Bilder.

Ich durchwanderte ganz Peterhof und ſeine reizenden neuen Anlagen, die ſämmtlich dem Geſchmack des Kaiſers und der Liebe zu ſeiner Familie ihre Entſtehung verdankten. Ich beſuchte zuvörderſt Jarizin-Ostrow (Inſel der Kaiſerin), wo ich lange Gänge mit dichtem Epheu berankt ſah. Dieſe immergrüne Pflanze, welche der Strenge des nordiſchen Winters nicht zu trotzen vermöchte, gedeiht hier Jahr aus Jahr ein, denn mit dem Eintreten der rauhen Jahreszeit werden dieſe Gänge unter Glas gebracht und gleich Treibhäuſern geheizt; dann wandte ich mich nach „Palermo" und „Kreut", den reizenden Sommerſitzen, die die dankbare Erinnerung an die Orte welche der Kaiſerin Geſundheit herſtellten, erbaute; hierauf beſah ich „Chalais", dem gegenüber, auf einem kleinen Hügel am Teiche, eine, leicht überdachte, von Gußeiſen geformte Laube ſich erhebt, die die ſprechend ähnliche, bronzene Büſte der Kaiſerin umſchließt, deren Unterſchrift: „Der Glückſeligkeit meines Lebens!" in ruſſiſcher Sprache abgefaßt iſt, wahrſcheinlich weil der Kaiſer hierin mehr auf das Verſtändniß ſeiner Unterthanen, als der Fremden rechnete. Aber nicht blos in Stein und Eiſen ſpricht ſich die zarte Liebe für ſeine Gemahlin aus. In „Selski-Domik" (Dorf- oder Bauernhütte) zeigte man

mir den Rock des Invaliden, der die Sorge für dieses Häuschen übernommen; der linke Aermel zeigte die, mehr als zwanzigjährige, Dienstzeit des Mannes, und eine Medaille, daß er den Türkenkrieg von 1828 auf 29 mitgemacht. Aber des Mannes Wunsch, dort den Rest seines Lebens zu beschließen, sollte nicht in Erfüllung gehen. Die Kaiserin fuhr vor, und der Invalide empfing sie, um sie in ihr Eigenthum einzuführen; er hob sie aus dem Wagen und bückte sich, den Saum ihres Kleides zu küssen; doch als er sich aufrichtete, sank die hohe Frau gerührt an seine Brust, und lohnte den zarten Kinderdienst mit dem zärtlichsten Kusse. „Du darfst mir allein noch nicht dienen," sagte sie mit feuchtem Auge, „das Vaterland hat Dich noch nicht pensionirt, es bedarf noch Deiner Dienste." Diese Tage in Peterhof sind die wahre Erholungszeit vom „Dienste", deren jede Stunde er im Schooße seiner Familie verbringt. Mit Krone und Scepter strahlend, flößt er nur Hochachtung und Verwunderung ein; erblickt man ihn im Kreise der Seinen — da muß man ihn lieben. Wie erhebend ist nicht seine Freude am Blühen und Gedeihen seiner Kinder und Enkel, wie rührend und erschütternd sein schmerzliches Andenken an die ihm zu früh Entrissenen. Will man sich davon überzeugen, so werfe man einen Blick nach Sarskoje-Selo, in die Zimmer der verstorbenen Großfürstin Alexandra. Jedjenige derselben, worin sie sanft entschlummert, ist noch ganz in dem nämlichen Zustande, wie in jenem betrübenden Augenblick; keine Hand darf irgend einen Gegenstand, der ihr gehörte, entweihend berühren; das nächste Zimmer ist zu einer griechischen Kapelle geweiht, und in derselben befindet sich ihr Portrait von Brüllow in Oel, mit einer kleinen kaiserlichen Krone und einem Hermelinmantel geschmückt, das liebe, holde, jugendliche Antlitz mehr und inbrünstiger zum Himmel blickend, als es die Gewohnheit so junger, lebensfroher Jahre sein mag, wenn nicht die auflösende Krankheit solche Richtung natürlich und nothwendig machte. Unterhalb der Arme sieht man einen Engel, dessen liebliches Köpfchen etwas betrübend Erhebendes hat; ja man sieht schon in ihm das Streben, seine schöne Bürde dem Himmel entgegen zu tragen. — Die sterbliche Hülle der Großfürstin ruht in der Kaisergruft der Romanow's in der Peter-Paulowschen Festungskirche; an einer einsamen Stelle des Schloßgartens aber hat ihr Vaterliebe ein rührendes Andenken erbaut. Dort liebte sie, als junges Mädchen, oft stundenlang am Ufer des Teiches neben einem Birkenhäuschen zu sitzen, und sechs reizende weiße Schwäne zu füttern. Die liebende Erinnerung väterlicher Zärtlichkeit hat neben

dieſem Häuschen eine einfache Niſche errichtet, in welcher ihre Bildſäule in Marmor in Lebensgröße ſteht, ihr kaum geborenes und wieder geſtorbenes Kindchen im Arme, mit bezüglichen Bibelſprüchen iſt das Piedeſtal gedeckt. Die weißen Schwäne aber wurden in einen andern Teich des Gartens verſetzt, und ihre bisherige Stelle nahmen ſechs ſchwarze ein; doch jene ließen ſich nicht vertreiben; ſo oft es auch verſucht ward ſie zu überſiedeln, ſtets kehrten ſie in der erſten Nacht wieder zu dem Lieblingsplatze ihrer ſeligen Herrin zurück. In dem Birkenhäuschen ſelbſt hängt ein kleines Bild der Verewigten, mit einer Unterſchrift, deren Inhalt ſo oft den Weg über ihre Lippen nahm: „Ja ich weiß es, Papa! daß du kein größeres Vergnügen kennſt, als Mama ſolches zu bereiten.“ — Möge dies todte Zeugniß aus dem Munde der verklärten Tochter ein lebender Bürge ſein für das Herz des Mannes, den die nothwendige Strenge ſeines ſchweren „Dienſtes“, den Verkennung und Parteihaß ſo oft als fühllos und grauſam erſcheinen ließen; möge es ſich zu dem des ſtillen Lauſchers geſellen, der hier oft in der neunten Stunde des Morgens den Kaiſer aller Reuſſen ſich ſeiner Pflichten und Geſchäfte entſchlagen ſah, um zu dieſem ſtillen Orte ſeiner wehmuthsvollen Erinnerung zu wallen, vor dem Bilde ſeiner geliebten Tochter zu knien, den Herrn der Welten um Kraft und Muth zum Tragen anzuflehen und ſich dann in ſtiller Ergebenheit auf den Raſen niederzulaſſen, wo ſein Kind oft ſtundenlang ſaß, und da — wie ſie gethan — ihre geliebten Schwäne zu füttern.

Nicht in Bülletins, Verbannungs- und Todesurtheilen bekundet ſich das Herz eines Selbſtherrſchers; da ſpricht nur zu oft die gebieteriſche Stimme der eiſernen Nothwendigkeit und Pflicht. Im Kreiſe der Seinen muß man das Herz eines Autokraten ſuchen; — dort findet Ihr das des Kaiſers von Rußland in ſeinem ſtrahlendſten, wärmendſten Licht. —

In Peterhof begegnete ich dem Kaiſer oft auf ſeinen einſamen Promenaden im Park oder den Anlagen. Hier hat er ſich's bequem gemacht, Uniform und Degen abgelegt, und wandelt gewöhnlich im Oberrock, ſelbſt ohne Epauletten, und einem Feldmützchen umher. In der Reſidenz aber, wo er im „Dienſte“ iſt, erſcheint er nie anders, als in Uniform; wie jeder andere Offizier, trägt er, auch bei der ſtrengſten Kälte, nur einen Tuchmantel. Nie ſah ich ihn in einem Pelze; ich glaube, er beſitzt nicht einmal einen, ſo wenig wie ein anderes als ſein eiſernes Feldbette. Auch in der Hauptſtadt iſt ſein Erſcheinen höchſt anſpruchlos; er promenirt auf dem Newsky ohne alle Begleitung, und nur an der freudigen Bewegung des Volkes

bemerkt man ſeine Nähe. Anreden darf ihn Niemand, und obgleich es ihm wohl am liebſten wäre, wenn man ihn bei ſolchen Gelegenheiten ſchicklich ignoriren könnte, ſo fordert er doch da, wo er ſich erkannt weiß, den ſchuldigen Reſpekt. So blieb er einſt vor einem Paar junger Leute aus einem kaiſerlichen Corps, welche ihm ſtarr ins Geſicht ſahen, ſtehen und fragte, warum ſie ihn nicht grüßten? — Der Eine ſchwieg beſtürzt; der Andere aber faßte ſich ſchnell und antwortete: „Wir kennen Dich nicht!“ — „Einerlei,“ erwiederte der Kaiſer, „Du ſiehſt doch, daß ich Generals-Uniform trage; geht jetzt ins Winterpalais und meldet Euch auf der Wache als Arreſtanten. Dort werdet Ihr erfahren, wer ich bin, damit Ihr's in Zukunft wißt!“

Mit pochendem Herzen folgten ſie der Weiſung, und nach der eben nicht zu freundlichen Art, wie der wachthabende Offizier ſie empfing, ahnte ihnen nicht viel Gutes. Die Wache ſpeiſte; an ſie ward nicht gedacht. Es ward drei, vier, fünf Uhr. Es ſchien auf ein gelindes Faſten abgeſehen zu ſein. Den jungen Leuten, die wohl ſchwerlich bei St. George (einer der beſten Tafeln Europas) gefrühſtückt haben mochten, ward Zeit und Magen lang und eben erhielten ſie von ihrem Wächter, auf die beſcheidene Frage, ob ſie ſich nicht ein Brod dürften holen laſſen, eine barſche abſchlägige Antwort, als ein kaiſerlicher Diener eintrat und den Tiſch mit zwei Couverts und einem dîner von des Kaiſers Tafel ſervirte. Darauf ſetzte er eine Flaſche Champagner hin, ladete die Herren zur Tafel und ſagte im Auftrage ſeines Gebieters: ſie wären heut des Kaiſers Gäſte; er lade ſie ein, auf ſein Wohl zu trinken, künftighin aber ihn hübſch zu grüßen, denn ſie alle Tage zur Tafel zu laden, erlaube ſein Haus-Etat ihm nicht.“

In dieſer väterlichen, milden Weiſe ſtrafte Nicolaus I., aber er war nicht minder ein Vater ſeines Volkes, wenn es ihm mächtig zürnend entgegentrat.

Die Stimmung der großen Maſſen in St. Petersburg im Jahre 1831 einen drohenden Charakter an; aber er war nicht politiſcher Natur. Die, mit Gewalt hereinbrechende Cholera, hatte ihre Opfer mit überraſchender Schnelle hinweggerafft, und alberne Gerüchte von Vergiftungen, deren furchtbare Wirkung ich unter den viel aufgeklärteren Franzoſen ſelbſt mit Schauder angeſehen, hatten auch hier die Maſſen zu gefährlichen Exceſſen verleitet. Im feſten Glauben, die Aerzte brächten die Erkrankten um, ſtürmte eines Morgens ein aufgeregter Haufen ein Cholera-Hospital am Heumarkt, verfolgte die Aerzte, und ſtürzte einen derſelben zum Fenſter des dritten Stockes auf

das Pflaster hinab. Das war die Losung zum allgemeinen Aufstand; bald war der ungeheure Heumarkt dicht gedrängt mit Menschen bedeckt; furchtbare Drohungen rollten gleich dem dumpfen Gebrülle eines entfernten Donners durch die Menge, und das drohende Gewitter hing in schweren Wolken über der geängsteten Stadt. — Da kam der Kaiser, gerade von Moskau rückkehrend, wohin er sich der Cholera wegen begeben hatte, auf den Platz gefahren. Er saß im offenen Halbwagen, und nur Graf Orloff an seiner Seite. Bald war den Pferden der Weg versperrt, und tobend und schreiend drängte sich die Masse um den Wagen. Vergebens suchte der Kaiser die Nächststehenden zu beschwichtigen; der Tumult wuchs von Minute zu Minute, und drohende Worte begleiteten bereits die drohenden Gebärden. Da sprang er empor, und mit Aufwand all seiner Kraft gebot er Ruhe der tobenden Menge. Gleich einem zürnenden Halbgott stand er hoch über ihr, die Blitze seines Auges unter sie schleudernd, und mit dem Donnerton seiner Stimme sich Gehör verschaffend in dem ungeheuren Raum! „Elende!" rief er, „das ist der Lohn meiner Arbeiten und Sorgen für Euch, das der Dank meiner Nachtwachen und Tagesmühen, Euch zu Menschen zu machen und Unheil und Verzweiflung von Euch abzuwenden, daß Ihr mich jetzt noch mit Eurem Undank kränkt, wo meine Besorgniß für Euch mich wieder in Eure Mitte führt. Lasten nicht Sorgen genug auf meinem Haupte, daß Euer Kindesundank es noch zerschmettern muß? Polen im Aufstand; dort würgt der Bürgerkrieg unsere Brüder; im Innern des Reichs rafft sie die verheerende Seuche hinweg, und hier, wo sie schon ihre Opfer zu fassen beginnt, zerstört Ihr die Mittel der Rettung und begeht Frevel an Euren Mitbürgern und Eurer von Gott eingesetzten Obrigkeit!" — Im selben Augenblick ertönten die Glocken der nahen Kirche! — „Hört das Zeichen zur Andacht!" fuhr der Czaar mit begeistertem Tone fort; „der Allmächtige ist Euch nah! fleht sein Erbarmen an für Euren Wahnsinn! Auf die Kniee: Ihr Elenden! auf die Kniee!" — Und zehntausend wuthende Barbaren stürzten zu Boden, bekreuzten sich und gingen ruhig auseinander. —

Von dem gewaltigen Willen des Kaisers zeugte auch sein Benehmen bei dem Brande des Winterpallastes. Während im Dezember 1837 der Hof eines Abends im Michael-Theater einer französischen Vorstellung beiwohnte, geschah es, daß ein Adjutant in die Loge trat und dem Minister des Hauses etwas in's Ohr raunte. Fürst Wolkonsky gab hierauf einige Befehle und sah scheinbar ruhig der Vorstellung weiter zu. Aber bereits eine halbe Stunde später

kehrte der Adjutant zurück. Der Fürſt hörte ihn an und wandte ſich an den Kaiſer, der aufſtand, ſeiner Gemahlin den Arm bot und ſie zu ihrem Wagen geleitete. Während ſie einſtieg, erhielt der Kutſcher Befehl, ſtatt nach dem Winterpalais in den Amitchkoff'ſchen Palaſt zu fahren. Der Kaiſer beſtieg ſein, ſchon bereit gehaltenes, Pferd und ſprengte nach dem Winterpalais. Ein fürchterliches Drängen und Treiben war in den Straßen; halb Petersburg war bereits auf den Beinen, die Nacht war tageshell gelichtet und die zum Himmel ſprühenden Feuerſäulen beſtätigten die furchtbare Nachricht: das Winterpalais ſtehe in Brand.

Der Anblick, der des Kaiſers hier harrte, war ein fürchterlicher. Der Pallaſt ſeiner Väter ſtand in einem Feuermeer. Aus allen Fenſtern der Façade ſchlug die Flamme mit Gewalt empor; von dieſer Seite war von dem ganzen oberen Theile des Gebäudes nichts mehr zu ſehen; nur hoch, hoch in den Lüften tauchten von Zeit zu Zeit, wie Geiſtererſcheinungen, rieſige Geſtalten aus den Flammen empor, und wiegten ſich auf ihren höchſten Spitzen. Es waren die ſinnbildlichen Figuren, die das Obergebälk des Daches zierten und die in der That von den Flammen verſchont wurden; zwar geſchwärzt aber ſonſt unverſehrt, gingen ſie aus dieſer ſchrecklichen Feuersbrunſt hervor.

Der Kaiſer ſprengte ſogleich um den Palaſt herum, perſönlich nach ſeinen Wachen zu ſchauen. Die Sorge war nicht überflüſſig; auf der Weſtſeite ſtanden zwei Schildwachen dem Verbrennen nah; in der allgemeinen Beſtürzung hatte man ſie abzulöſen vergeſſen, und ſie harrten, das Gewehr im Arm, trotz der furchtbaren Gluth, ergeben ihres Schickſals. Der Kaiſer löſte ſie perſönlich ab, und drang nun in den Palaſt; mit raſchem Blick überzeugte er ſich von der Gefahr des nahen Einſturzes, und eilte nun in die am meiſten bedrohten Säle, die darin rettenden Menſchen zu entfernen. Alles floh auf ſein Geheiß ins Freie, nur vier Arbeiter, die Befehl hatten, einen großen Wandſpiegel zu retten, wollten den Saal nicht verlaſſen, bis ihr Auftrag vollzogen ſei; da zog der Kaiſer den Degen und ſchlug mit dem Gefäß ſo gewaltig auf das Glas, daß es in Trümmer auf die arbeitenden Muſchicken ſtürzte. Nun wurde der Saal geräumt, und kaum war ſeine Schwelle überſchritten, ſo ſtürzte unter furchtbarem Gekrache die Decke ein.

Sobald Nicolaus ſich überzeugt hatte, daß kein Menſchenleben mehr in Gefahr, eilte er zur Kaiſerin in das Amitchkoff'ſche Palais.

Dieſe hatte ſich indeß von ihrem erſten Schrecken erholt, und als

ſie ihren Gemahl wiederſehen und der ermatteten Natur ihre Rechte einräumen wollte, fragte ſie betrübt, wo werden wir denn nun die Nacht zubringen? Ihr Sekretair, Geheimerath Chambeau, bat um Erlaubniß, ſie in das Schlafgemach zu führen, daß er für ſie in Eile hergerichtet, und hier fand die überraſchte Frau, durch die zarte Sorgfalt eines aufmerkſamen Dieners — ihr Schlafgemach aus dem Winterpalais mit ſeinen tauſend kleinen Bequemlichkeiten; alles ſo, an demſelben Orte, in derſelben Ordnung, als ob es unberührt geblieben wäre, ſeit ſie es nach der letzten Toilette verlaſſen. So wie der Brand dieſen Flügel erreichte, und das ging mit reißender Schnelligkeit, eilte Chambeau mit einem Dutzend Dienern und Muſchiken in das Boudoir, und rief jenen zu: Das hier iſt der Kaiſerin! Da darf nicht das Geringſte zerbrechen! — und in Schürzen, Körben, Rocktaſchen wurden dieſe wundervollen Koſtbarkeiten, dieſe Uhren, Vaſen, Schatullen, tauſend und abertauſend Nippſachen, die in einem ſolchen Boudoir nicht fehlen dürfen, aus dem brennenden Palaſte gerettet, eine halbe Stunde Weges durch das Gedränge der wogenden Maſſe an den angewieſenen Ort getragen, und als Chambeau dort ſelbſt alles, wie es an ſeinem früheren Platze war, geordnet, als die Kaiſerin ihr neues Schlafgemach betrat, war nur die Lokalität verändert; an der Einrichtung mangelte nichts, alles ſtand auf dem Platze, wie ſie es gewohnt war, wie ſie es verlaſſen — kein Bändchen war zerdrückt, kein Blatt Papier war beſchmutzt.

In Deutſchland dürfte es nicht viel Herrſchaften geben, die von ihren Leuten ſo gut und prompt bedient werden.

Am andern Tag beſah der Kaiſer die Brandſtätte. Im Innern wüthete noch das furchtbare Element. Man hatte es ruhig gewähren laſſen und nur die Eremitage zu ſchützen verſucht, was auch glücklicher Weiſe gelungen war.

Lange blickte Nicolaus, in Schmerz verſunken, in das Grab einer der Zierden ſeiner ſchönen Stadt. Endlich richtete er ſich auf, fuhr mit der Hand über die Stirn und ſagte ganz heiter: „Heut übers Jahr will ich hier wieder in meinem Zimmer ſchlafen; wer übernimmt den Bau?“

Alle wichen ſcheu vor der Herausforderung zurück. Es waren viele Sachverſtändige in ſeiner Umgebung, keiner hatte den Muth, das unmöglich Scheinende zu übernehmen. Da trat nach kurzer Pauſe General Kleinmichael, des Kaiſers Flügeladjutant, hervor und ſagte, „Ich will's!“ — „Und in einem Jahr ſoll der Bau fertig ſein?“ fragte der Kaiſer. — „Ja, Sire!“ — „Nun gut, ſo geh ans Werk!“

Eine Stunde später wurde der zum Theil noch brennende Schutt hinweggeräumt. Im Dezember 1837 hatte der Brand das Gebäude zerstört, im Dezember 1838 war es wieder erbaut. Drei Monat später bezog es der Hof.

Acht Jahre waren unter der Kaiserin Elisabeth erforderlich zum ersten Aufbau des Winterpallastes; Kleinmichael vollendete ihn in einem. Wahr ist's, daß fast sämmtliches Mauerwerk unversehrt geblieben, und es sich nur um Wiederherstellung der inneren Räumlichkeit handelte; aber welche Räumlichkeit! welch ein Werk! Auch wurde buchstäblich Tag und Nacht daran gearbeitet; nicht die Mittagsstunde wurde versäumt; in steter Abwechslung ergänzten sich die Kräfte. Der Bau war nach dem alten Plane ausgeführt worden, nur einige Verbesserungen und viele Verschönerungen waren im Innern angebracht. Die Kaiserin am Arm und die ganze Familie in seinem Gefolge, durchschritt der Kaiser die Gemächer dieses immensen Baues. Was Tausende von Menschen in Jahresfrist gewirkt, das stand vollendet vor seinen Blicken. So gelangte er in den Thron-, den Georgensaal. Es ist der schönste, der größte von Allen. Länger als in den übrigen verweilte hier die Familie, die köstlichen Goldarbeiten des Plafonds, die zum kolossalen Kronleuchter von Bronze, das herrliche Relief über dem Throne zu betrachten, das den heiligen Georg, den Drachen tödtend, darstellt. Die ermudete Kaiserin wollte sich setzen; — der Schutzgeist Rußlands verhinderte es: noch waren keine Möbles im Saale, so stützte sie sich auf den Arm des Kaisers und begab sich mit ihm in die nächsten Gemächer. Die gesammte Begleitung folgte. Kaum hatte der Letzte von ihr die Schwelle des Saales überschritten, als ein donnerähnliches Krachen die Luft erschütterte; der ungeheure Bau schien in seinen Grundfesten zu wanken; es wurde plötzlich Nacht; denn dichte Staubwolken drangen in die Säle, umhüllten die Anwesenden und verscheuchten das Licht des Tages. Alles floh entsetzt aus dem Aufenthalt des Schreckens und der Zerstörung.

Das Gebälk des Plafonds im Georgen-Saale war der Wucht der Kronleuchter erlegen. Es war herabgestürzt, Alles unter sich begrabend, was seiner ungeheuren Wucht entgegenstand. Der, vor wenigen Augenblick, in höchster Pracht und Schöne erglänzende Saal bot nur noch ein Feld der Trauer, ein grauses Bild von Schutt und Trümmern dar. Der herrliche Bau war theilweis aufs Neue zerstört, aber der Genius Rußlands hatte über dessen Zukunft gewacht — die Kaiserliche Familie war gerettet!

IV.

Des Kaiſers Sterbebett.

Seit faſt zwanzig Jahren hatte ſich die Diplomatie des Kaiſers Nicolaus mit Erfolg bemüht, der Welt den Frieden zu erhalten, da kam das Jahr 1848. Rußlands Heere ſtanden ſchlagfertig; wäre der Kaiſer jener ehrgeizige Eroberer geweſen, zu dem ihn ſeine Feinde machen, welcher Staat hätte damals vermocht, ihm Widerſtand zu leiſten? Aber der Reformator Rußlands kannte damals keine andere Aufgabe als die eines Pacificator's. In dieſem Sinne rückten ſeine Heere an die Donau vor, in dieſem Sinne entfaltete er ſeine Kaiſerliche Standarte in den Gefilden Ungarn's, in dieſem Sinne leiſtete er jene mächtige Hülfe, die Kaiſer Franz Joſeph von Oeſtreich vor wenigen Tagen noch „in dankbarer Erinnerung eine „großmüthige und uneigennützige" genannt hat. Worte, die ihn ebenſo ehren wie den Kaiſer von Rußland. Und als die Hülfe geleiſtet war, da führte der Fürſt von Warſchau die gewaltigen Colonnen ruhig in die Heimath zurück. Das war der „erſattliche Ehrgeiz des viel verſchrieenen ländergierigen Fürſten! In dieſem Sinne, den Weltfrieden überall zu erhalten und herzuſtellen, arbeitete die ganze Diplomatie Rußlands.

Es iſt dem Kaiſer nicht gelungen, den Weltfrieden zu erhalten, das darf man beklagen, aber ihn darum als Störer deſſelben anzuklagen, wie es ſo oft und ſo hart, ſo dummdreiſt und ſo wider alles beſſere Wiſſen und Gewiſſen geſchehen, das iſt einfach niederträchtig. Wer wie Kaiſer Nicolaus ein Menſchenalter hindurch ſich für den Frieden bemüht, der hat ein heiliges Anrecht auf die Achtung derer, denen die Frucht ſeiner Bemühungen mit zu gut gekommen, der darf erwarten, daß man ſich auch ſeinerſeits bemühe, die Motive ſeiner Handlungen kennen zu lernen, daß man ihm nicht Abenteurerſtreiche zutraue. Die Stunde wird kommen und ſie iſt nahe, in der es auch dem Blinden offenbar werden wird, wer den Frieden Europa's geſtört hat.

Nun, Kaiſer Nicolaus iſt auch in die letzte Phaſe ſeines Lebens, in den Krieg mit Türken und Weſtmächten, eingetreten, ernſt und feſt, wie er immer war. Den gewaltigen Anſtrengungen und Rüſtungen ſeiner Feinde gegenüber hat er ſein Volk zu den Waffen gerufen und das Volk hat die Stimme ſeines Vaters vernommen und iſt zu ihm getreten „das Kreuz im Herzen und den Stahl in der Fauſt," ein

Volk, groß und unbesieglich durch sein gläubiges Vertrauen auf seinen Herrn und Kaiser. Wohl schwer und dornenvoll war der Pfad, den der Kaiser zuletzt wandelte, aber auch der Freuden manche hat er noch gehabt bis an's Ende.

Die unvollendeten Forts auf den Alandsinseln mußten die Ruhmlosigkeit des vereinten englisch-französischen Seezuges ins baltische Meer büßen. Frankreich sendete auch noch ein Landheer zum Ueberfluß und so maskirte man durch einen sogenannten „Sieg von Bomarsund" die schwere Niederlage, die man erlitten hatte. Einige Handelsschiffe haben die Admirale Englands und Frankreichs gekapert, einige friedliche Kloster und einige Holzvorräthe haben die Helden der westlichen Alliance zerstört, an Sweaborg aber sind sie vorübergesegelt in Kanonenschußweite und vor Kronstadt und Riga operirten sie nur mit Fernröhren.

Und im Süden? über der Batterie Schlegeloff wie über dem Fort Constantin in Sebastopol fliegt noch heute unbesiegt des Czaaren Fahne mit dem Doppelaar.

Und immer und immer wieder bot der unbesiegte Imperator die Hand zum Frieden, so ist Kaiser Nicolaus gestorben, gewaltig, unbesiegt, und doch die Hand zum Frieden bietend. Mit Spott und Schmach haben sie des großen Todten Bemühungen gelohnt, die Völker, denen er, nur von seinem treuen Bruder, dem Könige Friedrich Wilhelm, unserm Herrn, unterstützt, des Friedens Segen erhalten wollte; er war, er ist zu groß für ihren Spott, er stand, er steht zu hoch für jede Schmach.

Wir aber treten an das Sterbebett des Kaisers.

„Schon seit einiger Zeit waren Se. Majestät von der Grippe, wie es sich jetzt erweist, recht heftig befallen. Etwa am 6. (18.) Februar hat bereits der Leibarzt Dr. Mandt um Erlaubniß, noch andere Aerzte zuziehen zu dürfen. Der Kaiser nahm dies leicht und scherzend auf und bewilligte die Zuziehung des Leibarztes Dr. Karrell. Der Zustand des Kaisers verschlimmerte sich langsam durch Schlaflosigkeit und gesteigerten Husten mit starkem Auswurf, so daß die Aerzte am 10. (22.) Februar baten, Se. Maj. möchten das Zimmer nicht verlassen.

Der Kaiser wollte nichts davon hören, worauf einer der Aerzte Ihm sagte: „Kein Militairarzt in der ganzen Armee würde einem Soldaten, der so krank wie Ew. Majestät ist, erlauben, das Hospital zu verlassen, weil er sicher ist, daß der Patient es nur kränker wieder betreten wird." Der Kaiser erwiderte: „„Meine Herren, Sie haben

nun Ihre Pflicht gethan, — Ich danke Ihnen, jetzt werde Ich die Meinige thun;"" bestieg bei ziemlich kaltem Wetter Seinen Schlitten und fuhr in das Exercierhaus, um Mannschaften der Garde-Infanterie zu sehen, die zur Completirung der Regimenter nach Litthauen marschiren sollten.

Der Kaiser war bei dieser Besichtigung, wo er zum letzten Male öffentlich erschien, sehr angegriffen, hustete stark, warf viel aus, und sagte im Fortgehen: „Ich bin ganz gebadet", trotzdem es im Exerzierhaus nichts weniger als warm war. So fuhr der Kaiser noch zu dem kranken Kriegs-Minister (Fürst Dolgoruki), ermahnte ihn, nicht zu früh auszugehen, und kehrte dann in das Winter-Palais zurück. Abends wohnte Er noch den Gebeten der ersten Fastenwoche bei, blieb dann bei der Kaiserin, klagte aber über Frost und behielt im Zimmer den Mantel um.

Seit jenem Abend hat der Kaiser Sein kleines Arbeits-Kabinet nicht mehr verlassen. Dort empfing er am 11. (23.) Februar den Oberst und Flügel-Adjutanten von Zettenborn noch auf dem Sopha liegend, mit dem Mantel zugedeckt und fertigte ihn nach Sebastopol ab. Dann aber haben Se. Majestät die Geschäfte dem Großfürsten Thronfolger übergeben.

Der 24. bis 27. Februar verliefen, ohne daß man auf Anfragen etwas Weiteres hörte als: „Der Kaiser verläßt das Bett nicht, weil er fiebert; der Husten löst sich mehr und mehr u. s. w."

Während der ganzen Krankheit lag der Kaiser nur auf seinem Feldbett, d. i. einem mit Heu gestopften Maroquin-Sack, einem eben solchen Rollkissen, zugedeckt mit einer Decke und dem Mantel.

Erst am 28. Februar wurde der Zustand als entschieden bedenklich bezeichnet. In der Nacht von diesem Tage zum 1. März verschlimmerte er sich reißend. Die Aerzte fürchteten den Eintritt einer Lungenlähmung. Am Abend des 1. März war der Kaiser schon aufgegeben. Die Kaiserin und der Thronfolger baten ihn, auf Verlangen der Aerzte, das Abendmahl zu nehmen.

Bei dieser Gelegenheit scheint der Kaiser zuerst die wirkliche Gefahr Seines Zustandes aufgefaßt zu haben. Doch soll eine Erschütterung an ihm kaum bemerkbar gewesen sein.

In der Nacht (vom 1. zum 2. März) eröffnete Dr. Mandt dem Kaiser, daß Er gefährlich krank, und daß namentlich seine Lunge stark in Mitleidenschaft getreten und für diese zu fürchten sei. Der Kaiser antwortete sehr ruhig: „So existire Ich wohl eine Lähmung der Lunge?" Dr. Mandt erwiderte: „Das ist wohl möglich."

Darauf nahm der Kaiser sehr ruhig und gefaßt das heilige Abendmahl, nahm Abschied von der Kaiserin, den kaiserlichen Kindern und Kindeskindern, segnete und küßte jeden Einzelnen, mit fester Stimme dabei den Segen sprechend, und behielt dann nur die Kaiserin und den Thronfolger bei sich.

Es geschah das etwa 4 Uhr früh.

Später sagte der Kaiser zur Kaiserin: „Gehe jetzt etwas zur Ruhe, ich bitte Dich." Sie erwiderte: „Laß Mich bei Dir, ich möchte mit Dir heimgehen, wenn es möglich wäre" Der Kaiser sagte darauf: „Nein, Du mußt noch hienieden bleiben; sorge für Deine Gesundheit, damit Du der Mittelpunkt der ganzen Familie sein kannst, gehe nun, ich werde Dich rufen lassen, wenn der Augenblick herannaht."

Diesem so bestimmt ausgesprochenen Willen folgte die Kaiserin und ging.

Der Kaiser ließ dann Graf Orlow, Graf Adlerberg und Fürst Dolgoruki eintreten, dankte ihnen für ihre Treue und nahm Abschied. Später ließ der Kaiser seine spezielle Dienerschaft eintreten, dankte für ihre Dienste, segnete sie und nahm Abschied, wobei der Kaiser sehr ergriffen gewesen sein soll. Endlich ward die Kammerfrau v. Rohrbeck beschieden. Der Kaiser dankte auch ihr für die Treue, die sie der Kaiserin stets bewiesen, für die Sorgsamkeit, mit der sie Sie stets in den Krankheiten und noch neuerdings gepflegt habe; bat sie, die Kaiserin nicht zu verlassen, und fügte endlich hinzu: „Und grüßen Sie mir mein liebes Peterhof." — Der Kaiser ergriff auch des Dr. Karell Hand und sagte ihm: „Sie sind nicht daran Schuld."

Als der Beichtvater Pajanow mit dem Kaiser sprach, nahm Er die Hand der Kaiserin und legte sie in die des Priesters, als wolle Er die Kaiserin dem Geistlichen anvertrauen.

Nach dem Allen verließ den Kaiser die Sprache eine Zeitlang, während dem Er, sich oft bekreuzigend, still betete. Später gewann der Kaiser die Sprache wieder, und sprach hin und wieder bis zu seinem Ende, das im Beisein der ganzen Familie am 2ten März, Mittags 12 Uhr 10 Minuten, sanft erfolgte.

Fast die letzten deutlichen Worte, die der Kaiser sprach, waren folgende: „Dites à Fritz, de rester toujours le même pour la Russie, et de ne pas oublier les paroles de Papa."

Anfänglich war das Gesicht der Leiche sehr eingefallen. Abends waren die schönen Züge imposanter denn je geworden.

Bis jetzt erträgt ihre Majestät die Kaiserin diesen eben so unerwarteten als furchtbaren Schlag mit merkwürdiger Kraft. Gestern

Abend (2. März) brachte Dieſelbe noch eine Stunde ganz allein bei der Leiche zu.

Dieſer in ſeiner Einfachheit ſo unendlich ergreifenden authentiſchen Bericht, den der Preußiſche Staatsanzeiger zuerſt veröffentlichte, laſſen wir einen Brief aus St. Petersburg vom 4. März folgen, der denſelben an verſchiedenen Stellen ergänzt.

„Wenn ich den bezeichnendſten Zug des edlen Charakters und der reichen Natur des Kaiſers Nicolaus nennen ſoll, ſo muß ich ſagen, es war die Liebe zu ſeinen Pflichten, die hat er bewieſen in einer Regierung von faſt dreißig Jahren in ſeinen Verhältniſſen zu ſeiner Familie, zu ſeinem Lande und zu Gott. Er war zugleich der zärtlichſte Familienvater, der erſte Diener ſeines Landes und der demüthigſte Chriſt. Er konnte ſich nicht getrennt von ſeinem Volke denken, allgemeine Leiden deſſelben ſchmerzten ihn, wie einen Vater die Leiden ſeiner Kinder ſchmerzen. Sein Gottvertrauen allein konnte ihn aufrecht erhalten mitten in den ſchwerſten Prüfungen und den brennenden Schmerzen, die ihm bis zum letzten Augenblick nicht erſpart worden ſind. Ein ſolches Leben mußte durch einen ſchönen Tod gekrönt werden; es gab nie ein Sterben, das chriſtlicher, heiterer und ſo beneidenswerth geweſen wäre. Der Gewohnheit der Kaiſerlichen Familie gemäß hatte der Kaiſer mit ihr am Ende der erſten Woche der großen Faſten communiciren wollen, er hatte ſich dazu vorbereitet, trotz der erſten Symptome ſeiner Krankheit, die anfänglich nicht gefährlich ſchien. Da aber das Leiden ſtieg, ſo konnte er dem Gottesdienſt nicht beiwohnen, der Sonnabend (12. Febr.) die Kaiſerliche Familie zum Empfang des Sacramentes vereinigt. Seitdem machte die Krankheit reißende Fortſchritte; der Kaiſer aber, trotz des Fiebers, trotz fortdauernder Schlafloſigkeit und eines unaufhörlichen Huſtens, erledigte noch immer die laufenden Geſchäfte. Im Laufe des Donnerstags (17.) hatte er Augenblicke der Beſinnungsloſigkeit und am Abend, als alle Mittel der Kunſt umſonſt erſchöpft waren und die Gefahr dringend wurde, erinnerte man ihn an ſeine religiöſe Pflichten. Obwohl er ſich ſeit dieſem Morgen ſehr ſchwach fühlte, ſo kannte er doch die Gefahr nicht in der ſein Leben ſchwebte, und wollte die Ausübung ſeiner religiöſen Pflichten verſchieben, bis er wieder mehr Kräfte habe. Seiner Gewohnheit nach dachte er immer noch mehr an Andere als an ſich, er litt nicht, daß die Kaiſerin, kaum von einer ſchweren Krankheit geneſen, bei ihm wache, und verſprach ihr, ſie rufen zu laſſen wenn er ſich übler befinde. Er bat ſie ein „Vaterunſer" mit ihm zu beten und unterbrach das Gebet des Herrn bei den Worten „dein'

Wille geſchehe auf Erden wie im Himmel" indem er rief: „immer, immer und in Ewigkeit!" Am 18. Febr. um 3 Uhr Morgens unterrichtete ihn ſein Leibarzt Dr. Mandt von der Gefahr, in der er ſich befinde. Sofort ließ der Kaiſer ſeinen Beichtvater rufen, erfüllte mit voller Klarheit des Geiſtes ſeine Chriſtenpflicht in Gegenwart der kaiſerlichen Familie, welche während dieſer ganzen Schmerzensnacht im Pallaſt vereinigt war. Der Kaiſer ſelbſt wiederholte mit lauter und vernehmlicher Stimme die Communiongebete und nachdem er das Sakrament empfangen, fand er ſich leichter und ſchien heiterer. „Ich hoffe" ſagte er „daß mir Gott jetzt ſeine Arme öffnen wird!" Darauf nahm er Abſchied von ſeinen Kindern und Enkeln, ſegnete Jedes beſonders und vergaß die Abweſenden nicht. Die Kaiſerin, die ſein Bett nicht verließ, bat er, nicht ſo viel zu weinen und ſich für die Zukunft und die Familie zu ſchonen. Dann ſagte er dem Grafen Orloff, dem Grafen Adlerberg und dem Fürſten Dolgorucki Lebewohl, dieſen treuen Dienern, die er als Freunde behandelte. Darauf ließ er ſeine Kammerdiener rufen, ſeine ganze Dienerſchaft und die alten Grenadiere der Pallaſtwache und ſprach zu jedem noch einige Worte. Als er Frau v. Rohrbeck, die erſte Kammerfrau der Kaiſerin, bemerkte, ſagte er: „Ich glaube Ihnen noch nicht genug gedankt zu haben für die Sorgfalt, die Sie der Kaiſerin in ihrer letzten Krankheit bewieſen haben. Bleiben Sie ihr auch in Zukunft, was Sie ihr geweſen ſind bei meinen Lebzeiten und grüßen Sie mir mein liebes Peterhof, wenn Sie das erſte Mal mit ihr hinausgehen!" Nachdem er ſelbſt ſeinen nahen Tod nach Moskau und Warſchau hatte telegraphiren laſſen, traf er ruhig die nöthigen Beſtimmungen wegen ſeines Begräbniſſes. Währenddem kündigte man die Ankunft des Sohnes des Fürſten Mentſchikoff an, welcher Briefe der jungen Großfürſten aus Sebaſtopol brachte. Aber der Kaiſer wollte ſie nicht mehr leſen. „Es würde mich wieder auf die Erde zurückführen!" ſagte er.

„So vergingen die erſten Stunden des Morgens ohne ſichtbare Schmerzen, der Kaiſer hatte ſein volles Bewußtſein, ſeine ganze Seelenfeſtigkeit und ſah ſeiner Auflöſung mit unſäglicher Heiterkeit entgegen. Um 11 Uhr vermehrten ſich die Schwierigkeiten des Athemholens. Er hörte auf zu ſprechen, während in allen Kirchen die Thränen der getreuen Unterthanen die Bitte um ſeine Geneſung begleiteten. Um Mittag fand er noch ein Mal die Sprache wieder, um ein zärtliches Lebewohl für einen treuen und erprobten Freund (für S. M. den König, unſern allergnädigſten Herrn) zu beſtellen und ſeinen Sohn zu beauftragen, der tapfern Garniſon von Sebaſtopol in ſeinem Namen

zu danken. Eine Viertelſtunde nachher hauchte er ſeinen letzten Athemzug aus, ohne Todes-Kampf, ſchmerzlos. Man kann ihn ſehen in ſeinem Cabinet, da liegt er ausgeſtreckt auf ſeinem einfachen Feldbett, mit ſeinem Soldatenmantel zugedeckt, Frieden und Freude der Ruhe ſprechen aus ſeinem Angeſicht, auf dem ſelbſt die Hand des Todes nicht die Schönheit und Majeſtät auszutilgen vermocht!" —

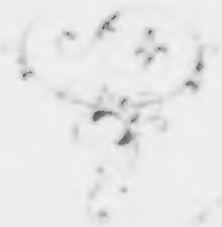
Auf die Todesbotſchaft aus St. Petersburg antwortete der König Friedrich Wilhelm von Preußen, der Wittwe des Kaiſers Nicolaus, Seiner geliebten Schweſter, durch den Telegraphen: „Seelig ſind die Todten, die in dem HErrn ſterben. Ja, der Geiſt ſpricht, daß ſie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach. (Offenb. XIV. 13)."

Druck der Petſch'ſchen Buchdruckerei in Berlin.

Neue Gedichte

von

George Hesekiel.



UNIVERS.
LIPS.

Berlin und Leipzig.
Verlag von Julius Langguth.
1866.

Den beiden Ludoviken.

Inhalt.

Erstes Buch: Im alten romantischen Land.

	Seite		Seite
Die schwarze Agnes	1	Complainte de Saint Nicolas	62
König Johann von Böhmen	5	Der deutsche Hauptmann	68
Der letzte Wallfahrer	9	Die Ottinger	67
Die Wittwe von Brügge	12	Im Feldtzug	71
Jakob Denglar	14	Ballade von Siegenfeld	73
Die mit dem blinden Aug	19	Nagstaw Langermannslust	76
Là et non plus	21	Auf der Tachauer Heide	80
Der Abbé von Fatrappe	24	Der große Sterbent	81
Den Philipp	28	Der Sprung in d. Bärlichmarkt	82
Die ältesten Edelleute	31	Das Begräbnis Register XIV.	85
Marie Madeleine von Grabet	35	Vom alten Zelt	87
Der Waldwart	38	Ein Bettler	89
Der letzte Erbe	41	Sein Adjutant	91
Der Schmitter u. die Jägerin	45	Architektur	92
Nese und Weibern	49	Heidnische Jugend	96
Renata Aegyptiaca	54	Eine Elephantengeschichte	97
Gespenland	57	Noch eine Elephantengeschichte	99
Elisabeth von Heimbach	59	Der Lohn zuletzt	101

Zweites Buch: Aglaithiskos.

	Seite		Seite
Den Andern	107	Bleistifter I, 2, 3. 122, 123	121
Zwischen zwei Meeren	109	Die Taube	125
Vergangen	109	Primevère maximum	126
Trost	111	Meine Rhea	128
Odi profanum	112	Jagdlied	129
Abwehr	113	Pegasus	130
Weisheit	114	Weisheit der Kranken	131
Anerkennung	115	Moderne Klassiker	132
Behaglich	116	Parodien	133
Beim Wein	117	Schwalbe	134
Schlechte Gesellschaft	118	Der Gemeinde	135
Raben	119	Meine Tante	136
Der Pessimist	120	Alte Freundschaft	137
Zur Schenke	123	Wie ein Kalbfell	138

Seite

Wie die Kinder 139
Frauenarmuth 140
Sie denn's gern 141
Nur darum 142
Mein Lang 143
Den Prinzessinnen 144
Auf den Berg 145
Schäferromanze 146
Der Gallische Hahn 147
Amor auf der Kelter . . . 148
Die schlimme Schenkin . . 149
Er und Sie 150
Die Spröde 151
Jägerlied 152
Ermahnung 153

Dichterschmerz 154
Sturmnacht 155
Das Kleine 156
Sub Rosa 157
Der Emigrantin Abschied . 159
Jung Wilhelm 160
Die französische Lebensfahne . 161
Erinnerung an Berlin . . 162
Unendliche Nächte und ewiger Tag 164
Auf W. v. Merckel's Tod . 165
Am Grabe W. v. Merckel's . 167
Die Nachtigall 168
Ein Leichenstein 171
Die Treue vom Ost 173

Drittes Buch: Aus [illegible]'s Jugenderinnerungen.

Herb und Süsse 177
Meine Garten 178
Mutter Cumferd 181
Monsieur Louis 189

Die Linde 196
Mathilde 1, 2, 3, 4, 5 . . 198
Friederike 201

Viertes Buch: Im Sog.

Königslieder.

1. Cantate 205
2. Zum 22. März 1861 . 209
3. Zum 22. März 1862 . 211
4. Zum 22. März 1863 . 213
5. Zum 30. September 1863 215
6. Zum 22. März 1864 . 216
7. Zum 22. März 1865 . 219
8. Zum 30. September 1865 221

Erinnerungen an Marienbad.

1. Bei den hohen Tannen. 223
2. Friedrich-Wilhelms-Höhe 224
3. Kegelmorgen 226
4. Goethe's Zelt 227
5. Die junge Witwe . . 228
6. Pedderen 229
7. Der Tanzsaal . . . 230
8. Hammelbef 231

Erinnerungen an Carlsbad.

1. Dorotheen-Tempel . . 234
2. Theresien-Höhe . . . 236
3. Wallwegen 237
4. Engelhaus 239
5. Heimkehr 242

Aus dem Dänenkriege.

1. Jubiläumslied 243
2. Den Johanniter-Rittern 245
3. Waffenruhe 247
4. Alles unter 248
5. Der 7. December 1864 250
6. Preußens Gloria . . 252

Salivus Redivivus

1. Ordia prima 254
2. Solemnia sacra . . . 256
3. Glorificatio 259

Erstes Buch.

Im alten romantischen Land.

„Tout à vous, beau Tristan
Beau Sire, chevalier!"

Die ſchwarze Agnes.

Die Engliſchen lagen, fünftauſend Mann,
Vor Dunbar hart am Walle,
Sie rückten auf die Veſte an,
Sie trachten ſie zu Falle;

Doch Dunbar wahrt den keuſchen Leib
Mit ungefügen Sinnen,
Das macht ein hochgemuthet Weib,
Die ſchwarze Agnes, drinnen.

Zu ſolchem Ding die Gräfin March,
Graf Moray's Tochter, taugte,
Ein Heldenherz im Buſen barg
Die ſtolze Schwarzgeaugte.

Ein Weib die ſchwarze Agnes war,
Ein Weib, bei meinem Leben!
Das in der Stunde der Gefahr,
Noch Männern Muth kennt geben!

Sie wandelt über Wall und Wehr,
Ihr Langhaar fliegt im Winde,
Und luſtig ziehet hinterher
Der ſtolzen Frau Geſinde.

Und wo den Mauernkranz von Stein
Geſchoſſe heut verſehrten,
Der Gräfin Mägde flink und fein
Ihn wieder ſauber kehrten.

So kam die Gräfin Tag für Tag,
Die Engliſchen zu kränken,
Und ließ bei jedem Donnerſchlag
Zum Gruß die Beſen ſchwenken.

Sie mahnt die Bogenſchützen, gut
Ihr engliſch Ziel zu nehmen,
Da fiel ſo Mancher in ſein Blut
Zu ſeiner Freunde Grämen.

„Der ſchwarzen Agnes Nadelſtich
„Der dringt tief in die Herzen,
„Ihr Liebespfeil, Gott ſchütze Dich!
„Muß bis zum Tode ſchmerzen!“

Der Britten-Feldherr alſo ſchrie,
Die Meraytochter lachte:
„Graf Montagu von Sal'sbury
„Fein auf Dich ſelber achte!“

„Denn lieſſt Du geſtern nicht geſchwind,
„So hätt' ich Dich gefangen,
„Und hätte Dich 'nem hübſchen Kind
„An's Schürzenband gehangen!“

Die engliſche Conſtablerei
Umſonſt lag auf der Lauer,
Das Banner flog im Winde frei
Und ſturmfrei blieb die Mauer.

Da bauten ſie die Stachelſau,
Ein machtvoll Sturmgeräthe,
Das rückten ſie der ſtolzen Frau
Bis an der Schleppe Nähte.

Sie huben an den grimmen Streit,
Hell blitzten hundert Beile,
Und ſauſend flogen weit und breit
Die Eſchenbogen-Pfeile.

Da hat die ſchwarze Agnes ſich
Vom Zinnenthurm gebogen:
„Graf Sal'sbury, Gott ſchütze Dich!
„Wir bleiben Dir gewogen!“*)

*) In der That drückte ſich die Gräfin March viel derber aus, ſie rief nämlich hinunter: „Beware Montagow for farrow shall thy sow!“

Und niederkam ein Felsenstück
Vom Mauerkranz gewettert,
Das hat des Grafen Kriegesglück,
Die Stachelfau zerschmettert.

So bracht gar manchen Mann in's Grab
Der schwarzen Agnes Lieben,
Still zogen sie von Dunbar ab,
So viel noch überblieben.

Das war fürwahr ein Trauertag
Für Englands stolze Krieger,
Fünftausend Mann zu einem Schlag
Und eine Frau blieb Sieger.

Das klang dem Grafen Moray gut,
Am Donnerstag vor Pfingsten,
Graf Thomas Randolph zog den Hut
Da selbst vor seiner Jüngsten.

Gott schütz den König treu und lieb
Und wend' es mild zum Besten,
'ne schwarze Agnes aber gieb,
Ihm stets in seine Besten!

König Johann von Böhmen.

Keck hielt der König Eduard
Bei Crecy vor dem Walde,
Auf einer langen Hügelreih',
Die hieß die Schreiberhalde;

Geschrieben wurde da mit Blut
Die grimme Schlachtenkunde
An einem heißen Sommertag
Noch um die Vesperstunde.

Keck hielt der König Eduard —
Stolz kam heran gezogen
Der König Philipp Valois,
Die Lilienfahnen flogen.

Bunt ging voraus ein ganzes Heer
Von Schützen und von Knechten,
Die Blüthe dann der Ritterschaft,
Um Kranz und Strauß zu fechten,

Die Banner wallten still und stolz,
Die prächtig bunt gestickten,
Die Wappen strahlten auf dem Schild,
Vom Helm die Federn nickten.

Die Herren und die Ritter gut,
Sie tummelten die Roſſe,
Doch müd' und matt vom langen Marſch,
Das Fußvolk all' im Treffe.

Und als es nun zum Streite kam,
Die Brittenpfeile flogen,
Da brandete die Fluth zurück
Der fränk'ſchen Kriegeswogen.

Da riß die ſtolzen Ritter mit
Der Knechte wüſt Gerenne —
In „Montjoye de Saint-Denys"
Schlug's „George et Guyennne!"

Als ſo der Britten Schlachtengeſchrei
Andonnert tauſendfönig,
Horcht auf Johann von Lützelburg,
Der blinde Böhmenkönig;

Er hielt auf nahem Hügelkamm
Hart an dem linken Flügel,
Er lauſcht' und fuhr dann jach empor
Und ſtellt' ſich feſt im Bügel.

„Die Schlacht nimmt einen ſchlimmen Lauf
„Die Britten kommen näher,
„Gott ſchütze Frankreichs Ritterſchaft
„Und Philipp, meinen Schwäher!"

Da sprach von Basel Burkard Münch:
„Die Schlacht, sie geht verloren,
„Die Lanzen und die Schwerter nicht,
„Sie brauchen nur die Sporen.

„Die Banner seh' ich fallen rasch,
„Die erst so stolz noch wallten,
„Da wird der König Eduard
„So Feld als Sieg behalten!"

Der blinde König aber rief
Und schlug an seine Wehre:
„Ihr Freunde und Genossen mein,
„Wir fechten um die Ehre!

„Führt mich in's Schlachtgetümmel dicht,
„Den Britten stracks entgegen,
„Wenn Frankreich nur die Sporen braucht,
„Ich brauche meinen Degen!"

So sprach Johann von Lützelburg
Zu seinen Kampfgenossen,
Die banden ihres Königs Roß
Fest zwischen ihren Rossen.

Herr Burckhard Münch von Basel führt
Ihn kühnlich auf die Britten,
So sind die deutschen Ritter all'
Zum Kampf mit ihm geritten.

Es hub ſich an ein grimmer Streit
Hart an der Schreiberhalde,
Da wo der Böhmenkönig ſchlug
Bei Crecy vor dem Walde.

Da that ſo manchen guten Hieb
Das ſtarke Schwert des Blinden,
So blind er war, den Ehrentod
Im Kampf wußt' er zu finden.

Und als die Schlacht vorüber war
Sie haben ihn gefunden,
Mit ſeinen Rittern allzumal
Im Tode noch verbunden.

Gott ſchütz' den König unſern Herrn,
Und laß die Feinde verderben,
Doch geht's zu Ende, ſo gönne uns,
Wie König Johann zu ſterben!

Der letzte Walliſerfürſt.

Der Vidame von Leſtrade hielt
Mortaigne gegen die Franken.
Zwei Jahr für König Eduard,
Feſt hielt er's ſonder Wanken.

Wie grimmig an die Mauern pocht
Der Erbfürſt der Walliſer!
Des Frankenkönigs Banner trug
Kein Held ſo ſtolz wie dieſer.

Er war vom hohen Fürſtenſtamm
Des alten Volks der Britten,
Das blutig an fünfhundert Jahr
Für's eig'ne Land geſtritten —

Bis es nach langem Kampf erlag
Den Sachſen und Normannen,
Da zog von Wallis über's Meer
Der letzte Fürſt von dannen.

Doch mußt er auch vom Vaterland,
Vom Kampf konnt er nicht laſſen,
Des Frankenkönigs Bundsgenoß
Ward nun ſein grimmig Haſſen.

Von Wallis kam viel reisig Volk
Keck über's Meer gefahren,
Um seinen rechten Fürsten sich
Zum Rachekampf zu schaaren.

Da wurde mächtig Englands Groll,
Herrn Iwain zum Verderben,
Es fürchtet der Eroberer
Den Wales, den rechten Erben.

Und als er vor Mortaigne lag,
Da bracht ihm heimlich Kunde
Der falsche Mann Jacobus Lamb,
Er sprach mit süßem Munde;

Er sprach zu ihm vom theuren Land,
Daran sein Herz gehangen,
Bis er, der Söldling Eduards,
Herrn Iwain ganz gefangen.

Er ward des Helden Kämmerling,
Er focht an seiner Seite
Und trug das Schwanenbanner ihm
In manchem harten Streite.

Da war's an einem Sommertag,
Leis' weht es auf den Matten,
Herr Iwain süßer Ruhe pflag
In einer Buche Schatten.

Da kam der bübiſche Verrath
So ſchlangenglatt gekrochen,
Da ward Herr Ywain hinterrücks
Er ward im Schlaf erſtochen;

Da hat von eines Britten Hand
Der letzte Fürſt der Britten
An einem ſchlimmen Sommertag
Den böſen Tod erlitten.

Doch Ywain's edler Heldenleib,
Er wurde nicht gefunden,
Er war noch an demſelben Tag
Und ohne Spur verſchwunden.

Die Treuen hüllten ihn geheim
In's Banner mit dem Schwanen,
Und führten ihn durch's öde Meer
Zur Erbgruft ſeiner Ahnen.

Nun ruht er im Walliſer-Land
Bei Buſch und Stein am Bache,
Herr Ywain hat ſein ſtilles Grab
Und England ſeine Rache.

Bei Buſch und Bach am grauen Stein
Ein Schwan hub ſein Gefieder,
Der ſingend auf gen Himmel flog
Und Niemand ſah ihn wieder.

Doch heimlich klingt um Buſch und Stein
Am Bach die Schwanenklage,
Sie klingt in Wallis Bergen nach
Leiſ' bis zum jüngſten Tage.

Die treue Wittwe von Brügge.

Die Genter, ſie zogen heran mit Macht
Am linken Ufer der Schelde,
Sie fielen auf Brügge in dunkler Nacht:
„Gent! Gent und Artevelde!“

Sie brachen über den hohen Wall,
Sie füllten die ſchmalen Gaſſen
Mit Kampfgeſchrei und Waffenſchall,
Den Grafen von Flandern zu faſſen.

Graf Ludwig fecht in bitter'm Groll,
Die Wächter ſie hatten geſchlafen,
Umſonſt ſein ſtolzer Feldruf ſcholl:
„Flandern! Flandern, zum Grafen!“

„Gent! Gent!“ erklang's wie Sturmgebraus,
„Gent! Gent!“ und „Nieder mit Flandern!“
Die ſchrieen dräuend: „Lichter heraus!“
„Gewonnen!“ jubelnd die Andern.

Die Genter, ſie hetzten den Grafen wild,
Der flüchtet zum Ufer der Schelde,
Zerbrochen das Schwert, zerhauen der Schild:
„Gent! Gent und Artevelde!“

In ſchmaler Gaſſe des Fiſchers Haus —
Er wirft ſich hinein zum Verſtecke,
Sie ſind ganz nahe, ſie ſpüren ihn aus,
Weißkappen ſchon an der Ecke!

Die Fiſcher-Wittwe den Fürſten erkennt
Von Flandern, den mächtigen Grafen,
Sie faßt ſeine Hand und führt ihn behend
Zum Bett, wo die Waiſenkind' ſchlafen.

Sie barg ihn geſchwinde, ſie deckte ihn klug
Und eilte den Gentern entgegen,
Die ſuchten und fluchten und huben das Tuch,
Darunter Graf Ludwig gelegen;

Flugs löſchte die Wittwe ihr Lämplein ſchlau,
Sie wurde geſchlagen, gebunden,
Sie plagten umſonſt die muthige Frau,
Den Grafen hat Keiner gefunden. —

Ein ſtattliches Haus im folgenden Jahr,
Graf Ludwig ließ es erbauen,
Der Löwe von Flandern in Golde klar
War über der Thüre zu ſchauen.

„Zum Grafen!“ ſtund drüber in Schnörkeln kraus,
Der ſtolze Feldruf von Flandern,
Der Wittwe von Brügge gehörte das Haus,
Die Treue bewieſen vor Andern!

Jakob Douglas.

Auf dem Sterbebett der König
Robert Bruce, der ſtolze Greis,
Kriegesfahrten, Heldenkämpfe
Färbten ihm die Locken weiß.

Trug er ſchwer die Laſt der Jahre,
Schwerer an der Lorbeerlaſt,
Fühlet, daß nach ſeiner Krone
Nun die Hand des Todes faßt.

Seine Ritter ließ er rufen
Und ſie knieten um ihn her,
Thränenſchwer ſo manche Wimper
Und die Abſchiedsſtunde ſchwer.

Seinen Sohn, der Krone Erben
Legt' er ihnen an das Herz,
Sie gelobten feſte Treue,
Ihr Gelübde ſprach der Schmerz!

Als der Herrſcher ſo geordnet
Was ihn an die Erde band,
Reichte er dem Jakob Douglas
Seine Königliche Hand.

„Jakob Douglas, Hort der Ehren,"
Sprach der greiſe König jetzt,
„Weißt, daß ich mein ganzes Leben
„An dies Königreich geſetzt;"

„Weißt, daß Schottland lange Jahre
„Von den Britten unterjocht,
„Und daß ich in heißen Kämpfen
„Seine Freiheit ihm erfocht!"

„Drüber bin ich alt geworden,
„Wie im Sturm verflog die Zeit,
„Mein Gelübde zu erfüllen
„War ich nimmer mehr bereit."

„Und ich hab's doch hoch gelobet,
„Als der Herr den Sieg mir gab,
„Seine Feinde zu bekämpfen
„Und zu zieh'n zu ſeinem Grab!"

„Du ſollſt mein Gelübde löſen,
„Nimm mein Herz in Deine Hand,
„Und ſo führe mich zum Kampfe
„Todt noch in das Morgenland."

„Willſt Du alſo vom Gelübde
„Mir zu Liebe löſen mich,
„Bei des Ritters Treu und Glauben,
„Edler Jakob Douglas, ſprich!"

Bei des Ritters Treu und Glauben
Feierlich der Douglas ſchwur,
Ueber ſeine naſſen Augen
Haſtig hin die Rechte fuhr.

Sanft der König iſt verſchieden,
Als ihm Douglas das verſprach,
Jakob Douglas, der die Treue
Nie in ſeinem Leben brach!

Als zu Dumferlin begraben
Douglas nun den König ſein,
Schifft mit achtundzwanzig Rittern
Er ſich ſtracks in Montroſ' ein.

Mit dem Herzen ſeines Königs
Auf dem Herzen treu und gut
Zieht der erſte Held der Schotten
Durch die öde Meeresfluth;

Und an Spaniens Küſte landend,
Kam er zu der Mohrenſchlacht,
König Alfons' Ritter wichen
Schon vor Muley's Uebermacht.

Kaum erſchaut die Noth der Douglas,
Warf er keck ſein Banner auf,
Schlachtgewohntes Douglas-Banner
Mit drei rothen Sternen drauf.

Schmetternd fielen ſeine Streiche
Wie der Hammer fällt auf's Erz,
Mitten in des Feindes Reihen
Warf er ſeines Königs Herz.

Alſo löſte ſein Gelübde
Jakob Douglas mit Bedacht,
Und ſo führt er ſeinen König
Todt noch in die Mohrenſchlacht.

Bis zum Abend ſchlug ſich grimmig,
Bis zum letzten Hauch der Leu —
Alſo ward im Kampf erſchlagen,
Jakob Douglas „lieb und treu."

Mit dem Herzen, mit der Leiche
Und der Flagge tief gesenkt,
Haben still die Schottenritter
Heimwärts ihre Fahrt gelenkt.

Als zu Montreſ' sie bestattet
Ihres Königs Herz alsdann
Brachten sie zur Douglaskirche
Auch den vielgetreuen Mann.

Um die Bahre ging voll Trauer
Schottisch Volk in frommer Scheu
Und der Spruch von Mund zu Munde:
„Douglas, Douglas immer treu!"

Und das Herz des Heldenkönigs,
Als ein hehr Gedächtnißbild,
Setzten sie den Douglassöhnen
In den alten Wappenschild;

Ritter von dem blut'gen Herzen,
Schlugen sie sich durch die Zeit,
Und ihr großer Name leuchtet
Mächtig bis in Ewigkeit!

Die mit dem ſchiefen Maul.

Die mit dem ſchiefen Maul, billig und recht!
Die ſind ein freiſam und edel Geſchlecht,
Grade iſt Alles, das thu ich Euch kund,
Alles in Ordnung und ſchief nur der Mund.

Die Meiſten ja haben ihr Mundwerk der Quer,
Ach! wenn es ſo richtig überall wär!
Doch unter dem Tuch und der Weſte iſt's faul,
Gott ehre mir Alle, die ſchief nur um's Maul!

Die mit dem ſchiefen Maul, billig und recht!
Die ſind ein freiſam und edel Geſchlecht —
Von wannen ſie kamen, wo ſtammen ſie her,
Das will ich verkünden zu Nutzen und Lehr.

Wilfried der Schwarze, gefangen im Streit,
Der lag gefeſſelt im Thurm von Dalkeith,
Und hängen wollt' ihn mit eigener Hand
Der Laird, dem er Höfe und Mühlen verbrannt.

Wilfried der Schwarze, der tolle Cumpan,
Er möchte ſo jung nicht den Tod ſchon empfahn —
Da öffnet's die Thüre, da flüſtert's und ſpricht,
Der Prieſter? Der Henker? Die ſind es noch nicht.

Da tritt durch die Thüre gar stattlich herein
In Sammet und Seide der Siegerin,
Verwundert schaut auf den Alten der Mann,
Der aber, der redet gar freundlich ihn an:

„Wittfried, mein Lieber, zu End' ist Dein Lauf,
„Ich knüpfe Dich morgen am Galgen schon auf,
„Und wenn Du willst morgen gehangen nicht sein,
„So wirst Du noch heute mein Enkelkind frei'n!"

Wittfried der Schwarze versetzte nicht faul:
„Ich kann ja nicht küssen ihr schief-schiefes Maul,
„Hängt mich an den Galgen, ich bin ja ein Mann,
„Doch hängt nicht mir solch Schiefmaul an!"

Der Alte, der hüstelt und flüstert darein:
„Die Tochter des Seiler's möchtest Du frei'n?
„Wittfried, mein Lieber, das kümmert mich tief,
„Mein Enkelkind ist ja um's Mäulchen nur schief!"

Der Alte, der flüstert, verlockert und liebt,
Bis Hören und Sehen dem Schwarzen vergeht,
Und endlich doch nahm er, zu retten den Leib,
Nach langem Gezänke das Schiefmaul zum Weib.

Zur Heimath der Schwarze zog stille und schlicht
Und lustige Hochzeit, die machte er nicht,
Doch wurde zu Hause ihm bald genug klar,
Was für ein Schatz sein Schiefmaul war.

Es dauert nicht lange, da küßte nicht faul
Wilfried der Schwarze ihr ſchief-ſchiefes Maul.
Grade und richtig, trotz trügriſchem Schein,
Waltet im Hauſe Madame Kath'rein;

Und von den Beiden ein zahlreich Geſchlecht,
Das hält ſich noch heute zu „billig und recht"
Und erbten ſie Alle den ſchief-ſchiefen Mund,
So blieben doch Herzen und Sinne geſund.

Die mit dem ſchiefen Maul, billig und recht,
Die ſind ein freiſam und edel Geſchlecht,
Denn Alle ſind, gebe Euch Siegel und Brief,
Gerade und nur um das Maul herum ſchief!

Là et non plus*).

Von ſeinem Schloß zu Joinville
Blickt in der Marne Wellenſpiel
Der ſtolze Fürſt von Guiſe,
Er ſpähte nicht nach hehrem Ziel,
Er ſah ein Kind, was ihm gefiel,
Im Kahn die blonde Lieſe.

*) So ſtand in goldenen Buchſtaben mit Beziehung auf dieſe Geſchichte über dem Portal des Schloſſes Joinville.

Er ſah das ſchmucke Fiſcherkind
Im Kampfe keck mit Well' und Wind
Die Ruder kräftig regen;
Des ſtolzen Fürſten Augen ſind
Für ſoviel friſchen Reiz nicht blind,
Ihn trieb's der Dirn' entgegen.

In ſchlichter Hütte ſchilfbedacht
Vergaß er ſeines Schloſſes Pracht;
An ihrem rothen Munde
Hat er ſo manche ſtille Nacht
Bei Kuß und Koſen ſüß durchwacht
Bis an die Morgenſtunde.

Doch bald auf hohem Schloſſe ſah
Die Herzogin Antonia,
Was unten an dem Strande
Der ſchmucken Fiſcherdirne da
Von ihrem lieben Herrn geſchah
Dem Ehebund zur Schande.

Sie hat trotz ihrer heißen Scham,
Trotz ihres Herzens bitter'm Gram
Recht fürſtlich klug gehandelt,
Denn als der Fürſt zur Hütte kam,
Sein Lieb' in ſeine Arme nahm,
Da fand er's ganz verwandelt.

Er fand's umrauſcht von Prachtgewand,
Hell blitzt ein Ringlein an der Hand
Von Perlen und Demanten;
Die Fiſcherhütte ſchier verſchwand,
Tapeten deckten bunt die Wand,
Dran hell die Kerzen brannten.

In ihres Buſens reinem Schnee
Glüht ein Rubinen-Collier,
Goldgurt umſpannt die Hüfte;
Sie trat daher gleich einer Fee —
Den Fürſten faßt ein tiefes Weh —
Rings wallten Roſendüfte.

Und ob ihm auch das Scheiden ſchwer,
So zartem Ruf zu Pflicht und Ehr'
Konnt' er nicht widerſtehen;
Er ging davon und hat am Wehr
Die blonde Lieſe nimmermehr
Das Fiſcherkind geſehen.

Bald ward der ſtolze Fürſt genannt
Der treuſte Mann im ganzen Land,
Er war's und blieb es immer;
Er ſchrieb an ſeines Schloſſes Wand,
Daß er die rechte Liebe fand
Nur hier und ſonſt wo nimmer!

Der Abbé von Latrappe.

Das war die wonnige Frühlingsnacht,
Die Nachtigall rief und die Liebe wacht'
All überall im Maien.

Die Wolken, sie zogen still über das Schloß,
Das Mondlicht in silbernen Wellen floß
Von allen Dächern nieder.

Das war ein Duften in Garten und Hain,
Der Lenz stieg über die Mauern herein
Mit seinem holden Gruße.

Die Nacht im Arme der Liebe lag,
Ihr Pfühl der sammetgrüne Hag
Und Rosen ihre Decke.

Wer kommt daher? ein Reiter naht,
Unhörbar auf dem Wiesenpfad
Sind seines Rosses Tritte;

Am Gartenthor im grünen Raum
Er band sein Roß am Lindenbaum
Und eilt durch duft'ge Büsche.

Er ſchleicht ſich durch die Blumen ſacht,
Die Liebe ruft, die Liebe wacht —
Dort Oben heller Schimmer!

Ein Fenſter nur hat gold'nen Schein,
Der ruft ſo lockend: „Komm herein!"
Das iſt der Ruf der Liebe.

Der Riegel, der die Pforte band,
Er ward mit leiſer, leichter Hand
Lautlos zurückgeſchoben.

Er kennt zu ſeinem Lieb den Weg,
Er findet, taſtend, blind den Steg
Und taſtet ſich nach Oben.

Das lieblichſte Sehnen, es faßt ihn an,
In Wenneſchauern bebt der Mann,
Er öffnet raſch die Thüre.

Er tritt mit einem Schritt herein,
Er ſteht und ſtarrt, als wär er Stein,
Und blickt mit hohlen Augen.

Da brennen wohl die Kerzen licht,
Es ſind der Liebe Boten nicht,
Die ſchimmernd ihn geladen;

Denn eine Leiche ſtill und bleich,
In Goldſchmuck und Gewanden reich
Liegt hier im Schein der Kerzen.

Sterben! ach! gestorben Sie!
Er starrt sie an, sinkt in die Knie
Und fällt zu ihren Füßen.

Er liegt, still wie die Herzogin,
Es sinken Glück und Liebe hin
Auf eine Totenbahre.

Er liegt und ringt mit seinem Schmerz,
Da lähmt den großen Kampf sein Herz
Und hat den Sieg entschieden:

Da seufzt er tief aus tiefster Brust:
Gedenke, daß Du sterben mußt!
Und hebt sich von der Erde.

Ein letzter Blick, ein letzter Gruß —
Er geht davon mit schwerem Fuß
Und steigt zum Garten nieder.

Er hebt sich mühsam auf sein Roß,
Nach leuchtet ihm vom hohen Schloß
Das eine, helle Fenster.

Die Nacht hat weder Duft noch Ton,
Das Roß trägt ihn im Schritt davon,
Das mit ihm hergeflogen.

So ritt er fort die Nacht, den Tag,
Bis dann am Abend vor ihm lag
Die stattliche Gemmende;

Das Haus Latrappe, von dem als Abt
Er reichlich Geld und Gut gehabt
Und sich davon geschrieben.

Dem Armand Jean von Bouthillier,
Abt von Latrappe und Rancé
Ist für die Welt gestorben.

Er sagt dem Leben gänzlich ab
Und fand die Regel von Latrappe,
Die strengste Ordensregel.

In Schweigen bis zur Ewigkeit
Und grabend stets im Sterbekleid
An ihren eig'nen Gräbern;

So ringt die Mönchsschaar von Latrappe
Gott im Gebet den Himmel ab
Nach ihres Stifters Verbild.

Das Leben lockt, umsonst die Lust —
Gedenke, daß Du sterben mußt!
Ihr Gruß und einz'ge Rede. —

Don Philipp.

Mit festen Schritten wandelt stolz und langsam
Den Philipp im Gemache auf und nieder,
Verlassen hat ihn just der hohe Priester,
Der ihn gepriesen als der Kirche Schutzherrn
Und ihm den Lohn der Seligen verheißen
Für all sein bitter Leid im Erdenleben.

Ja, bitter durch und durch und reich an Leiden
Sind dieses stolzen Königs Lebenstage.
Die Sonne geht in seinem Reich nicht unter,
Doch ihm hat freundlich niemals sie geleuchtet.
Der Aufruhr siegte und Er war der König,
Die Ketzer siegten und Er war katholisch.
Er gab sein Alles hin für seine Kirche,
Er war als „Rex catholicus“ geboren,
Das ist er treu bis an den Tod geblieben.
Ein rastlos Ringen war sein ganzes Leben,
Mit Andern immer, oft auch mit sich selber,
Denn Ketzerei und Aufruhr, seine Feinde,
Verfolgten grimmig ihn im eig'nen Hause. —

Dort auf der goldbefranzten Scharlachdecke,
Dort liegt ein Buch mit einem grünen Kreuze,
Das Wappenbild des Glaubenstribunales,

Und in dem Buche wird verdammt als Ketzer
Den Philipps Sohn, der Kronprinz von Hispanien;
Daneben liegt ein umfangreiches Schreiben,
Das Siegel zeigt die Löwen und die Thürme,
Des Reiches Wappen, und die Schrift verurteilt
Den Prinzen von Asturien als Rebellen.
Zum dritten auf der blut'gen Scharlachdecke
Ein Pergament mit einem schwarzen Siegel,
Darin Don Carl bekennet eigenhändig,
Daß er auf Mord gesonnen an dem Vater.

Es war ein wüster, ungefüger Jüngling,
Als Ketzer, als Rebell, als Mörder endlich
Ein Abscheu für den starren Priesterkönig;
Gefangen setzen ließ er seinen Erben,
Das Königssiegel, es war des Prinzen Kerker,
Die Granden Spaniens seine Kerkerknechte,
Den Philipp hieß sie, hüten ihn und — ehren!

Dem Inquisitor gab er hin den Ketzer,
Dem Richter gab er ruhig den Rebellen,
Den Sohn jedoch behielt er für den Vater.
— Und als die Richter ernst ihr „schuldig" sprachen,
Da zitterte das Vaterherz dem Könige,
Doch durfte Niemand sehen, daß es bebte
Und trocken blieb das kalte, klare Auge. —

Auf seinem Sterbebette lag Don Carlos,
Versöhnt schon war er wieder mit der Kirche

Die Schuld bekennend in der tiefsten Reue;
Zum Irrwahn einer kranken Seele wurde
Was als Verbrechen streng die Richter schalten —
Und leichter athmete der stolze König,
Viel lieber sah er sterben seinen Prinzen,
Denn lebend ihn als Ketzer und Rebellen.
Er wäre gern zum Sterbebett getreten,
Zum Abschied seinem Sohn die Hand zu reichen.
Die Priester mahnten ab, die Aerzte, Alle
Befürchtend, daß der böse Wahn erwache,
Des Prinzen Reue und sein Sterben störend,
Und wortlos hat sich Philipp drein ergeben.

Doch wenn Don Carlos fiel in leichten Schlummer,
Dann lief ein Page zu des Königs Kammer,
Dort klopft er drei Mal an, das war das Zeichen —
Und leise schlich durch seines Schlosses Gänge
Der Vater heimlich zu des Sohnes Thüre.
Unbörbar trat er zu dem Sterbelager
Und beugte ernst sich über seinen Prinzen,
Er faltete die Hände still zusammen,
Er betete zu Häupten seines Sohnes,
Er machte über ihn des Kreuzes Zeichen
Und schlich dann leise unbemerkt von dannen. —
So oft der König viele Mal gekommen.
So oft der Page klopfte an die Thüre
Stand auch der Vater mächtig in Don Philipp
Und führte ihn vertrauten zu dem Prinzen —
Da war der Vater stärker als der König!

Erſt als der Page nicht mehr heimlich klopfte
Und als der Tod den Königsſohn entſtellte,
Da war der König ſtärker als der Vater
Und trocken blieb das kalte, blaue Auge!

Nur wer, Den Philipp gleich, ſein ganzes Leben
Hart an die Pflicht geſetzt, der mag ihn ſcheiten,
Ich kann ihn nur bewundern und beklagen!

Die älteſten Edelleute.

Zu Trier an des Lehnsherrn Tafel zechten
Die edelſten der Stiftiſchen Vaſallen,
Denn bei dem Churfürſt Erzbiſchof zu Gaſte
Ein Montmorency war als Abgeſandter
Vom Königlichen Frankreich, zu verhandeln
Mit Triers Fürſten, der des Reiches Kanzler
Im alten Königreich von Arelat.

Der ſtarke Wein vom Rheine macht' dem Fränken,
Ein ungewohnter Trank, zu Kopfe ſteigen,
Der kluge Herr, von edler Sitte ſeinen,

Begann zu prahlen bei dem großen Becher
Von seines reichen Hauses hohen Ahnen,
Und seines Schildes makellosen Ehren;
Er hub sein rothes Kreuz im goldnen Felde
So hoch, daß es die deutschen Ritter kränkte
Und hieß die hohegrafen blauen Adler steigen,
Die seine Ahnen mit dem Schwerdt gewannen,
Des deutschen Reiches Adler flog nicht höher.
Der Oberfürst und die Seinen schwiegen höflich,
Das Gastrecht achtend und des Trinkers Schwäche;
Doch als beim zweiten Becher, Mentmerency
Den ersten Edelmann der Christenvölker
Sich preisend nannte, weil sein Ahn bei Zülpich
Eben vor der Schlacht und vor dem König selber
Sich taufen ließ auf Christi heil'gen Namen,
Da murrten leis die Fürstlichen Vasallen.

Ein alter Ritter, der des Bischofs Schaaren
In manchem blut'gen Kampfe siegreich führte,
Erhub sich plötzlich unten an der Tafel
Und sagte: „Mit Vergunst, mein Herr und Oberfürst,
Und mit Vergunst, mein edler Mentmerency,
Ich kenne Eures hohen Stammes Würde
Und seinen Ehren tret' ich nicht zu nahe,
Doch kennt die Christenheit weit ält'ren Adel
Als Euren Adel von der Schlacht bei Zülpich.
Vernehmet Herr, was treue Sagen künden
Vom allerält'sten, christlich deutschen Adel.

Am Morgen war es jenes Sonntages
Da Jesus einzog in Jerusalem,
Wo sie ihm Palmen streuten auf die Pfade
Und Hosianna riefen dem, der kommt,
Da standen an dem Weg drei deutsche Krieger,
Die in des röm'schen Kaisers Heere dienten
Und zu Jerusalem die Ärzte waren.
Sie sahen kaum den Heiland näher kommen,
Da wurden ihre Augen aufgethan,
Den Menschensohn erkannten sie im Herzen
Und laut bekannten sie den heil'gen Glauben.
Der Eine führet vom Ried herbei den Gaul,
Auf dem der Herr den Einzug halten sollte;
Der Zweite gab dem Gottessohn sich zum Sattel
Das Fell der Ziege, die er jüngst geschlachtet;
Der Dritte bietet dem Herrn die Hand demüthig
Als Bügel hin, daß er aufsitze besser,
Und alle Dreie lebten Gott und riefen
Ein Hosianna laut dem Sohne Davids.

Von jenen Deutschen Kriegern, die je dienten
Dem Heiland fromm an dem Tag der Palmen,
Sagt eine treue Sage drei Geschlechter
Im Deutschen Reiche stammen, die noch blüh'n.
Der Erste, der vom Ried den Gaul brachte,
Riedesel heißt sein edles Haus noch heute,
Des Gauls Haupt steht noch in seinem Schilde.
Der Zweite, der gegeben einst den Sattel,
Gesattel heißt sein edles Haus noch heute,

Der Herr Hannt nicht noch in seinem Schilde,
Von der das Fell zum Zaum er genommen.
Der Dritte, der die Hand zum Bügel reichte
Demütig, daß der Herr aufsitze besser,
Nun, Ritter, heißt sein edles Haus noch heute:
Hat eine rothe Rose in sein Wappen,
Das ist der Rose Blut von Jericho."

Der alte Ritter schwieg und setzt sich nieder,
Die Edelknechten reichten ihm die Hände.
Doch höflich lächelnd traab der Mennmeyer:
„Ich kann Euch Herr, daß Ihr mir so verziehen,
Wie all des Feindes Reiches Adel ist:
Die Lage muß im Kleinen recht sich üben,
Im Großen trifft sie wunderlich das Rechte:
Nur rohe Stämme schlagen sie auf Bäume,
Daß sie sich in der Zeiten Nacht verlieren,
Nur rohe Stämme zagen sie gewaltig,
Daß Zagen, Wollen gleich, ihr Hannt umklammre."
So sprach sich der vermessne Mennmeyer.

Marie Madeleine von Chabot.

Da war am zehnten Germinal,
Die alte Gräfin Chabot,
Die schleppten sie vor's Tribunal
In der Stadt Saint-Male;

Sie war Aebtissin von Gendillon
Und trug schon achtzig Jahre,
Die schleppten sie mit ihr davon
Auf einer Leichenbahre;

Und stellten sie vor's Blutgericht
Recht in des Saales Mitten,
Sie hat's mit stolzem Angesicht
Und ohne Wort gelitten;

Und wie sie auf der Bahre lag
Im geistlichen Gewande,
Ihr Spruch traf wie ein Donnerschlag
Die Jacobiner-Bande.

„Ich hab' gehalten meinen Eid,
„Gott möge ferner walten,
„Ich tröste mich der Ewigkeit,
„Den Leib könnt Ihr behalten.

„Dem König blieb ich immer treu,
„Wie Gott und meinem Orden,
„Bei m Tode hab' ich nimmer Scheu,
„Den Leib nur könnt Ihr morden!"

Der Richter herrscht ihr grimmig zu,
„Kannst nachher das bekennen,
„Gest selbst uns Deinen Namen Du,
„Den Stand, das Alter nennen!"

Die Dame rief voll Spott danach,
Ihr Haupt das thät sie wiegen:
„Hört Ihr nicht, als der Esel sprach
„Hat der Prophet geschwiegen!"

Da ist in wüthendes Gebrüll
Die Kette ausgebrochen,
Die Gräfin aber, sie blieb still,
Kein Wort hat sie gesprochen.

Und alle Stimmen riefen: „Tod!
„Hinaus! bringt sie zum Strande!" —
Das ist die Stätte blutig roth
Bei Male in dem Lande.

Da donnert laut die Woge her
Und schlägt an das Geländе,
Es sprach kein Wort die Gräfin mehr,
Sie faltet still die Hände.

Und in der Wege Demerthall
Vernimmt sie Gottes Stimme,
Der Jacobiner Trommelschall
Verklingt mit ihrem Grimme.

Da setzten sie die Bahre ab,
Commandoruf und Feuer!
Dem König treu ging sie zum Grab
Und ihrem Gott noch treuer.

Die Leiche lag am öden Meer
Bis Nachts die Bauern kamen,
Die führten sie nach Lerrequer
In Gottes Jesu Namen.

Bei ihrem Altar haben sie
Die fromme Frau begraben;
Doch eine Frau so treu wie Die,
Muß auch ein Denkmal haben.

Sie deckten drüber einen Stein,
Wie auf dem Feld sie liegen,
Und gruben drauf das Zeichen ein,
In dem die Christen siegen.

Und bei dem Kreuze sah man schon
Von Chabet die drei Fische,*)
Ihr Geist, der ist an Gottes Thron,
Ihr Leib an Gottes Tische.

*) Auf der Schieferplatte sieht man deutlich, wie das nicht selten, den Abdruck von drei Fischen übereinander, drei Fische aber sind auch das redende Wappen des Hauses von Chabet; das Kreuz ist von ungeübten Händen kunstlos darüber eingekratzt.

Das war am zehnten Germinal
Im blut'gen Jahre zwei,
Herr Gott! uns Sündern allzumal
Den ew'gen Tod verleihe!

Der Waldwart.

In Schnee steht der Wald, die Hütte in Schnee
Verloren am See —
Und über den Wald und über den See,
Hin über die Hütte und über den Schnee,
Da wallt es und weht's,
Da wandelt's und geht's,
Unheimlich gewaltig,
Weiß, nebelgestaltig;
Es bebet und webet,
Und schwebet ringsum,
Die Schneenacht ist stumm!

In der Hütte am See, da nistet das Weh,
Da heckt ein Greis, sein Schädel ist weiß
Und leuchtet, wie Stein, wenn flackernd ein Schein
Der Gluth auf dem Heerd darüber fährt;
Und flimmert wie Blut, wenn schimmernd die Gluth
Die Schatten ergreift und sinkend ihn streift.

Der alte Waldwart, er wiegt ein Kind,
Er wiegt es leise, er wiegt es lind,
Er wiegt's auf den Knieen und wiegt es im Arm
Die Schneenacht ist kalt und die Liebe ist warm!

„Deine Mutter ist todt, schlafe mein Kind,
Glücklich alleine die schlafen sind!
Deine Mutter, die war ein Blüthenbaum,
Weh' ist das Leben, das Glück nur ein Traum!
Deine Mutter, sie blickte wie Sonnentag,
Sie sprach wie heller Lerchenschlag,
Sie lachte wie gold'ne Aehrenpracht
Und Liebe hat sie in's Elend gebracht!

Deine Mutter ist todt, schlafe mein Kind,
Glücklich alleine die schlafen sind!

Die Liebe, sie macht' mich zum armen Mann,
Die Liebe, die Liebe allein hat's gethan,
Sie riß mir vom Herzen mein einziges Kind —
Glücklich alleine die schlafen sind!
Die Liebe, die lockt sie hinaus an den See,
Die lockte sie listig durch Wonnen in's Weh;

Wie strahlte ihr Auge, wie war sie so stolz,
Wie schlich sie so selig am Abend in's Holz.

Deine Mutter ist todt, schlafe mein Kind,
Glücklich alleine die schlafen sind!

Es wurde so bleich ihr liebes Gesicht,
Wie Mondlicht, das durch die Wolken bricht,
Ihr Köpfchen welk zur Seite hing,
Wenn müde sie zu Holze ging!
— Die Wimper ward so thränenschwer,
Sie sah den alten Vater nicht mehr!
Sie ging dahin im stillen Gram
Bis daß der Frühling wieder kam —

Deine Mutter ist todt, schlafe mein Kind,
Glücklich alleine die schlafen sind!

Der Frühling kam und der Frühling schwand,
Da gab sie Dich in meine Hand,
Dich armes Kind von Wald und See,
Ihr ganzes Glück und ihr ganzes Weh!
Der Frühling ging, der Sommer auch,
Da schwand ihr Leben wie ein Hauch —
Nun liegt sie still im grünen Hag
Und harret auf den jüngsten Tag.

Deine Mutter ist todt, schlafe mein Kind,
Glücklich alleine die schlafen sind!"

So ſang in der Hütte am wüſten See
Der greiſe Waldwart ſein tiefes Weh!
Er wiegte das Kind ſo leiſe und lind
Und draußen erhub ſich brauſend der Wind:
Tief ſtöhnen die Bäume vor ſeinem Druck
Und ſchütteln nieder den eiſigen Schmuck,
Es raſſeln die Fenſter, ſie raſſeln im Wind —
Die todte Mutter, ſucht ſie ihr Kind?

Es bebet und webet
Und ſchwebet im Schnee,
Der Sturm heult über den wüſten See!

Der letzte Erbe.

Der Saal iſt wüſt, verfallen —
Verſtaubt der Wappenſchild,
Und auf zerfetzter Tapete
Hängt ein verblichen Bild.

Des Ahnherrn Eiſenrüſtung
Verroſtet an der Wand,
Trüb' luzt aus dem Marmorkamine
Mit rothen Augen der Brand.

Mit trüben rothen Augen
Schaut er den Erben an,
So wie's der greise Diener
Schon manchen Tag gethan.

Der Erbe aber, der Letzte,
Im alten Stuhle liegt,
Vom Sturm in helle Träume
Und wilde Lust gewiegt.

Die runden Scheiben hüpfen
Rasselnd im leckern Blei,
Vom Thürsims löst sich prasselnd
Das morsche Hirschgeweih.

Der Sturm klopft klirrend an's Fenster
Und heult herein durch's Schlot,
Das war der gute Abend,
Den er dem Erben bot.

Der fasst die zerbrochne Kanne
Und thut einen tiefen Zug,
Den Gruß des Sturmes vergeltend
Mit einem leisen Fluch.

Von des Schauers Lust ergriffen
Fasst er den matten Brand,
Und dichter um seine Schulter
Zieht er das weite Gewand.

Er dehnt ſich in ſeinem Stuhle,
Behaglich wie ſonſt nie,
Und lauſcht mit allen Sinnen
Der wilden Melodie.

Er lauſcht und träumt vom Kampfe,
Vom Eiſenſturm der Schlacht,
Vom Donnerruf der Geſchütze
In dichter Pulvernacht.

Er lauſcht und träumt vom Siege
Und wie der Lorbeer ihn krönt,
Die brauſende Siegesfanfare
Im Freudenſturme ertönt.

So lauſcht und träumt er weiter
Und ſpinnt im Traum ſich ein —
Der König vermählet dem Sieger
Sein blühendes Töchterlein!

Der Saal iſt nicht mehr wüſte,
Hell prangt der Wappenſchild
Und von der gold'nen Tapete
Lächelt manch liebes Bild.

Sieh'! vor des Ahnherrn Rüſtung,
Hell ſchimmernd an der Wand,
Da ſteht die Königstochter
Sein Söhnlein an der Hand.

Im alten Schloß lebendig
Wird all die Herrlichkeit,
Wie in den freudigen Tagen
Vergangener Heldenzeit.

Da ſchreckt ein Donnerkrachen
Den ſel'gen Träumer wach —
Im Hof die Rieſen-Eiche
Der wilde Sturm zerbrach.

Nach hundertjährigem Kriege
Entſchieden iſt die Schlacht
Und Siegsfanfaren ſchmettert
Die Windsbraut durch die Nacht.

Das ſchmerzt den letzten Erben,
Ihm war der Baum ſo lieb,
Weil von der Väter Wäldern
Der Eine nur ihm blieb.

Er faßt die zerbrech'ne Kanne
Und thut einen tiefen Zug,
Dann hört er wieder rauſchen
Des Sturmes Adlerflug.

„Fort mit der Rieſen-Eiche,
Dahin iſt ihre Zeit!
Sturm, bringe neue Träume
Von alter Herrlichkeit!“

„Ich habe nicht zum Leben,
Zum Träumen nur noch Macht,
Nehmt Ihr den Tag, die Sonne,
Mir laßt den Sturm, die Nacht!“

Der Schnitter und die Jägerin.

Eine oſtromiſche Sage.

I.

— Mädchen was machſt Du hier unter dem Myrthenbaum? —
Stürme, die wiegten mich lieblich in ſüßen Traum! —
Mädchen, erhebe Dich eilig und folge mir,
Einſamer Hütte Dach zeig' ich zum Schutze Dir!
Dort, wo dem Wanderer leuchtender Schimmer winkt,
Lockend, wie reife Frucht golden durch's Blattwerk blinkt! —

Raſend der Sturmwind faßt rieſiger Eichen Wuchs,
Stürzt auf die Berge wild ſchütternden Donner flugs;
Blutrothe Riſſe zackt wüthend der grimme Blitz,
Schauer von Regen wirft's, Hagel wie Pfeile ſpitz.
Schweigend den ſchlimmen Weg nieder vom Bergesrand
Ging Sie durch Wetterſturm ruhig an Seiner Hand.

— Mädchen, Du tanzteſt wohl fröhlich zum Wald hinaus,
Wandeſt die Blumen Dir lieblich zu Kranz und Strauß? —
Lachend das Mädchen ſprach — ſiehſt nicht den ſcharfen Speer?
Streife als Jägerin weit durch das Land umher!
Sage mir, wer Du biſt, Freund in der Wetternacht,
Schleichſt Du der Liebe nach, jetzt wo kein Auge wacht? —

— Mädchen, ein Schnitter iſt's, der Dich zur Hütte führt,
Hörſt Du der Sichel Klang, leiſe nur angerührt? —
Wieder das Mädchen ſprach — Jägerin allerwärts
Treff' ich mit ſich'rer Hand immerdar grad' in's Herz;
Opfer, ſie fallen mir, Thränen und rothes Blut,
Gegen den ſtarken Speer ſchützt nicht des Löwen Muth! —

— Schnitter im Winterſturm, Schnitter in Sommerzeit,
Schnitter je heiß ich heut, heiß ich in Ewigkeit;
Schneide die Halme reif, ſchneide die Halme grün,
Schneide die Blumen welk, ſchneide die luſtig blühn,
Kenne nicht Haß und Groll, kenne nicht Luſt und Leid
Sichelnd ſeit ew'ger Zeit, ſichelnd in Ewigkeit! —

Lachte die Jägerin leiſe zu ſolchem Spruch,
Gerne der Schnitter wüßt', was ſie im Sinne trug.
Bohrte den ſcharfen Blick gierig in's Dunkel ein,
Aber erloſchen war lang ſchon der Blitze Schein;
Himmel und Erde heid' ſchaurig ein Mantel hüllt,
Regen in Strömen fließ, fernher der Donner brüllt:

Regen das Antlitz ſchlug, triefend der Locken Pracht,
Langſam den naſſen Weg wandeln die Beiden ſacht.

Endlich zur Hütte hin fand sich das selt'ne Paar,
Drüber ein Stern allein blitzt durch die Wolken klar.
Schweigend der Hütte Thür öffnet der Schnitter schnell,
Plötzlich vom Zug berührt flackert die Lampe hell:

Oeden und wüsten Raum zeigt sie in fahlem Schein.
Schnitter und Jägerin treten selbander ein.
Seltsam! ein Schleier wallt rings um den Schnitter dicht
Und in die Falten hüllt tief sich sein Angesicht.
Liebliche Formen zeigt reizend die Jägerin,
Ueber die Stirne dicht weich fällt die Locke hin:

Goldig und leicht gewellt hüllt sie das Antlitz ein,
Wie sich in Wolken zart hüllet des Mondes Schein.
Spielend in zarter Hand trägt sie den blanken Speer,
Tritt auf dem nackten Fuß gleich einer Fürstin her.
Staunend der Schnitter steht mit seiner Sichel da,
Schwarz war der Sichel Griff, weiß seine Tunika.

Bittend der Schnitter sprach — Mädchen, o zög're nicht!
Weg mit dem Goldgeteck, zeig mir Dein Angesicht!
Nieder vom hehren Haupt Er seinen Schleier zog,
Als von dem Antlitz hell schimmernd die Locke flog.
— Bruder! — das Mädchen rief, lächelnd sie vor ihm stand,
Lächelnd der ernste Mann nahm seiner Schwester Hand.

II.

Leuchtend der Morgen kam, lieblich die Lerche weckt,
Deren erfreulich Lied heiter den Schlummer neckt;
Leise vom Lager glitt nieder die Jägerin,
Wandelt mit leisem Schritt still zu dem Bruder hin:
Raubte die Sichel schnell, so ihm zu Häupten lag,
Schlich mit dem Raube fort, fort in den hellen Tag.

Strahlend die Sonne stieg über das grüne Thal,
Freundlich den Schnitter weckt endlich ihr warmer Strahl,
Hinter in Sonnenlicht stand der Erhab'ne da,
Dunkel sein Schleier wallt über die Tunika,
Nahm mit der starken Hand ruhig den Jägerspieß,
Den ihm die Schwester keck für seine Sichel ließ. —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Seitdem des Todes Hand schleudert der Liebe Speer
Und mit der Sichel kommt grausam die Liebe her;
Lächelnd die junge Saat schneidet die Schnitterin,
Fallles auf ihren Pfad sinken die Opfer hin;
Wehe! die Liebe kommt furchtbar und blutig roth,
Grausam die Liebe mäht — mild trifft der grimme Tod.

Roſe und Weißdorn.

Bretagniſche Sage.

I.

Wie ſchön der Edelknecht auch war,
Er hatte nichts, als — neunzehn Jahr,
Er ging auf die Wieſe, er ging auf das Feld
Und pflückte die Roſen am Morgen —
Roſen und Weißdorn!

Die Roſen, die waren vom Thau noch naß,
Der Weißdorn war von Thränen naß,
Er pflückte die Roſen und band ſie zum Strauß
Und drückte den Strauß an die Lippen, —
Roſen und Weißdorn!

Und als er vor der Herzogin Schloſſe ſtand,
Da band er den Strauß wohl mit gelbem Band,
Im Schloſſe da wohnet jung Roſily,
Um die er mit Trauerband bindet,
Roſen und Weißdorn!

Er darf nicht auf dem Schloſſe mehr ſein,
Drum tritt er ſtill in die Kirche hinein
Und, betend an einem offenen Sarg,
Legt er zwiſchen die Cypreſſen
Roſen und Weißdorn!

Die ſüßeſte Hoffnung, die er gehegt,
Die hat er mit blühendem Weißdorn gelegt
Zwiſchen Cypreſſen in einen Sarg,
Im Sarge liegt all ſein Hoffen —
Roſen und Weißdorn!

II.

Auf hohem Schloſſe droben
Des Herzogs Töchterlein,
Sie ſpricht mit leiſem Weinen:
„Lieb' Mutter erbarm' Dich mein!

„Ich kann die Angſt nicht zwingen,
Der Tag bringt Unglück mir,
Ein Traum hat's mir verrathen,
Bringt Unglück mir und Dir!

„Will meine Hand ja geben
Dem Mann, den Du gewählt,
Mein' Leib und auch meine Seele,
Wie ſehr das mich auch quält.

„Doch ſei es nicht mehr heute,
Sei's morgen an dem Tag,
Daß Gott uns vor dem Unglück,
Daß Gott uns ſchützen mag!“ —

Und freundlich zu der Tochter,
Neigt ſich die Herzogin:
„So will ich Dir denn zeigen,
Wie ich ſo gütig bin;

„Der Adel iſt verſammelt,
Manch ritterlich Geſchlecht,
Die Lehnsbarone alle
Und auch manch Edelknecht:

„Von dieſen fehlt nur Einer,
Der ſei auch nicht genannt, —
Hör' meine Tochter Roſily,
Der Brauch iſt Dir bekannt,

„Daß ſich vor ihrem Freier
Die Braut verſtecken muß,
Erſt wenn ſie wird gefunden
Giebt ſie den Hochzeitskuß.

„Verſtecke Dich, mein Mädchen,
Bis daß der Tag verbei,
Und denk', wie Deine Mutter
So voller Güte ſei.

„Man ſchlägt ſchon an die Pforte,
Der Bräutigam dringt ein,
Auf, wahre Deine Ehre,
Du Herzogstöchterlein!"

Der Bräut'gam und die Freunde,
Sie dringen in das Schloß,
Durch alle Säle tofet
Der wilde Hochzeitstroß.

Man ſucht in allen Thürmen
Die Holde, die verſteckt,
Man ſucht bis an den Abend
Und hat ſie nicht entdeckt.

Der Bräutigam blickt düſter,
Verſchwunden iſt die Braut,
Durchforſcht iſt jeder Winkel —
Der neue Morgen graut.

Da zog's wie ſtumme Klage
Durch all' die Säle hin,
Da faßt ein bleich Entſetzen
Die ſtolze Herzogin.

Der Bräut'gam zog von dannen,
Stumm war das Hofgeſind,
Die Herzogin alleine
Ruft jammervoll ihr Kind.

III.

Der Prieſter lieſ't die Todtenmeſſe für ein Mägdlein,
Aber der Sarg ſteht leer vor dem Altar.
Es iſt die Todtenmeſſe für des Herzogs verſchwund'nes Töchterlein. —
Im Schiff der Kirche kniet ein junger Edelknecht,
Der ſtößt einen hellen Schrei aus und deutet auf einen Sarg,
Aus dem hervorhängt ein gelbes Band.
Sie heben den Deckel vom Sarge,
Darin liegt Roſily, eine Blume unter Blumen,
In der Hand hält ſie einen welken Strauß von Roſen und Weißdorn.
Die im Schloſſe keinen Frieden fand, ſie fand ihn in der Kirche.
Vor der Welt flüchtete ſie in den Sarg,
In den Sarg, auf dem der Strauß lag,
Der Strauß von Roſen und Weißdorn.
Sie verſteckte ſich vor dem Freier, ſie verſteckte ſich im Sarge,
Sie deckte den Deckel über ſich und vermochte ihn dann nicht zu heben. —
Ihre Hand in ſeiner Hand war der Edelknecht geſtorben und ſelig geworden.
Sie waren noch nicht zwanzig Jahr, da hat man ſie begraben, zuſammen in einem Grabe,
Und weil ſie hieß ſchön Roſily und ihr Liebſter hieß Cyprian,
Sind auf dem Grabe gewachſen Roſen und Weißdorn,
Und über dem Grabſteine blühen Roſen und Weißdorn, ja, Roſen und Weißdorn.

Renata Aegyptiaca.

Legende.

Als einſt Sanct Joſeph lobeſam
Die Mutter mit dem Kinde nahm,
Zu retten aus Herodis Hand
Das Heil der Welt in fernes Land,
Da kam er auf der Flucht ein Mal
Am heißen Tag in wüſtes Thal.
Kein Schatten, rings nur Sand und Stein,
Den Kopf hing ſelbſt das Eſelein,
Das rüſtig auf dem ganzen Zug
Die Mutter mit dem Kinde trug.
Die heil'ge Jungfrau dürſtet ſehr
Und litt die Plage nimmermehr,
Wenn nicht das Kindlein ſie erquickt,
Dem ſelig ſie in's Auge blickt.

Sanct Joſeph ſieht der Mutter Pein,
Hebt raſch ſie von dem Eſelein,
Bereitet ihr am Felſenranft
Mit ſeinem Kleid ein Lager ſanft
Und macht ſich dann in ſchnellem Lauf,
Ihr einen Trunk zu ſuchen auf.

Da ſaß die Mutter hold und lind,
An ihrer Bruſt das Jeſuskind
In einem ſüßen Schlummer lag;
Die Luft war Gluth, die Sonne ſtach,
Die Heilige verſchmachtet ſchier,
Es kühlt kein Hauch die Wange ihr.
Und wie ſie ſitzt am Felſenhang,
Da wird ihr wohl das Warten lang!
Bis plötzlich her mit ſchwerem Schritt
Ein Hirtenmädchen zu ihr tritt.
Plump von Geſtalt, von Antlitz braun,
Die Dirne häßlich anzuſchau'n;
Voll Hohn ſie auf die Jungfrau blickt,
Die fromm ſich ſchon zum Bitten ſchickt.
Sie will vorüber ſpottend geh'n,
Da bleibt ſie plötzlich bebend ſteh'n
Und hebt mit Haſt von ihrem Kopf
Mit friſcher Milch den vollen Topf,
Sie kam von ihrem Ziegenvolk
Das ſie in öder Bergſchlucht melk.

Sie reichte mild die Labung dar,
Noch eh' ſie drum gebeten war.
Und wie die Mutter ſie erquickt,
Sie ſtaunend auf das Kindlein blickt;
Sie hat ſolch Kind noch nie geſeh'n,
Sie kann ſich ſelber nicht verſteh'n;
Sie blickt und blicket ſtets auf's Neu,
Es faßt ſie Luſt, es faßt ſie Scheu,

Bis sie sich endlich doch besinnt:
— Frau, laßt mich küssen Euer Kind! —
Sie flieht im weichsten Schmeicheln,
Die Heil'ge reicht ihr mild den Sohn,
Sie drückt das Kind an ihre Brust,
Sie küßt's voll Schauer und voll Lust.
Sie giebt's zurück zum Mutterschooß
Und schaut es an so still und groß,
Bis schwer sie ihren Abschied nahm,
Als leer zurück Sanct Joseph kam.

Die Dirne schritt des Wegs dahin,
Es war so heilig ihr zu Sinn,
Das Herz so schwer und doch so leicht —
Und als sie nun ihr Dorf erreicht,
Die Leute blieben staunend stehn,
Ein Wunder war mit ihr geschehn.
Seit sie die Jungfrau mild erquickt,
Seit sie das Heil der Welt erblickt,
Seit sie mit ihrem Kuß berührt
Den, der zum Heiland ist erkürt —
Ward resig weiß ihr Angesicht,
Ihr finster Auge strahlend licht,
Ihr Haar in Locken reich umwallt
Die Königliche Huldgestalt —
Die Leute blieben staunend stehn,
Solch großes Wunderwerk zu sehn.

Und lieblich ward des Mädchens Sinn,
Sie wallte still durch's Leben hin,

Mit milder Hand bei jedem Leid
Zu Gab' und Hülfe ſtets bereit,
Sie, die zuvor nur Neid und Groll,
War nun der heil'gen Liebe voll.
Sie wußte nicht, daß ſie geküßt,
Ihn, der zur Rettung ausgerüſt't,
Sie wußte nur, daß alles Heil
Von jenem Kind ihr ward zu Theil;
Und als die frohe Botſchaft ſchell
Von Chriſti Wandel wundervoll,
Vom Sterben und vom Auferſteh'n,
Da ward ihr Auge klar zum Seh'n,
Sie hat in ganz Aegyptenland
Zuerſt zu Chriſto ſich bekannt.

Espenlaub.

Legende.

Als unſer Herr in Knechtsgeſtalt
Noch unbekannt auf Erden wallt',
Da trat er einſt beim Abendſchein
In einen ſtillen Garten ein.

Und als von Blüthenduft umweht
Er ſinnend auf und nieder geht,
Da ſpüren plötzlich Baum und Strauch
Der Gottesnähe mächt'gen Hauch,
Da beugen ſie ſich alle gern
Und ſtehen bebend vor dem Herrn.
Die Eiche ſelbſt den Wipfel neigt,
Der ganze Hain in Demuth ſchweigt;
Die Espe nur ſteht ſtarr und ſtill,
Weil ſie ſich Keinem beugen will.
Sie ſteht, der Herr iſt ihr ganz nah,
Starr wie der Hochmuth ſelber da.
Da hub er auf ſein Angeſicht,
Er lächelt ernſt, doch ſprach er nicht;
Er blickte auf die Espe kaum,
Da fing zu zittern an der Baum.
Drum bebt und zittert ſeit der Zeit,
Die Espe bis zur Ewigkeit;
Das Espenlaub bebt bang bewegt,
Auch wenn ſich nicht ein Lüftchen regt.
Nimm Dir ein Beiſpiel, Menſchenkind,
Und beuge Dich dem Herrn geſchwind,
Macht Dich auch Hochmuth ſtarr und taub,
Ein Blick — Du bebſt wie Espenlaub!

Eligius von Heisterbach.

Ein Mönchlein, noch an Jahren jung,
Doch mächtig rührsam mit der Zung',
Das keck nach Ruhm und Weltlob jagte,
Auch weiblich sich mit Zweifeln plagte,
Das Alles zu begreifen strebte,
Stets mit sich selbst in Hader lebte,
Dies Mönchlein, nach der Matutin,
Durft' einstmals in den Stiftswald zieh'n.

Es war im hohen Sommer ein Tag,
Der Wald, der grün und golden lag,
Den jungen Zweifler traut umfing,
Als wär der so ein liebes Ding,
Gekommen, um im Blätterrauschen,
Des Waldes Stimmen zu belauschen,
Von Sonnenstrahlen eingeladen,
Sich mit in Waldesduft zu baden,
Kurz, ein grundehrlich Menschenkind
Wie viel' in Wald und Wiese sind.

Das Mönchlein scheert sich wenig drum,
Trabt bocksteif in dem Wald herum,
Hört nicht der Wachtel hellen Schlag,
Sieht nichts vom golden-grünen Hag,

Steck-ernſthaft trabt er weit und breit
Und — zweifelt an der Ewigkeit.
Er kann mit Denken, Grübeln, Sinnen
Die Ueberzeugung nicht gewinnen,
Vor allen Sätzen hält er dieſen:
Die Ewigkeit iſt unerwieſen!
Und nie glaubt ein gelehrter Mann,
Was man ihm nicht beweiſen kann!

So zieht mit dieſem Satze ſchwer,
Das Mönchlein in dem Wald umher,
Bis er mit ſeiner Weisheit all
An einer Wurzel kam zu Fall.
Mißmuthig rafft er auf ſich wieder,
Die Strahlen fallen ſchräg ſchon nieder;
Das Mönchlein hängt den Kopf, die Ohren,
Es hat den rechten Weg verloren,
Es ſucht verdrießlich ein paar Stunden
Bis endlich ſich's zurecht gefunden.
Am Morgen ging es früh davon,
Sie läuteten zur Vesper ſchon,
Als hungrig, durſtig, müd' und lahm
Zum Stift der Pater wieder kam.

Die hellen Vesperglocken klingen,
Die Patres ihre horas ſingen,
Er kommt nur grade noch herein,
Nimmt ſeinen Platz im Chore ein —

Doch als er ſich zum Beten neigt,
Dem Blick ſich ſeltſam Alles zeigt —
Es will ihm Alles anders ſcheinen,
Von dieſen Mönchen kennt er Keinen,
Die Bilder, ſelbſt der Kirche Wände —
Laut weinend hebt er auf die Hände!

Verwundert ſchau'n ihn Alle an,
Wer kennt den fremden Ordensmann?
Man fragt und forſcht, er fragt und ſpricht,
Doch ſie verſteh'n einander nicht;
Bis endlich denn der Abt allein
Mit ihm geſprochen gut Latein,
Bis der aus ſeinem Mund vernommen,
Daß aus dem Walde er gekommen,
Wohin am Morgen er gegangen
Und ſeinen Gedanken nachgehangen.

Das ganze Stift erfaßt ein Zagen,
Es ward in Büchern nachgeſchlagen
Und aus den Schriften wurde klar,
Daß auf den Tag dreihundert Jahr
Verfloſſen, ſeit Eligius,
Des hohen Stifts Scholaſticus,
Zum Walde ſeinen Weg genommen,
Aber nie zurückgekommen.

Das fuhr dem Mönchlein durch den Sinn,
Die Zweifel traten vor ihn hin,

Ja, während er im Walde war,
Verflossen voll dreihundert Jahr.
Erschüttert sank er auf die Knien,
Die Ewigkeit hat ihm bewiesen
Gott selbst, vor dem gleich jede Frist,
Ein Tag wie tausend Jahre ist. —

Complainte de Saint Nicolas.

Aus dem Wallonischen

Es waren mal drei fromme Kind,
Die über Land gegangen sind;
Sie klopften an des Metzger's Thür:
Lieber Metzger, gieb Quartier!
Lieben Kinder kommt herein,
Hier wird Platz für Alle sein!

Sie treten ein bei stiller Nacht,
Da hat der Metzger sie geschlacht't,
Dann schnitt er sie in Stücke fein
Und salzt sie auf der Stelle ein.

Und als vergangen sieben Jahr
Sanct Niclas auf der Reise war,
Da klopft er an des Metzger's Thür:
Lieber Metzger, gieb Quartier!
Heil'ger Niclas komm' herein,
Hier wird Platz für Alle sein!

Metzger, lieber Metzger roth,
Gieb mir nun auch Abendbrot!
Willst Du Schinken, heil'ger Mann?
Schinken ich nicht essen kann!
Willst Du Kalbsbrust, Heil'ger, sag'?
Kalbsbrust ich nicht essen mag,
Bringe mir vom Salzfleisch dar,
Das gelegen sieben Jahr!

Der Metzger hörte kaum das Wort,
Er lief in Angst und Schrecken fort.
Metzger roth, das hilft Dir nicht,
Gott behält Dir das Gericht!

Drei Finger legt von seiner Hand
Sanct Niclas an des Fasses Rand,
Darauf das erste Kindlein rief:
Du lieber Gott, wie sanft ich schlief!
Darauf das zweite Kindlein sprach:
Ich glaub', es ist schon heller Tag!
Das Dritte aber lachte hell:
Wer hat geweckt uns doch so schnell?

Sanct Nicas iſt ein heil'ger Mann,
Nimmt ſich der frommen Kinder an;
Sanct Nicas, der iſt roſenroth,
Bringt den Kindern Zuckerbrod;
Sanct Nicas, der iſt grün wie Gras,
Hat für die Kinder immer Was;
Sanct Nicas, der iſt blümerant,
Nimmt die Kindlein an der Hand;
Sanct Nicas, der iſt blüthenweiß,
Und führt ſie in's Paradeis.

Der deutſche Hauptmann.

Legende.

Das Schwert klirrt in der Scheide und leiſ' am Schild der Speer,
Hundert alte Soldaten — Liktoren vor ihnen her,
Liktoren mit Beil und Ruthen, ſo zogen ſie durch die Nacht,
Sie führt ein junger Hauptmann von Kaiſer Decius' Wacht.
Die Chriſten alle verdammte der Kaiſer zu Marter und Tod,
Sie zogen, Chriſten zu fangen auf des Kaiſers Gebot.

Es war eine weite Höhle im Wald am heimlichen Ort,
Da ward's dem Kaiser verrathen: die Christen versammeln sich dort!
Drum gab er hundert Soldaten zum Fang dem Centurien,
Dem kriegsgewaltigen Deutschen, dem wilden Barbarensohn.
Und grimmig kam er zur Höhle, umstellte den Ausgang sacht,
Im Jahre Zweihundertundfünfzig in heiliger Weihenacht.
Und als er die Wachen geordnet, da brach er dräuend hinein,
Wo betende Christen knieten bei hellem Fackelschein.
Der Bischof spendet den Segen, er steckt im heißen Gebet —
Vor ihm mit blitzendem Schwerte der deutsche Hauptmann steht.
Die Augen, sie funkeln Verderben, die Lippe, sie triefet von Spott,
Feige schilt er die Christen und machtlos ihren Gott;
Da hebt eine einzige Stimme sich plötzlich silberrein,
Ihr folgen zwanzig, dann dreißig, und jubelnd fällt Alles ein:

Ein Sohn geboren in Bethlehem,*)
Drob jauchzet laut Jerusalem.
In einer Krippe liegt der Christ,
Deß Herrschaft ohne Grenzen ist.
Im Stall der Esel und das Rind
Den HErrn erkannten in dem Kind.
Drei Kön'ge aus dem Morgenland
Mit Weihrauch, Myrrhen, Geld gesandt:
Dem Gottessohn, dem heil'gen Christ,
Der von der Magd geboren ist,
Ihm der ganz von unsrer Art,
Blieb der Schlange Biß erspart;

*) Nach dem alten lateinischen Weihnachtsliede: Puer natus in Bethlehem,
Unde gaudet Jerusalem.

Uns allen gleicht er an Gestalt,
Doch hat die Sünde nicht Gewalt.
Er machte alle Menschen gern
Zu Ebenbilden Gott, dem HErrn.
Zu diesen Weihnachtsjubel fein
Stimmt voll Dank ein Jeder ein.
In Ewigkeit sei'st Du gepreis't,
Gott Vater, Sohn und heil'ger Geist!

Der Hauptmann stand getroffen, er lauschte dem Jubelgesang,
Nie hatte sein Ohr vernommen, sein Herz ein' solchen Klang.
Und als der Jubel verklungen, da drängte heran die Schaar —
Sie streckten selbst den Knechten die Hände zum Binden dar.
Sie nahmen freudig die Bande und gingen zum Marterholz —
Um Christi willen leiden, das ist des Christen Stolz.
Dem Hauptmann bebte die Seele, hart rang die trotzige Art,
Bis schwere Thränen tropften ihm in den krausen Bart.
Und als die Kinder, die Frauen, gebunden die ganze Schaar,
Da bot der deutsche Hauptmann auch seine Hände dar —
Die Binde fiel vom Herzen, wie's Schwert fiel aus der Hand —
Er hat mit lauter Stimme sich zu dem HErrn bekannt.
Beraubt den gefang'nen Christen ging er mit festem Schritt,
Und was sie mußten leiden, das litt er gläubig mit:
Sie lebten Gott in Martern und bis zum letzten Hauch,
In Martern und im Sterben, der Hauptmann that es auch.
Er ist als Sieger gerungen stark durch des Todes Nacht,
Der einst bewachte den Kaiser, steht nun in Gottes Wacht:
Der einst dem Kaiser diente, dient nun als Hauptmann Ihm,
Dem Himmel und Erde dienen und alle Seraphim.

Die Oſterſänger.

Freitags in der heil'gen Oſterwoche
Bei des Morgens erſtem, blaſſem Schein,
Sammelt ſich die Kinderſchaar des Dorfes,
Zieht hinaus in's Feld voll Luſt zu Drei'n;
Eifrig wandeln ſie die Wieſenpfade,
Bleiben ſteh'n vor jedem Hofe ſteh'n,
Singend heiſchen ſie die Oſtergabe,
Wie ſeit alten Zeiten das geſchehn. —

Stolz auf ſeine neuen Nägelſchuhe
Tritt der Eine hart in's weiche Land,
Schnitzt der And're ſich aus Weidenruthen
Kinderpfeif'chen mit geſchickter Hand;
Und der Dritte ſpielet mit dem Korbe,
Der zur Stunde noch ganz leicht und leer,
Glücklich, weil der Schule heut entronnen,
Läuft er luſtig lachend hinterher. —

Prächtig ſchon die Sonnenſtrahlen ſpielen,
Süß der erſten Frühlingsblumen Duft,
Schäfchen ſind am Zweig und Blätter ſprießen
Grün und lieblich in die laue Luft.

Gelbe Primeln dort im Grase tauschen
Und ein blasseth Tausendschönchen hier,
Und die Veilchen schlagen blaue Augen
Still verschämt, wie Mädchen, auf zu Dir! —

Doch nur wenig achten auf die Blumen
Unsere Knaben in des Morgens Hauch,
Denn sie sehen hinter jenem Busche
Schon des ersten Herdes blauen Rauch;
Sie beeilen mächtig ihre Schritte,
Treten ganz bescheiden stille ein
Und sie stehen auf der sauberen Diele
In des Herdes gastlich hellem Schein.

Bei der Hunde mahnendem Gebelle
Eilt herbei das rasche Hausgesind,
Mächtig rothe Mägde, braune Knechte
Und die Hausfrau mit dem jüngsten Kind.
Ihre Arme ineinander schlingen
Jetzt die Knaben nach dem Brauche frei,
Und es klingen ihre frischen Stimmen
In der uralt sanften Melodei:

Lieben Christen insgemein,
Hört die Schmerzenskunde,
Gott laß uns gesegnet sein
Allen diese Stunde!

Hört! die reine Gottesmagd,
Die mit bangem Herzen
Nach dem liebsten Sohne fragt
Unter sieben Schmerzen.

Hört! wie Judas ihn verkauft,
Ach! für dreißig Gulden,
Der, auf den wir All getauft,
Stirbt für unsre Schulden.

Als er in den Oelberg ging
Ward der Herr verrathen,
Judas, der ihn sanft umfing,
Zeigt ihn den Soldaten.

Vor dem hohen Priester steht
Er in Schmach und Banden,
Dreimal hat der Hahn gekräht,
Petrus ward zu Schanden.

Christenleute in's Gemein,
Hört die Schmerzensstunde,
Jesus hing am Kreuze fein
Just in dieser Stunde.

Hat für uns den bittren Tod
Und die Schmach gelitten,
That noch in der letzten Noth
Für die Feinde bitten.

Christenleute in's Gemein,
Die ihr hört die Kunde,
Gebt uns Eier weiß und rein,
Jesus wird euch gnädig sein
In der letzten Stunde!

Leise starben hin die frommen Klänge,
Thränenfeucht so manches Auge war —
Doch der Hausfrau reicht der jüngste Sänger
Nun den Korb zur Osterspende dar.
Und sie legt die schönsten, weißen Eier
Reichlich in das weiche, dichte Moos,
Und ihr Kindlein bietet auf die Freie
Seine Kindermagen blau und groß.

Singend zogen ab die frohen Knaben,
Blickte schweigend das Gesinde nach,
Bis die frischen Stimmen fern verklangen
In dem Grünbuche überm Dach.
Se von Hof zu Hof die Sänger ziehen,
Bis in Dunkel sich die Erde hüllt —
Müde sind sie, schläfrig, schwer die Schritte,
Doch ihr Korb ist bis zum Rand gefüllt.

Im Beichtſtuhl.

Einſtmals ein frommer Prieſter
In ſeinem Beichtſtuhl ſaß,
Da kam zu ihm ein Jüngling
So ſchön wie Keiner was:
Dem ringelt' um Stirne
Sich ſchwarzgelockt das Haar,
Der blickt' aus dunkeln Augen
So tief und wunderbar;
Der ſtand vor ihm ſo mächtig,
Als hätt' er weit Gewalt,
Und neigt zum Ohr des Prieſters
Die göttliche Geſtalt.
Der beichtet ſeiner Sünden
So viel und mancherlei,
So ſchrecklich, daß der Prieſter
Auffuhr mit lautem Schrei:
„Und wenn Du tauſend Jahre
Geſündigt aus und ein,
Es könnten ſo viel Sünden
Und Frevel doch nicht ſein!“
Sprach da der ſchöne Jüngling:
„Was ſind mir tauſend Jahr?
Denn wiſſe, ich bin Einer
Aus jener Engelſchaar,

Die ſich auf eig'ne Kräfte
In hehrem Muth verließ,
Die Gott in ſeinem Zorne
Drum aus dem Himmel ſtieß!
Mich reuen meine Sünden,
Ich klage meinen Lauf,
Gieb Du, mein Fehl zu ſühnen,
Mir ſchwerſte Buße auf!"
Der Prieſter drauf voll Milde,
Doch ernſt und feierlich:
„Dreimal vor Gott verneige
An jedem Morgen Dich!"
Der Jüngling ſtand in Schweigen,
Düſter ſein Angeſicht:
„Ich, vor Gott mich neigen?
Nein, das vermag ich nicht!"
Die dunklen Augen glühten,
Als ſo der Hochmuth ſprach;
Der Prieſter ſchaute weinend
Dem finſtern Engel nach!

Jeschko von Köpenick.

Dreimal auf's Haupt geschlagen, grimmig wich er zurück
Der Fürst der heidnischen Wenden, Jeschke von Kötzenick;
Bei Brandenburg und Spandow wurde der Drache zu Spott —
Doch wollt er noch ein Mal bestehen den mächtigen Christengott.

Da stellt er seine Geschwader im Haken über der Schlucht
Und barg die Schwärme der Schützen an der Havelbucht —
Er ritt durch die Reihen der Krieger, er sprach zu jedem Mann
Und rief die alten Götter mit feurigen Worten an.

Hell blitzten empor die Beile, hart klirrt am Schilde der Speer —
An Siegen oder an Sterben, an Flucht denkt Keiner mehr!
Dort hält der Träger des Drachen, voran die Fahnenwacht,
So rüstet der Wendenkönig sich zur letzten Schlacht.

Da zucken blinkende Strahlen auf am grünen Hag,
Da rasselt über die Heide eiserner Hufe Schlag,
Hier flackert wie rothe Flamme der Reichsmark Adler her,
Dort streckt die gewaltige Tatze straff der Askanische Bär.

Wild prasselt auf die Schilde der Wendenpfeile Guß,
„Gott mit uns über die Heiden und Sanct Mauritius!“
Und Jeschke wirft sich entgegen mit voller Wucht dem Stoß,
Da wurde so manche Mähre blutig und reiterlos.

Herüber und hinüber heulend ſchwankt die Schlacht,
Die alten Götter, ſie kommen mit ihrer ganzen Macht,
Die Heidenmänner, ſie ſtürmen Schulter an Schulter vor
Und rieſig recket der Drache ſein ſcheußlich Haupt empor.

Durch die Geſchwader der Chriſten ein dumpfes Brauſen geht,
Die Lanze fertig zum Stoße, das Herz zum Stoßgebet;
Da brechen im ſcharfen Keile roth-weiß die Fähnlein durch,
Im Banner drüben Sanct Moritz vom Erzſtift Magdeburg.

Wild klaffet auseinander der heidniſchen Männer Wand,
Und klirrend fliegen die Trümmer über den blutigen Sand;
Umſonſt der König ſelber führt die Fahnenwacht,
Die Heidengötter, ſie flüchten heulend aus der Schlacht.

Verzweifelnd wirft ſich Zeſchke der Flucht entgegen wild,
Da ſtürzt der Träger des Drachen, nieder das Fahnenbild —
Da packt das bleiche Entſetzen den ganzen Wendentroß,
Der Heidenkönig ſelber wirft herum das Roß.

Er raſet über die Heide, in Wolken hüllt ihn der Sand,
Er ſauſt wie's Wetter hernieder zu der Havel Strand,
Er ruft die Götter, doch ſchweigend die Kiefern ſtehen ringsum,
Dreimal ruft er die Götter, die Heide ſie bleibet ſtumm.

Wild giebt er dem Roß die Sporen, der Feind iſt nahe genung,
Und ſetzt in die blaue Havel hinein mit gewaltigem Sprung.
Die Wogen, ſie faſſen die Beute, ſie ziehen den Reiter hinab,
Und Zeſchke fühlet ſchwindelnd ringsum das naſſe Grab.

Da iſt der Trotz gebrochen dem grimmigen Heidenmann,
Er ruft in Todesängſten den Gott der Chriſten an:
„Und kannſt Du mich erretten, Herrgott! aus dieſem Grau'n,
„Will ich Dein Diener werden und Tempel Dir erbau'n;

„Ich will die heil'ge Taufe mit meinem Volk empfahn,
„Will Deiner Kirche dienen als treuer Unterthan!“
Und als er das gelobet, die Woge hub ihn ſacht,
Sie hat zum nächſten Horne ihn unverſehrt gebracht.

Dort hing er an der Eiche auf den Drachenſchild,
Und neigt' ſein Haupt dem Glanze vom Kreuze wundermild.
Mit allen ſeinen Mannen hat er die Taufe empfahn,
Zu Brandenburg dem Dome ward er unterthan.

Wo einſt der Fürſt der Wenden den heil'gen Glauben fand,
Kaum klingt die Sage leiſe noch hin am Havelſtrand,
Die Woge ſingt ſie flüſternd noch um die grünen Höh'n,
Mein Ohr hat ſie vernommen am Herbſttag ſtill und ſchön.

Nuptiae Tangermundinae

oder

Der Traum Churfürſt Joachim's I.

1503.

Ein reiſiger Zug durch die Altmark rann
Und eine Jungfrau in Mitten,
Der kam entgegen ein weidlicher Mann
Von Tangermünde geritten.

Und über dem reiſigen Zuge flog
Das Kreuz in der blutigen Wolke,
Das ſilberne Kreuz war der Danebrog,
Heilig dem däniſchen Volke.

Die Roſſe, ſie jagen und brauſen im Wind —
Wie grünt's und blüht's an den Wegen!
Sie bringen das däniſche Königskind,
Die Braut, Herrn Joachim entgegen.

Und über dem Brandenburgiſchen Zug
Hinflackert's wie rothe Flammen,
Die rothen Adler ſie ſchlagen den Flug
Und klirrend die Klauen zuſammen.

Und unter den leuchtenden Adlern her
Da kommt's wie ein tosend Gewitter,
Da donnert der Huf und da blitzet der Speer —
Joachim und seine Ritter!

Es kamen die Edlen vom ganzen Land,
Der Herrschaft Folge zu leisten,
Die Schwertgenossen in märkischem Sand
Und Schulenburge die Meisten.

Und wo am Wege die Linde stund,
Die Braut da thät er umfangen,
Er küßte sie heiß auf den rothen Mund,
Sie litt's mit leisem Verlangen.

Er hat sie gesetzt auf ein fürstlich Roß,
Das war so köstlich gezieret,
Und hat sie fröhlich im jauchzenden Troß
Gen Tangermünde geführet.

Und droben auf dem hochfürstlichen Saal,
Den Kaiser Carel gebauet,
Elisabeth wurde ein löblich Gemahl
Dem stolzen Joachim vertrauet.

Die Pauken klangen zu Spiel und Tanz,
Sie war die Schönste der Schönen,
Ihm aber glich Keiner an Heldenglanz
Von alle den Fürstensöhnen.

Der Adel aber ſie ehrenreich,
Die Bismarck, die Putlitz, die Quaſte
Verſchwanden dahier den Sternen gleich
Im leuchtenden Sonnenglaſte.

Se haben ſie ihre Hochzeit ſtark
In Tangermünde gehalten,
Die Königstochter von Dänemark
Und Churfürſt Joachim's Gewalten.

Und als das Feſt zu Ende nun war,
Neun Tage ward es gegeben,
Da rief aus ſeiner Getreuen Schaar
Der Churfürſt den Alvensleben.

Und ſagte heimlich: „Treu und klar
Den Traum ſollſt du mir deuten —
Ich ſah gen Norden den rothen Aar
Gewaltig die Schwingen breiten:

Die reichten weit von Meer zu Meer,
Von Abend bis nach Morgen,
Und vor ihm flüchtet' ein feindlich Heer,
Mühſelig in Schiffen geborgen.

Es jauchzte hell wie Siegesruf,
Die Frühlingsſonne lachte,
Als ich an meiner Gemahlin Bruſt
Vom Traume plötzlich erwachte!"

Da ſprach der Alvensleben gut:
„Die Deutung will ich wohl zwingen,
Es iſt ein Fürſt von Eurem Blut
Der Aar mit den breiten Schwingen;

Der Aar, der ſtracks gen Norden ſauſ't
In hochgemuthen Sinnen,
Um mit der ſtahlbewehrten Fauſt
Das Erbe zu gewinnen.

Es kam mit Frau Eliſabeth
Euch großes Recht zu Wegen,
Doch daß es nicht verloren geht,
Herr Churfürſt, braucht's den Degen!

Ihr ſaht der Feinde Flucht auf's Meer
Bei der Karthaune Läuten,
Erſt Krieg, der Sieg dann hinterher,
So iſt der Traum zu deuten."

Als das der Alvensleben ſprach
Hat's gern der Fürſt vernommen,
Und die Erfüllung iſt darnach
Uns ſelbſt zur Hand gekommen.

Auf der Lochauer Heide.

Bei Mühlberg über die Heide donnert die laute Schlacht,
Da hält ein reisig Geschwader am Waldrand mit Bedacht;
Ein Jüngling führt die Reiter, die Wange glüht ihm heiß,
Sein Schwert ist in der Scheide, die Schärpe schwarz und weiß.

Castilier und Wallonen jagen im Angriff vorbei,
„Hispanien!" jauchzet der Feldruf der stolzen Reiterei;
Und wie die Sonne sich funkelnd im blanken Gewaffen bricht,
Der Jüngling an dem Waldrand zu seinen Genossen spricht:

„Muß mit dem Kaiser reiten, denn also will's der Eid,
„Auch gegen die Protestanten, das ist mir bitter Leid!
„Hispanier und Wallonen vergießen deutsches Blut,
„So will's der deutsche Kaiser, für wahr, das ist nicht gut!

„So wollen wir denn reiten, weil's so der Eid gebeut,
„Doch zieh'n wir keinen Degen in dem Kampfe heut!"
Und rüstig ritt er vorwärts, geschlossen folgt die Schaar,
Im weißen Banner drüber flattert der rothe Aar.

Sie gingen im scharfen Trabe die feindliche Linie durch,
Die sächsischen Reiter sie wichen vor'm Banner von Brandenburg;
Sie riefen nicht Hispanien, und Keiner zog das Schwert
Und waren doch höchster Ehren an diesem Tage werth!

Hei! wie der ernſte Jüngling ſo feſt im Sattel ſitzt,
Ob auch das Kaiſerauge ihn zornig angeblitzt.
Ja, für die deutſche Ehre trug Einer da noch Sorg',
Von Brandenburg der Erbe, der Churprinz Hans Georg.

Der große Sterbent in Pommern.

Anno 1464.

In güldener Pracht die Sonne lacht,
Doch Kein's hat Acht, wie wohl gemacht,
Wie grün ſteh'n Wald und Weide!
Mit glühem Aug' und gift'gem Hauch
Und lautlos auch gleich einem Rauch,
So zieht es über die Haide;

Und wo es weht, und wo es ſteht,
Die Luft in bitt'res Leid ausgeht —
Der Tod muß Alles erben;
An Thurmesrand und Hüttenwand,
Durch Stadt und Land mit gleicher Hand
Klopft ſtill das große Sterben.

Und ob Du wein'ſt und ob Du grein'ſt,
Durch Jammern Dir zu helfen mein'ſt,
Die Peſt kennt kein Erbarmen.
Mit gleichem Fleiß nimmt ſie den Greis,
Das jüngſte Kind, den ganzen Kreis,
Den Fürſten, wie den Armen.

Was hilft Dein Schrei'n in ſolcher Pein?
Zu Gott allein geſell' Dich fein,
Deck' Dich mit ſeinem Namen!
HErr Zebaoth, hilf unſ'rer Noth
HErr, unſer Gott, halt uns im Tod
Um Jeſu Willen, Amen!

Der Sprung in die Fürſtengruft.

1464.

Groß Sterben war gekommen über das Pommerland,
Darinnen iſt verderben ſo manche ſtarke Hand;
Und wie ſein ganz Geſinde die Peſt rafft' hin auch Ihn,
Den letzten Pommernfürſten im Herzogthum Stettin.

Wer ſoll die Herrſchaft erben über Otto's Land?
Der Brandenburger mächtig ſtreckt ſchon aus die Hand,
Der hat im Erbvertrage ſein verbrieftes Recht,
Doch noch liegt nicht im Grabe ganz der Greifen Geſchlecht.

Zu Wolgaſt und auf Rügen blüht noch das Fürſtenhaus,
Dort horſten noch ſchwarze Greifen, die rothen nur gingen aus,
So lange die noch fliegen iſt auch das Erbrecht klar:
Der ſchwarze Greif kommt immer vor dem rothen Aar!

Doch in die Todtenklage ſchon fiel der Zweifel ein,
Das mußt' ein grimmer Hader um Otto's Erbe ſein!
Treu hielt zum Fürſtenſtamme die Landſchaft durch und durch,
Der Städte aber die meiſten, ſie ſtunden zu Brandenburg.

Das macht der Bürgermeiſter, Herr Glinden von Stettin,
Der thät auf ſeine Seite die Städte liſtig zieh'n,
Er war, zur Mark geſeſſen, ein brandenburg'ſcher Mann,
Der ſeinem Herrn das Erbe vor allen Greifen gann.

Die Trauerglocken gingen die Oder auf und ab,
Dumpf klangen tauſend Stimmen um des Herzog's Grab,
Im Haus des Land-Apoſtel's das Trauerlied erſcholl,
Herr Otto zu Sanct Otten ſein Bettlein haben ſoll.

Und als bei ſeinen Sippen im Grab der Herzog lag,
Da warf Herr Albrecht Glinden Helm und Schild ihm nach —
„Die Herrſchaft liegt begraben!" rief er durch's Gotteshaus
„Und mit ihr ging im Lande der Stamm der Fürſten aus!"

Drob ward ein groß' Getümmel und Rufen um das Grab,
Herr Franz von Eickſtedt zürnend, ſprang in die Gruft hinab,
Und Helm und Schild entſchloſſen hub er wieder heraus,
Da rollt wie lauter Donner ein Schrei durch's Gotteshaus.

„Nein! noch iſt nicht erloſchen der Landesherrn Geſchlecht!
Nach Wolgaſt müſſen kommen Helm und Schild mit Recht!
Nein! noch iſt nicht zerriſſen das alte Segensband,
Die Treue nicht gewichen vom lieben Pommerland.“

So rief's mit hundert Stimmen, ob's Viele auch verdroß;
Der Eickſtedt iſt geſtiegen mit Helm und Schild zu Roß.
„Nach Wolgaſt, veſter Herre!“ die treuen Pommern ſchrie'n
„Dort ſind die rechten Erben zum Herzogthum Stettin!“

Sie flogen über die Haide, wie reitet die Treue ſtraff!
Bis ſie die Fürſten verfanden, Herrn Erich und Wratislaff,
Mit Helm und Schild die Beiden ſie nahmen die Erbſchaft an,
Da ward auf der offenen Haide der Schwur der Treue gethan;

Der hielt auf manchem Gefilde feſt in Noth und Tod,
Die Treue von Pommern ſiegelt in allen Zeiten roth,
Und noch zweihundert Jahre florirte der Greifen Haus,
Da gingen die Pommer'ſchen Fürſten, doch die Pommer'ſche Treue nicht aus.

Die Brandenburger bekamen nach Rechten das Pommerland,
Da wurde die Treue, die alte, der neuen Herrſchaft ein Pfand,
Sie litte die blutigſten Proben, ſie kränzt unſterblicher Ruhm,
Gott ſeg'ne die Treue von Pommern am Preußiſchen Königsthum!

Das Begräbniß Bogislav XIV.

25. Mai 1654.

Es klingt wie ſchmerzlich Zürnen der Meereswoge Schall,
Dumpf klagt von allen Thürmen der Trauerglocken Hall,
Leiſ' rauſcht dahin die Oder, ſtumm ſteht der grüne Hag —
So trüb im Pommerlande war nie ein Maientag.

Zur großen Leichenfeier gerüſtet ſteht Stettin,
Es weht durch alle Straßen wie Trauermelodien —
Sie betten heut mit Thränen zu ſeinem letzten Schlaf
Den letzten Pommerfürſten, den Herzog Bogislav;

Des Volkes treuen Vater, den lieben frommen Herrn,
In trüber Nacht erloſchen der Hoffnung letzter Stern,
Das edle Haus der Greifen ging ohne Erben aus,
Drum geht die bitt're Klage lange von Haus zu Haus.

— Nicht ſitzen mehr die Alten rathend unterm Thor,
Verklungen iſt der Jugend Saitenſpiel und Chor,
Der Schmuck iſt weggenommen, die Gärten ſind verheert,
In Trauer ſind die Reigen der Maienluſt verkehrt;

— Nun iſt gleich einer Wittwe das liebe Pommerland,
Dem jüngſt die Fürſtenkrone ſo ſtolz zu Häupten ſtand,
Der edle Stamm der Greifen ging ohne Erben aus,
Drum geht die bitt're Klage lange von Haus zu Haus.

Und drüben in der Kirche, mit ſchwarzem Tuch verhängt,
Das lange Volk ſich jammernd zum Sarg des Herzogs drängt,
Viel Wappenſchildlein flimmern daran von Silber blank,
Drauf manche Thräne ſchimmernd im bittern Abſchied ſank.

Als nun ſich langſam nieder des Herzogs Sarg bewegt,
Da war's als würd' ganz Pommern mit ihm in's Grab gelegt,
Und als den Stab des Fürſten der Marſchall brach entzwei,
Da flog von tauſend Lippen ein heller Jammerſchrei.

Und als die Stücke fielen polternd in das Grab,
Da fiel entzwei gebrochen das Glück von Pommern hinab,
Des Landesfürſten Siegel ſie ſchnitten's mitten durch,
Halb gaben ſie's an Schweden und halb an Brandenburg.

Das war die trübſte Stunde, das war der herbſte Schmerz,
Der Schnitt, der ging den Pommern mitten durch das Herz, —
Des todten Fürſten Wappen ward wie ſein Land getheilt —
Wer ſagt's, wann ſolche Wunde an treuen Herzen heilt?

So ward bei ſeinen Vätern gelegt zum letzten Schlaf
Der letzte Herr von Pommern, der Herzog Bogislav —
Doch was an ſeinem Grabe von Menſchenhand getrennt,
Das wurde neu vereinigt in ſeinem Teſtament.

Dem Lande blieb erhalten durch ihn, als beſter Hort,
Nach Luther's reiner Lehre die Predigt von dem Wort,
Und weil zu dieſem Worte das Volk in Treuen ſtand,
Kam wiederum zuſammen das liebe Pommerland.

Dem neuen Fürſtenſtamme hingab ſich's voll und ganz,
Mit ſeinem beſten Blute gewann's der Treue Kranz,
Das Land der Treue grünet und blühet bis an's End',
Das macht des alten Herzogs gewaltig Teſtament.

Vom alten Fritz.

Der große König Friederich,
In ſeinen alten Tagen,
Da thät faſt hart und jämmerlich
Das Zipperlein ihn plagen —
Rataplan!
Draußen ſchlug der Tambour an.

Der Schlag iſt ihm in's linke Bein
Wie Nadelſtich gefahren;
Es helfen gegen's Zipperlein
Nicht Zietenſche Huſaren!
Der große König Friederich,
Den Dreiſpitz thät er rücken
Und dann nach ſeinen Beinen ſich
Ganz tief hinunter bücken.

Als er ſie lang genug beſchaut, —
Man nennt das Diagnoſe —
War er nur ſchlecht davon erbaut,
Tief griff er in die Doſe —
Rataplan!
Draußen ſchlug der Tambour an.

Der Schlag fuhr ihm in's rechte Bein:
„Eh bien! ich muß changiren,
„Das Reiten ſtell' ich gänzlich ein
„Und bald auch das Regieren;
„Mein vielgeliebter Bruderſohn
„Wird wohl was Aehnlich's meinen.
„Es ſitzt ſich hart auf Preußens Thron,
„Zumal mit kranken Beinen!" —
Rataplan!
Draußen ſchlug der Tambour an.

Doch diesmal blieb's beim Wirbel nicht,
Feſt ſchlug der Tambour weiter;
Dem König fuhr's in's Angeſicht,
Das wurde beinah heiter.
Da ſprang vom Stuhl der große Mann,
Laut heult's von allen Thürmen!
Er ſteckte raſch den Degen an —
Die Feuerglocken ſtürmen!
Er eilt hinaus in alter Kraft,
Schon ſitzt er hoch zu Roſſe
Und jagt voraus der Löſchmannſchaft
Und weit voraus dem Troſſe.

Der Erſte hier wie überall
Der Erſte ſtets im Feuer;
Er war voran in jedem Fall,
Der Pflicht war Keiner treuer.
Rataplan!
Alle Tambours ſchlagen an.
Der erſte König der erſte Mann — Rataplan!
Alle Soldaten in's Gewehr!
Kommt Keiner wieder ſo wie Der!
Und brächten wir alle Trommeln zu Hauf
Und ſchlügen wir alle den Sturmmarſch drauf,
Den großen König weckt' Keiner auf! —

Ein Weißer.

1792.

Herr Friedrich Wilhelm, der Preußiſche Held,
Er muſtert die Garden auf fränkiſchem Feld.
Es führt ſeine Fahnen der Königge Sohn
Nach Frankreich, zu retten Sanct Ludwig's Thron!
Und wie er die Fronte herniederritt,
Da hemmt er plötzlich des Roſſes Schritt,

Herüber marſchirte am glänzenden Kreis
Ein junger Geſelle, deß' Kleid war weiß.
Vom alten franzöſiſchen Heere das Kleid,
Der Lilien Königlich Waffengeſchmeid,
Der König und all' ſeine Feldherren gut,
Sie zogen vor dieſem Kleide den Hut.
Und wie der König den Weißen befragt,
Der hat mit blitzendem Auge geſagt:
„Im fernen Weſt, in Amerika,
„Ich wußte nicht, was in der Heimath geſchah,
„Da hört' ich von meines Königs Noth
„Und kehrte zurück auf der Ehre Gebot!"
Ein Strahl vom Auge des Königs fleucht,
Der fragend ſich mild zu dem Jüngling beugt:
„Ihr Regiment?" „„Navarra-Despan!""
„Ihr Name, mein Herr?" „„Chateaubriand!""
Der König ſtrahlend zu Braunſchweig ſpricht:
„Bretagniſcher Adel verleugnet ſich nicht!"
Dann hielt er grüßend am Hute die Hand
Bis der Weiße hinter der Fronte verſchwand,
Der ging mit ſtolzer Seele von da,
Sein ganzes Gepäck war — „Atala"!

Sein Adjutant!

Mel.: Was blasen die Trompeten ꝛc. ꝛc.

Das war ein alter Reiter, wie's Wetter der ritt,
Er hatte auch nur Einen, der hielt mit ihm Schritt, —
Held Blücher, der brauste wie Sturmwind im Brand,
Doch neben ihm sauste sein Adjutant.

Da kam es bei Ligny im blutigen Feld,
Da stürzte der Schimmel und Blücher, der Held,
Er gab sich verloren, doch neben ihm stand,
Zum Retter erkoren, sein Adjutant.

Wild brauste vorüber die feindliche Fluth,
Sie blitzte und rauschte in Eisen und Blut;
Mag's donnern und blitzen; wie eiserne Wand
Den Feldherrn thut schützen sein Adjutant.

Dem Führer der Preußen, Herrn Blücher werth,
Graf Nostitz, der half ihm bei Ligny auf's Pferd;
Dem raschesten Reiter, den Einer gekannt,
Dem half damals weiter sein Adjutant.

Der half mit dem Blücher ganz Preußen dort auf,
Nach Waterloo vorwärts im blutigen Lauf —
Drum wo sie erzählen vom Blücher im Land,
Da darf auch nicht fehlen sein Adjutant.

Und webt unſre Fahne in Donner und Blut,
Dann hab' einen Neſtitz der Feldherr zur Hut! —
Er nehme wie Blücher den Säbel zur Hand,
Dann ſchützet ihn ſicher ſein Adjutant.

Wie Blücher und Neſtitz bei Ligny ſo,
Wir bleiben die Sieger von Waterloo;
In ewigen Schimmer hell leuchtet das Band,
Mit Blücher lebt immer ſein Adjutant! —

Archilochus.

Zu Poſeiden's hehren Spielen
Auf dem Iſthmus froh geſellt —
Lächelnd ſchaut der heit're Himmel
Auf die heit're Griechenwelt.

All' die ew'gen Götter lächeln,
Wenn der Tag der Spiele naht
Und ſie laſſen gern den Pfad
Sich von heiter'n Menſchen kränzen.

Discus-Werfer, Wagen-Lenker
Sind ſchon mit dem Kranz geſchmückt,
Ringer, Läufer von den Ehren
Ihres Sieges hochentzückt.

Heil dem Kampfe ſchöner Leiber,
Wo Gewandtheit ſpielend ſiegt,
Wo der Discus leuchtend fliegt
Und zum Ziel die Wagen eilen.

Und im Kampfe der Geſänge
Lieblich hat manch Lied getönt,
Doch Archilochus, der Sänger,
Wurde nur allein gekrönt.

Laßt die Wettgeſänge ſchallen,
Zu dem Herzen dringt das Lied,
Wer die Luſt des Sanges flieht
Mag allein zum Orkus wandern!

Zu dem ſchönſten Griechenmädchen,
Strahlend in der Jugend Glanz,
Tritt Archilochus der Sänger,
Mit Poſeidon's Fichtenkranz.

Muthig macht den ſtolzen Dichter
Nun der ſchön errung'ne Preis
Und die Dichterſtirne heiß
Kühlet nicht der Zweig der Fichte.

Liebe heiſchen ſeine Blicke,
Liebe ſeine Lippe fleht,
Heimlich lacht die kalte Dirne,
Als der Dichter vor ihr ſteht.

Mädchen, prüfet eure Herzen,
Sprecht kein unbedachtes „Nein!“
Denn die Götter ſchauen drein,
Wenn um Liebe Dichter werben!

Zu Archilochus gewendet
Höhnend ſeine Schöne ſpricht:
„Ei! ich liebe Deine Sänge,
Doch den Sänger lieb' ich nicht!“

Prüfe zweimal ſeine Worte,
Wer ein „Nein!“ dem Dichter ſagt
Und wer's kecklich hat gewagt
Zitt're vor der Götter Zorne!

Von dem kalten Mädchen ſchweigend
Wandte ſich Archilochus,
Zu Apollon's Lorbeerhaine
Eilte er mit raſchem Fuß.

Wenn die Dichter Rache heiſchen,
Hört ſie gnädig an der Gott,
Denn er duldet keinen Spott
Und die Sänge werden Pfeile.

Pfeile wurden all die Sänge,
Die Archilochus versandt',
Jamben nannten sie die Verse
Die des Dichters Zorn erfand.

Scheue die geweihten Sänger,
Die der grüne Kranz umflicht,
Denn die Götter leiden's nicht
Daß die Sterblichen sie kränken!

Wer der übermüth'gen Dirne
Nun in Liebe heiß genaht,
Fand den schwer gekränkten Dichter
Kalten Grimm's auf seinem Pfad.

Rastlos sandte seine Pfeile
Raschen Schwungs Archilochus,
Höhnend bis zum Tartarus
Scheucht er rastlos jeden Freier.

Unbeglückt durch Mannesliebe
Mußte sie im Leben steh'n,
Und durch frühen Tod von hinnen,
Unbeweint zum Orkus geh'n.

Prüfe zweimal seine Worte
Wer ein „Nein!" dem Dichter sagt
Und wer's kecklich hat gewagt
Zitt're vor der Götter Zorne!

Heidniſche Tugend.

„Zu dem Bade mit der Tochter
Rüſtet ſich Valeria,
Aus dem greiſen Haus der Römer,
Deſſen Ruhm Publicola;
Rubig von der glatten Schulter
Zieht Valeria das Gewand,
Doch die Tochter ſteht erſchrecken,
Schaamerglühend, abgewandt;
Denn ein Sclave bringt die Salben,
Die er ſeiner Herrin reicht,
Als die edle Frau entkleidet,
Nieder zu dem Bade ſteigt.
Und der Tochter ruft die Mutter:
„Langſam Kind, beeile Dich!“
Aber leiſe klagt das Mädchen:
„Vor dem Mann? ich ſchäme mich!“
Drauf mit Ernſt die Mutter tadelt:
„Wann wirſt Du verſtändig, wann?
Es iſt hier kein Mann zugegen,
Denn ein Sclave iſt kein Mann!“

Eine Elephantengeſchichte.

(Nach Aelian.)

Es iſt mal ein Städtlein in Syrien geweſen,
Ihr könnt im Aelian den Namen auch leſen,
Er wird euch verſchwiegen in dieſem Gedicht,
Fünf Sylben, die paßten in's Metrum mir nicht.

Im ſyriſchen Städtlein mit ſchwierigem Namen
Die Elephanten zum Markte einſt kamen —
Manierliche Thierlein mit zierlichem Schritt
Und wedelnden Ohren, was derb nur im Tritt.

Und Einem der Thiere, dem größten von Allen,
Dem hat auf dem Markte ein Mägdlein gefallen,
Das hatte da Kränze und Blumen zum Kauf
Und blickte gar lieblich zum Rieſenthier auf.

Tagtäglich, wenn er den Heimweg genommen,
Der Elephant iſt zum Markte gekommen —
Das Thierlein ſah hin und das Mägdlein ſah her,
Als wenn es der Sehnſucht und Liebe voll wär'!

Sie wirft ihm die lieblichſten Blumen als Spende,
Er drückt mit dem Rüſſel ihr zärtlich die Hände,
Dann hat er ſie brünſtig verlangend umfaßt,
Sanft trug er nach Hauſe die reizende Laſt.

Es haben die Veilchen mit ärtlichem Neigen
Auf ihrem Markte ihr Weben getrieben,
Und überall wurde der Glocken
Des Blumenmädchens Gelichter gewahrt.

Wie endlich das Mägdlein ganz plötzlich verstorben,
Der Tod, der hatte sie selber geworben,
Da half ihr kein Sträuben, er führte sie gleich
In seinem Brautbett im Schattenreich.

Der Elephante, der harrte indessen
Freudetätig, wo einst die Gelichter gesessen,
Wehmüthig küßte sein ernsthaft Gesicht,
Er schämte die Thrän und hatte es nicht.

Tagtäglich ist er zum Markte gekommen
Und hat drei still seinen Platz eingenommen,
Da wurde den Leuten denn bald genug klar,
Daß er vollkommen schwermüthig war.

Die schönsten der Mädchen von Mitleid durchdrungen,
Sie haben ihm Lieder der Liebe gesungen,
Wehmüthig weiß nicht der Riese zum Dank,
Sein Herz das treue aber blieb krank.

Er ist er zuletzt noch mit wankenden Tritten
In seinem Platz auf dem Markte geschritten,
Wo sie einst ihn grüßte, sein Auge nun brach
Und todt der treue Geselle lag.

Da weinten die Mädchen, da klagten die Knaben,
Sie haben in Blumen den Treuen begraben
Und auf dem Platz, wo der Braune einst stand,
Erhebt sich in Marmor ein Elephant.

Die Mägdlein und Knaben in Reihen und Tänzen
Sie schmücken das Standbild der Treue mit Kränzen
Und wenn Erhörung die Liebe hier fand,
Dann schwur sie: treu wie der Elephant!

Noch eine Elephantengeschichte.

(Aus nach Aelian.)

Auf dem Markt zu Alexandrien,
Hauptstadt von Aegyptenland,
Hat ein schönes Blumenmädchen
Dicht am Wege ihren Stand.

Braungelockt und zart von Wangen,
Mit dem dunklen Augenpaar,
Und mit zarten weißen Händen,
Bot sie ihre Blumen dar.

Werte buhlten da mit Blicken
Um die Wette, doch umsonst,
Denn das Mädchen schenkt nur Einem,
Ach, nur Einem ihre Gunst.

Dieser Eine, der alleine
Gunst und Gegenliebe fand,
Dieser Eine unter Kleinen
War ein großer Elephant.

Täglich schmückt das holde Mädchen
Liebesfreh ihr Riesenthier,
Mit dem Rüssel ihre Händchen
Und die Händchen drückt er ihr;

Schaute mit den klugen Augen
Sie voll Liebesinbrunst an,
Und sie nannte ihn dann schmeichelnd
Ihren lieben kleinen Mann!

Sahen's zürnend all' die Männer
Und in Scham die Wange glüht,
Daß die holde Mädchenblume
Nur für diesen Einen blüht;

Denn die Weisen wie die Thoren
Alle schätzten ihn gering,
Weil, nach seiner Väter Weise,
Weil er auf vier Füßen ging.

Sprachen viel von Menschenwürde,
Sprachen viel von großer Schmach,
Doch das schöne Mädchen lachte
Und es blieb wie vor danach.

Die Sophisten wie die Krieger,
Die sonst heischten einen Kuß,
Heischten jetzund nichts als Rache,
Auch die Rache ist Genuß.

Endlich sollte doch geschehen,
Was jetweder Mund erbat,
Aristophanes, der Weise,
Zu dem schönen Mädchen trat.

Aristophanes, der Weise,
Riesiger Grammaticus,
Gab dem schönsten Blumenmädchen
Auch den schönsten Liebeskuß.

Aristophanes, der Weise,
Kuß im Plural declinirt,
Und das süße verbum: lieben,
Unter Blumen conjugirt.

Beifall klatschte da dem Weisen,
Beifall laut die ganze Stadt,
Der dies holde femininum
Wundervoll am Schnürchen hat.

Als der Elephant gesehen,
Wie die Schönste untreu war,
Bot er ihr zum Abschiedskusse
Noch ein Mal den Rüssel dar.

Wandelt dann mit steifen Schritten
Nieder zu dem Meeresstrand,
Wo er seinem Gleichmuth wieder
In dem kühlen Bade sank.

Kam er später zu dem Markte,
Setzte er sich stets in Trab,
Wandte stets sich und verächtlich
Von dem Blumenmädchen ab.

Aristophanes, der Weise,
Hat die Leute sehr erkannt,
Doch des Riesenthieres Lachen,
Lachten Alle überlaut.

Aristophanes, der Weise,
Durch die Liebe ward ein Thor,
Der bei seinem Blumenmädchen,
Bald sich ganz Latein verlor.

Sah sich arg genug betrogen
Von dem schönen Kind, der Gauch,
Denn ihr verbum conjugiren,
Konnten and're Männer auch.

Ach, das böse verbum lieben,
Regelmäßig geht es nicht,
In den Anomalien zählt es,
Was auch die Grammatik spricht!

Aristophanes verzweifelnd,
Sagte sich das täglich vor,
Bis er über dieses verlumm,
Gänzlich den Verstand verlor.

Von dem weisen Elephanten
War die Stadt nun sehr erbaut,
Aristophanes, des Narren,
Lachten Alle überlaut.

Wer lacht zuletzt?

Beeren naschend saß der Dichter,
Ein ehrwürdig schöner Greis,
Frisch der Lorbeer um die Schläfe,
Bart und Locke blüthenweiß.
Grünen Schatten gießt die Laube,
Die der Weinwind sanft durchzieht,
Und die Sonne küßt die Traube,
Und die Muse bringt ein Lied.
Ihrer flüsternde lauschend
Saß entzückt Anakreon —
Wie zwischen grünen Reben
War erbaut des Dichters Thron.

Lächelt küßt auf seiner Lippe,
Die verfehlt der Verse Lauf,
Und des Weines reine Flamme
Schlägt in seinen Augen auf.
Plötzlich steckt im Vers die Muse
Und sieht schon das grüne Haus,
Und es bricht in helles Lachen
Ueberlaut der Dichter aus.
Sieh'! ein Gast, statt der Muse,
Tritt in den geweihten Raum
Und liest sich die besten Früchte,
Ganz getreu vom Feigenbaum.
Mächtig reizte ihn der Gast,
Den er Feigen fressen sah,
Lachend saß der hehre Dichter
Vor dem braunen Gast da.
Lachend über einem Gast
Starb der Dichter auf dem Thron —
So erblickt an einer Beere
Lachend einst Anakreon.
Auch noch heute stampfen Gäste
Ganz getreu geweihten Raum,
Leeren sich die besten Früchte —
Und nicht nur vom Feigenbaum.
Doch es hüten sich die Dichter
Weislich vor dem Lachen jetzt
Des Anakreon gedenkend —
Denn der Gast lacht zuletzt.

Zweites Buch.

Kalathiskos.

„[illegible]
[illegible]“

Den Andern.

Die Muse ist mir treu und hold,
Sie schenkt mir ein der Traube Gold,
Sie sitzt zur Seite mir am Tisch
Und blickt mich an so stolz und frisch.
Drückt mich ein Kummer, stört mich Schmerz
Giebt sie im Lied mir Trost in's Herz.
Zu singen ist sie stets bereit,
Es ist das Lied, das mich befreit!
Und weht die Luft mir durch das Haus
Sie spricht es voll im Liede aus —
Kurz, was ich thue, was ich denk'
Sie macht's zum Liede, zum Geschenk!

Und Ihr wollt mir das tadeln, wie?
Ihr sprecht von Macht der Poesie,
Und glaubt ein Wunder sei vollbracht,
Wenn Ihr mal ein Gedicht gemacht?

Ihr tadelt hier ein Bild, ein Wort,
Und meint, es ging zu flüchtig fort,
Man sähʼs den Versen deutlich an,
Es wäre keine Arbeit dran?

Nun ja, mein Lied, ich habʼs von Ihr,
Die Muse schenkt es lächelnd mir,
Ich nehmʼ es dankend auf und an
Und Arbeit ist niemals daran;
Von Euch weiß die Kamöne nichts —
Ihr reimt im Schweiß des Angesichts
An Eurer Verse krausen Pracht —
Man merkt's, daß Ihr sie selbst gemacht!

Zwischen zwei Gebeten.

Die Mutter über dem Knaben
Sie betet mit rechtem Fleiß,
Sie weiht ihn ein zum Leben
Unter Thränen heiß.

Die Tochter betet eifrig
Ueber dem müden Greis,
Sie weiht ihn ein zum Sterben
Unter Thränen heiß.

Am Eingang iſt's Deine Mutter,
Am Ausgang betet Dein Kind,
Du weißt wohl, daß die Frauen
Gottes Beten ſind;

Sie weihen Dich ein bei'm Kommen,
Sie weihen Dich ein bei'm Geh'n,
Dich ſoll in Tod und Leben
Liebe mild umweh'n.

Das iſt ein tröſtlich Hoffen,
O, freue Dich, lieber Chriſt,
Daß zwiſchen zwei Gebeten
Du beſchloſſen biſt!

Morgengang.

Der Wachtel helle Stimme
Wird an der Hecke laut,
Die Blätter weh'n im Winde
Vom Regen überthaut.

So heimlich haucht die Stille
Rings um den müden Mann,
Ihn blickt so lieb der Frieden
Aus grünen Schatten an.

Die grauen Felsen ragen
Moosbewachsen herein,
Und bunte Blumenfahnen
Weben im Morgenschein.

Die Säulen schlanker Tannen,
Sie tragen ein Kirchendach,
Die allerstillsten Gedanken
Werden darunter wach;

Gedanken, die da reichen
Tief in die Kinderzeit,
Und wieder leise streifen
Bis an die Ewigkeit.

Troſt.

Noch blüh'n der Freuden viele,
Du ſeltſam Menſchenkind!
Der Kindheit laute Spiele,
Dir unvergeſſen ſind.

Der Jugend frohes Schwärmen,
Der Liebe holde Gluth,
Bachantiſch wildes Lärmen,
Des Weines Feuerblut;

Des Mannes ernſthaft Streben,
Der Thaten kühner Schwung,
Mit voller Hand zu geben,
Der Kunſt Begeiſterung;

Der edle Drang zum Wiſſen,
Der frommen Hoffnung Zug,
Der Dich aus Finſterniſſen
Zu Gottes Füßen trug;

Und dann ein ſtilles Hauſen
In der Erinnerung —
Laß ſtürmen und laß brauſen,
Du haſt es gut genung!

Odi profanum.

Ich liebe nicht, was Alle lieben,
Und preise nie, was Alle preisen,
Bin immer gern allein geblieben,
Singend meine alten Weisen.

Wenn Andre lock't und reiz't das Neue,
Das Neue war mir stets zuwider,
Darum von der alten Treue
Klingen immer meine Lieder.

Ich liebe, was die Edeln schufen,
Und was sie forschend ernst gefunden,
Vor den Geist mir still zu rufen —
Das sind meine besten Stunden!

Abwehr.

Was soll solch' dreistes Ermahnen?
Ihr thut Euch selber nur weh —
Wir tragen zwar Eure Fahnen,
Aber nicht Eure Livrée!

Weisheit!

Folge, wenn Dir Jemand winket,
Trinke mit, schalt man trinket,
Leg' von selbst Dich, wo man sudet:
Lache, wo man lacht und tobet,
Tadle niemals, was man lobet,
Prüfe nie, was nicht erprobet:
Spotte Deiner eig'nen Werke,
Daß kein Unberuf'ner merke
Deine eig'ne Macht und Stärke!

Anerkennung.

Das kann ich nicht erreichen —
Wie weich dies Wallen und Wehn!
Wie schön, daß bei meinen Eichen
So herrliche Linden stehn!

Behaglich.

Raſtlos Wunſch auf Wunſch zu thürmen,
Immer in Bewegung ſein,
Solch ein ruhles Vorwärtsſtürmen
Hält das Alter doch auch ein.
Bleib' doch, Lieber, bleib' beim Weine,
Trinken wir dies Kännchen leer!
Schmeckt's mir auch ganz gut alleine,
Schmeckt's mir doch ſelbander mehr!

Beim Wein.

Mich kümmert nicht der Feinde Schrei'n,
Bei'm Wein!
Manch böſen Dienſt that ich verzeih'n,
Bei'm Wein!
Wer bitten will, ich ſag' nicht: nein!
Bei'm Wein!
Doch, ach! das Alter fällt mir ein,
Bei'm Wein!

Schlechte Gesellschaft.

Äpfel-, Birn- und Pflaumenbäume
Von der ganz gemeinen Sorte
Füllen blühend alle Räume,
Nur der Weinstock hier verdorrte!
Sonnig war es an der Mauer,
Vor dem Winde deckt' das Haus,
Doch Er hielt es auf die Dauer
Nicht in der Gesellschaft aus.

Lachen.

Freunde, laßt uns lachen, lachen,
Lachend trinken unſern Wein,
Denn bei'm Trinken da kann lachen,
Lachen nur der Menſch allein.

Freunde, laßt uns lachen, lachen,
Nur die Menſchen trinken Wein,
Nur die Menſchen können lachen,
Beides ſoll zuſammen ſein!

Freunde, laßt uns lachen, lachen,
Singen laßt die Vögelein!
Nur die Menſchen können lachen,
Nur die Menſchen trinken Wein!

Der Bequeme.

Laß Dein Winken und Dein Blinken,
Laß mich, Liebe, laß mich trinken
Bis die Morgenlüfte weh'n;
Ich bekenne Dir ganz ehrlich,
Immer war mir's zu beſchwerlich
Selber durch die Welt zu geh'n;
Sieh', es iſt mir viel bequemer
Und doch auch weit angenehmer
Trinkend ſie ſich anzuſeh'n;
Denn beim Trinken, ja, beim Trinken
Muß die Welt zur Rechten, Linken,
Muß um mich ſich Alles dreh'n!

Zur Schenke.

Singt immerhin von Liebe,
Ich ſtimme nicht mit ein,
Ich laß Euch Eure Mädchen,
Laßt Ihr mir nur den Wein!

Auch ich wollt' einſt vergeſſen
Die Welt mit ihrem Harm
Bei'm Kuß der Purpur-Lippe
In weichem Liebes-Arm.

Auch ich ſang einſt von Liebe,
Doch für die alte Pein
Tauſcht' ich nur neue Schmerzen
In weichen Armen ein.

Da ließ ich von der Liebe,
Zur Schenke ſchlich ich ſtill, —
Man muß zu Weine gehen,
Wenn man vergeſſen will!

Waſſerlieder.

I.

Waſſer, Waſſer, Waſſer lebe!
Waſſer iſt ein köſtlich Ding,
Trinker, ſchätzt es nicht gering,
Denn wenn es nicht Regen gäbe
Könnte ja der edle Wein
Wachſen nicht und nicht gedeih'n,
Darum hoch das Waſſer lebe!

Waſſer, Waſſer, Waſſer lebe!
Waſſer iſt ein köſtlich Ding,
Trinker, ſchätzt es nicht gering,
Denn wenn es nicht Meere gäbe
Käme ja der edle Wein
Von Madeira nicht herein —
Darum hoch das Waſſer lebe!

Waſſer, Waſſer, Waſſer lebe!
Waſſer iſt ein köſtlich Ding,
Trinker, ſchätzt es nicht gering,
Denn wenn es nicht Waſſer gäbe
Bliebe ja der duft'ge Punſch
Immerdar ein frommer Wunſch.

Darum hoch das Waſſer lebe!
Waſſer iſt ein köſtlich Ding,
Trinker, ſchätzt es nicht gering,
Waſſer, Waſſer, Waſſer lebe!

II.

Waſſer — auf das Waſſer ſchelten,
Freunde, glaubt mir, iſt nicht gut!
Freilich, freilich laß ich gelten,
Waſſer iſt kein Rebenblut,
Waſſer giebt nicht hohen Muth,
Waſſer lindert keinen Schmerz
Und erfreut kein deutſches Herz —
Aber hört! zum Flaſchenkühlen
Und dann auch zum Gläſerſpülen
Iſt das Waſſer doch ſehr gut,
Iſt das Waſſer doch ſehr gut!

III.

Gar ſeltſame Leute,
Und doch ganz geſcheute,
Das muß ich geſteh'n,
Die hab ich mir heute
Genauer beſeh'n.

Der Eine baut Plumpen,
Das Waſſer zu pumpen,
Doch trank er's nicht, nein!
Er ließ ſich nicht lumpen
Und labt' ſich an Wein,
Der ſündliche Praſſer!
Als müßt es ſo ſein.

Die Woge, die kühle,
Sie treibet die Mühle
So luſtig und rein;
Hegt dankbar' Gefühle
Der Müller? o nein!

Nicht Waſſer begehret
Der Müller, er leeret
Eine Fläſch'chen voll Wein,
Denn Waſſer beſcheeret
Dem Müller nur Wein.

Wenn ſolches Gelichter
Auf's Waſſer Erpichter
Es thut in den Bann,
So ſteht's auch dem Dichter
Zum Trunke nicht an!

Die Laube.

Ein ſchönes Kind! wir ſind allein —
Wie rund der Arm! ſie ſchenkt mir ein,
Ihr Blick taucht heiß in's Glas hinein,
Beim Zeus! ich könnte zärtlich ſein!
Doch weingrün iſt die Laube,
Ich bleibe bei der Traube!

Wir ſind allein — kein Hinderniß,
Ich könnt' es wagen, ganz gewiß,
Sie blickt ſo ſchelmiſch zu mir her,
Ein Kuß — doch, nein und nimmermehr!
Denn weingrün iſt die Laube,
Ich bleibe bei der Traube!

Sie ſchenkt mir ein das zweite Glas,
Sie redet held, ich weiß nicht was —
Sie ſpricht, da kam ich übel an,
Von ihrem heißgeliebten Mann!
Ei! weingrün iſt die Laube,
Ich bleibe bei der Traube!

Wie iſt das Weingrün mir ſo lieb!
Wie gut, daß bei der Traub' ich blieb!
Gerettet war die Tugend mein,
Das konnte gar nicht anders ſein,
Denn weingrün war die Laube,
Und ich blieb bei der Traube.

Princeps maximus.

Die Becher laßt uns heben,
Der Wein, der Wein ſoll leben,
Der princeps maximus!
Es iſt kein Ding auf Erden,
Das ihm nicht dienſtbar werden
Und ihm nicht huld'gen muß!

Die Erde bringt die Reben,
Die Blüthe muß ihm geben
Ein ſanfter Regenguß,
Die Sonne ſucht im Laube
Die ſegenſchwere Traube
Mit ihrem Feuerkuß;

Der Wind ſpielt mit den Blättern,
Der Berg ſchützt dich vor Wettern
Und donnernd grüßt der Schuß,
Nur um dich recht zu ſchauen,
Trägt Dichtervolk und Frauen
An dir vorbei der Fluß.

Es giebt kein Ding auf Erden,
Das dir nicht dienſtbar werden
Und dir nicht huld'gen muß;
Wir alle ſind erſchienen
Im Leben, dir zu dienen
O princeps maximus!

Meine Ahnen.

Nicht zu meines Landes Adel
Zählt mein Namen und Geschlecht,
Doch ich rühme meiner Ahnen
Immer mich mit Fug und Recht.

Des Gelehrten stille Tugend
Hat zu Ehren sie gebracht
Und es schlug auch ihre Jugend
Einst des Vaterlandes Schlacht.

Manche schöne Kirche haben
Sie gebaut mit Meisterhand
Und mit Eifer drin verkündet
Dann das Wort von Gott gesandt.

Heil dem Manne, der die Blicke
Gern zu seinen Ahnen kehrt!
Seiner Väter soll sich freuen,
Wer sich fühlt der Väter werth!

Tagediebe.

Krieger ohne Muth,
Dichter ohne Gluth,
Frauen ohne Liebe
Sind die ſchlimmſten Tagediebe.

Pegaſus.

Wenn Andre wandeln, muß ich hinken,
Leiſe nippen, wo ſie trinken,
Wo ſie tanzen, muß ich liegen,
Aber, hei! ich kann noch fliegen
Und ſie Alle überfliegen,
Denn noch trägt mich Pegaſus,
Der dem Dichter dienen muß.

Weisheit des Kranken.

Wenn Du lang' krank biſt,
Erfährſt Du was Dank iſt;
Was ſchwer Du bekommen,
Wird raſch Dir genommen,
Drum doppelt erfreue
Dich Liebe und Treue!

Moderne Klageweiber.

Wenn wir einen Mann begraben,
Den verehrt wir Alle haben,
Ziemt ein Wort, dann ernſtes Schweigen;
Doch die neuen Klageweiber,
Schmachtgeſellen, eitle Schreiber,
Können nimmer ſich beſcheiden,
Schwatzen, plappern wie die Heiden,
Müſſen auf den Grabſtein ſteigen,
Um recht eitel, ſich zu zeigen.

Parteilos.

Wer nicht will Partei ergreifen,
Wo die Gegenſätze ſchrei'n,
Kann ein Mann von großem Geiſte,
Doch wird's meiſt ein Schwächling ſein.

Lebenslauf.

Als Jüngling verschuldet,
Als Mann schwer vergoldet,
Als Greis dann durch Wucher
Der Jugend Versucher.

Der Genesende.

Keiner ist so unbeschrieben
Wie ein Mann, der im Genesen,
Niemals denkt er seiner Leiden
Und wie krank er jüngst gewesen;
Mußt er gestern stille liegen,
Ist heut Fortschritt schon im Schleichen,
Aber ach, er kann nicht fliegen
Und der Unmuth will nicht weichen.

Keine Lücke.

Thue heut das Deine ehrlich,
Wie Du's gestern hast gethan,
Wer sich hält für unentbehrlich
Steckt in einem argen Wahn.

Jede Lücke ist gefährlich,
Kommt für Dich ein Andrer dran
Wird's ihm freilich heut beschwerlich,
Doch gar bald ist glatt die Bahn.

Alte Freundschaft.

Weil ich lange war geduldig —
Meinst', ich mißt' es immer sein,
Alter Freundschaft sei ich's schuldig,
Und ich sei auf ewig Dein?

Nun, mit einer langen Nase
Ging schon mancher Pfiffikus,
Für die beste Freundschaftsphrase
Geb' ich keine taube Nuß.

Ist's ein Räthsel?

Ist's ein Räthsel, daß die Dirne,
Die das milde Wort der Mutter,
Die den ernsten Spruch des Vaters
Widerwillig nur gehört,
Eines fremden Mannes Winke
Willig und mit Freuden folgt?
Ist's ein Räthsel, oder nicht?

Wie die Kinder.

„Mein Vater kommt nicht wieder,
Mein Vater, der iſt todt!“
Hört' ich ein Mägdlein ſingen,
Das Auge vom Weinen roth.

„Mein Vater kommt nicht wieder,
Mein Vater, der iſt todt!“
Und balde war beim Singen
Vergeſſen die ganze Noth.

Die Dichter, wie die Kinder,
Erleichtern ſo ihr Herz,
Sie ſingen und beim Singen
Vergehen Gram und Schmerz.

Frauengemüth.

Fast möchten die Frauen ein Leiden uns gönnen,
Damit sie nur warten und pflegen uns können,
Sie ahnen leise, daß Frauengemüth,
Bei Krankenpflege am Schönsten blüht.

Sie hören's gern.

Unser Männern ist die Freundschaft,
Ist die Liebe unverstanden, stumm:
Frauen freut es, wenn wir's sagen,
Wenn wir's immer wieder sagen,
Daß wir sie im Herzen tragen.

Nur darum.

Könige, stolze Frauen und Dichter
Wollen immer nur frohe Gesichter,
Weil sie durch ihr ganzes Leben,
Nur gezwungen zu machen streben.
Jetzt zum Einen die Stirne runzelt,
Sieht's gleich wie ein Verrauf aus;
Darum Könige, Dichter und Frauen
Wollen nur frohe Gesichter schauen.

Mein Sang.

Leise Klänge, dunkle Sagen,
Aus der Väter fernen Tagen
Mir von je am Herzen lagen.

Jeder Zug von edler Treue
Füllte immerdar auf's Neue
Mir das Herz mit Lust und Scheue.

Was von Treue je geklungen
Hab' ich freudig stets besungen
Und mit frischem Kranz umschlungen.

Den Principienreitern.

Von Principien klauben sie,
Die Personen zausen sie,
Vor Entrüstung brausen sie,
Und den Braten schmausen sie.—
Ich rieche den Braten
Bei all' ihren Thaten.

Auf den Weg.

Heitern Muth zur Lebensreise,
Ernsten Sinn in milder Weise —
Und, wenn wir zum Hafen lenken,
Lieb' Erinnern, still Gedenken.

Schäferromanze.

Es war ein Mal ein Schäfer
Und eine Schäferin,
Die ſchlichen ſich ſelkander
Am Waldesſaume hin.

Die Nacht ſie war gekommen,
Die Nacht war ſtill und warm,
Da lag das Schäfermädchen
Dem Schäfer in dem Arm.

Nicht zwanzig war der Schäfer,
Das Mädchen ſechszehn Jahr —
Die Nacht ſie war ſo dunkel
Und doch in Alles klar!

Der Galliſche Hahn.

(Nach Favart.)

Der Galliſche Hahn iſt der Hahn des Ruhms,
Symbol unſterblichen Heldenthums;
Er krähet gewaltig, wenn er geſiegt,
Noch lauter aber, wenn er unterliegt.
Der Galliſche Hahn iſt der Hahn des Ruhms,
Symbol unſterblichen Heldenthums.

Seine einzige Tugend iſt eben das Kräh'n,
Sonſt wär's ſchon lange um ihn geſchehn.
Er krähet gewaltig, was auch paſſirt,
Weil er nie die Courage verliert.
Der Galliſche Hahn iſt der Hahn des Ruhms,
Symbol unſterblichen Heldenthums.

Amor auf der Kelter.

(Nach Voltaire.)

Gott Amor auf der Kelter saß,
Es duftet süß das edle Naß,
Er trank und wurde trunken;
Dann ist Gott Amor, welch ein Spaß!
Allmählich nieder in das Faß
Voll süßen Wein's gesunken.
Sein Köcher füllte sich voll Wein,
Die Pfeile fielen mit hinein —
Seitdem darum zu jeder Frist
Verliebt ein rechter Trinker ist.

Die ſchlimme Schenkin.

Die Schenkin, nein!
Und zehnmal nein!
Laßt Euch nicht mit der Schenkin ein,
Sie wäſſert ſündhaft Euren Wein!
Ich hab' ſie hundert Mal belauſcht:
Ihr Blick allein iſt's, der berauſcht;
Berauſcht von ihrem Blick, dem ſüßen,
Fallt Ihr der Sünderin zu Füßen
Und rechnet dann dem Weine an,
Was nur der Schenkin Blick gethan!

Er und Sie.

(Nach Chamfort.)

Er ist reizend fein und feurig,
Sie ist reizend, feurig fein —
Er läßt mich die Lieder singen,
Sie gießt mir die Lieder ein.
Feurig durch die Adern rollen
Läßt das Blut der Feuerwein,
Er bezaubert meine Sinne,
Sie nimmt auch die Seele ein.
Ob nun reizend, fein und feurig,
Oder reizend, feurig, fein —
Gilt' je lang ich Sie noch liebe
Trink' ich nur Champagner-Wein!

Die Sprache.

(Aus Clemens Brentano.)

Aus ihrer Wange frischer Rosenpracht
Der helle Frühling uns entgegenlacht;
Aus ihrer Augen heiliger Sonnenglut
Ein ganzer Sommer uns anleuchten thut;
Und wie die weiße Brust so kräftig schwillt
Ist sie des Herbstes wunderschönes Bild,
Wie würde heldisch sie sein und scherzen
Trüge sie nicht auch den Winter im Herzen!

Zigeunerlied.

(Nach Gräfin Dora d'Istria.)

Um Deine ſchwarzen Augen
Verließ ich die Mutter mein,
Die lieben ſchwarzen Augen
Sie ſind mein Sonnenſchein!

Um Dein klein weiß Geſichtchen
Erlitt ich viel Schmach und Pein,
Dein liebes weißes Geſichtchen,
Das iſt mein Mondenſchein!

Ermahnung.

(Nach Anakreon.)

O Dirne hold und eitel
Was flieh'ſt Du mich? Du flieh'ſt,
Weil Du auf meinem Scheitel
Schon Schnee des Alters ſieh'ſt!
Grad' weil auf Deinen Wangen
Der Jugend Roſen blüh'n
Muß Dich ein ſanft Verlangen
Zu weißen Locken ziehn!
Sieh' doch wie herrlich prahlend
Im Kranz die Roſe glüht,
Wenn ihr zur Seite ſtrahlend
Die Silberlilie blüht!

Dichterschmerz.

Laut lobt' ein schönes Mädchen
Mit Feinheit mein Gedicht —
Und doch sah ich ihr traurig
In's Blüthen-Angesicht.
Wo wir um Liebe werben,
Da wird uns Lob allein,
Das soll der Dichter Kummer
Seit alten Zeiten sein!
Seit Gott Apoll der Daphne
Vergebens nachgeeilt,
Wird uns, wie ihm, nur Lorbeer,
Nicht Liebe zugetheilt.

Sturmnacht.

Wild brauſt der Wind um das hohe Schloß
Von alten Linden umgeben,
Die runden Scheiben bei jedem Stoß
Raſſelnd im Bleie beben.

Hinfliegen und wirbeln im ſtummen Tanz
Die bunten und welken Blätter,
Den Linden entriß ihren letzten Kranz
Mit eiſigen Händen das Wetter.

Leis regt ſich unten der ſtille See,
Er raunt wie erwachtes Gewiſſen,
Und drüber jagen, wie Schatten und Weh,
Die Wolken verſtürmt und zerriſſen.

Die Fichten drüben im Windesdruck —
Geſpenſtig Beugen und Neigen!
Matt blinkt wie blinder Silberſchmuck
Der Mond an ihren Zweigen.

Im Schloſſe drinnen, da ſitzt ein Mann
Einſam am klirrenden Fenſter,
Den heimelt die wilde Herbſtnacht an,
Der grüßt vertraut die Geſpenſter.

Erbebend vor der geheimen Macht,
Von leisen Schrecken durchflossen,
Der hat schon manche wüste Nacht
Des Schauers Lust genossen!

Das Kleine.

(Nach einem Gedicht in Zipser Mundart von Ernst Lindner.)

Nur das Große hör' ich loben,
Niemand preist das Kleine, nein?
Und das Herrlichste auf Erden
Wie im Himmel ist doch klein!

Klein der Demant, klein die Perle,
Wie jedweder Edelstein —
Und auch Du, mein einzig Perlchen,
Heller Demant, Du bist klein!

Klein sind all die Himmelskinder,
All die lieben Engelein,
Und auch Du, mein süßer Engel,
Lieber Engel, Du bist klein.

Selbſt der Gott, der mich regieret,
All mein Sinnen, all mein Sein,
Er beherrſcht die großen Götter,
Doch der Liebesgott iſt klein!

Sub Rosa.

(Frei nach dem alten Liede: „Bibit ille, bibit illa!“)

Nicht alleine trinkt die Kleine,
Wen denn winket ſie zum Weine?
Mit dem Richter trinkt der Rechte
Und die Magd kippt mit dem Knechte.

Mönche zechen mit Majoren,
Dick und dünne die Doctoren,
Selbſt der Propſt probirt den Pfropfen,
Nur den Tröpfen träuft kein Tropfen

Pfauenaugen, Frauen nippen
Purpurblut mit Purpurlippen;
Der Soldat ſäuft für den König
Sehr viel Wein, doch Waſſer wenig.

Meiſter, die das Maaß vergaßen,
Geſſen mäßig nach mit Maaßen;
Nicht für Affen, doch für Pfaffen
Iſt die Traube traut geſchaffen.

Hebe Fürſten gleich Hanswürſten
Nach der liebſten Labe dürſten,
Mit dem Haufen an die Traufen!
Bauern mit Bauherren ſaufen.

Leider, Neider, Schneider trinken,
Bis ſie von den Sitzen ſinken,
Liebe lallt die Läſterzunge,
Gründlich grau der grünſte Junge.

Schelme ſaufen ſcharf mit Schächern,
Treu und Tugend taugt zum Bechern,
Senkt die Sonne, ſchwenkt die Sterne!
Gleich und gleich geſellt ſich gerne!

Zieht den Zapfen aus dem Spunde!
Munt'rer Scherz von Mund zu Munde!
Ei, beim zart und zierlich Zechen
Alle dürfen Alles ſprechen!

Was geſchwätzet heut beim Weine,
Morgen iſt's vergeſſen reine —
Hängt das Herz Dir in der Hoſe?
Menſch! Du ſtehſt im Schutz der Roſe!

Der Emigrantin Abſchied.

(Nach dem Franzöſiſchen der Frau von Sabran.)

Ich hab' Dich gepflegt und hab' Dich gehegt
Du liebliches Bäumchen, in Roſen bewegt,
Jetzt ſoll ich Dich laſſen, ſoll von Dir nun geh'n
Und ſoll Dich im Leben nicht wieder mehr ſehn?

O beuge, lieb' Bäumchen, o beuge Dich ſtill
Dem Sturme, der brauſend zerbrechen Dich will,
Laß brauſen die Stürme dahin ihre Bahn,
Sonſt iſt's Dir um Blüthen und Blätter gethan!

Du warſt meine Freude, mein Leben, mein Ruhm,
Ich hab' Dich gehütet, mein Heiligthum!
Dich kann ich nicht laſſen ohn' brennenden Schmerz,
Du ſchlugſt mir die Wurzeln tief in mein Herz!

Und was ich auch ſinne und was ich auch thu',
Mein Sinnen, mein Denken, mein Alles biſt Du!
Hier hab' ich nur Blüthen und Roſen geſeh'n,
Nun fühl' ich den Dorn auch, muß von Dir geh'n!

O halte, lieb' Bäumchen, o halte Dich gut!
Dir, ewiger Vater befehl ich's in Hut,
Doch wenn es im Sturme des Lebens auch bricht,
Behalt ihm dort oben Dein ewiges Licht!

Jung Wilhelm.

(Nach einem franzöſiſchen Liede, das am Genfer-See geſungen wird.)

Der Vater zu jung Wilhelm ſprach:
Im Acker grabe dem Glücke nach,
Fröhlich zur Arbeit und müde zurück,
Die Ruh' in der Hütte, das iſt das Glück!

Die Mutter zu jung Wilhelm ſprach:
Als Pfarrer ſtrebe dem Glücke nach,
Dem Pfarrer iſt keiner im Dorfe gleich,
Er hat ja den Schlüſſel zum Himmelreich!

Der Bruder zu jung Wilhelm ſprach:
Im Kriege jage dem Glücke nach,
Die Kugeln treffen, doch treffen nicht all
Und Mancher wurde ein Feldmarſchall!

Schön Suschen zu jung Wilhelm ſprach:
Was fragſt Du nach dem Glücke nach?
Kein Glück kommt dem der Liebe gleich,
Kein König und kein Königreich!

Jung Wilhelm zu ſchön Suschen ſprach:
Ich frage keinem Glück mehr nach,
Wir küſſen uns draußen und kehren zurück
Und küſſen zu Hauſe — das iſt das Glück!

Die franzöſiſche Lehensfahne

Wenn Frankreichs Könige ſtarben
Sie ſandten ihr Leichentuch ab
Von Saint-Denys nach Aachen
Zu Carls des Großen Grab.

Das war die Lehensfahne,
Die man dem Lehnsherrn bot —
Der Lehnsherr der ſtolzen Franken
War allein der Tod.

Zwiſchen des Todes Knieen
Erſt ſchwuren ſie den Eid,
Mit ſeinem Kuſſe zu Lehen
Gab er die Ewigkeit.

Der Tod die einz'ge Herrſchaft,
Die Frankreichs König trug,
Und ſeine Lehensfahne
Zu Aachen ſein Leichentuch!

Erinnerung an Wörlitz.

Es war am gothiſchen Hauſe
Von Wein und Epheh umwegt,
Im Garten, der im Garten
Von Anhalt angelegt;
Ein Mägdlein fand ich ſchelten
Mit einem rieſigen Hund,
Das lachte mit beiden Augen,
Es ſchalt allein der Mund.
Den großen Blumenbüſchel
Sollte freſſen das Thier,
Es ſchüttelt' mit dem Kopfe
Und leckte die Händchen ihr.
So reſig war das Mägdlein,
Der Hund ſo ſanft und mild,
Das war im Garten voll Sonne
Ein allerliebſtes Bild.
Da rief ſie mich zu Hülfe,
Verzog verdrießlich den Mund,
Und lobte ihre Blumen
Und ſchalt auf ihren Hund.
Da hab' ich ihre Blumen
Mir an die Bruſt geſteckt
Und ſcherzend mich erkundigt:
Ob ihr der Strauß geſchmeckt?

Sie ſchaute mich mit Augen
So groß und fragend an,
Und wiegte wunderlieblich
Ihr kluges Köpfchen dann;
Drauf ſagte ſie mir ehrlich:
Ich eſſe Fleiſch und Brei!
Ich meinte, daß dem Hunde
Fleiſch auch lieber ſei.
Sie aber zürnte weiter
Des Hundes Unverſtand,
Denn alle Kühe fräßen
Blumen aus ihrer Hand.
Wir ſtritten, doch wir blieben
Dabei auf gutem Fuß,
Sie reichte beim Scheiden zierlich
Ihr Händchen mir zum Kuß.
Und zwanzig Jahre ſpäter
Da hab' ich ſie wieder geſehn
Mit Diadem und Schleier
An Preußens Throne ſtehn;
An ihrer Seite leuchtet'
Mein Prinz, der rothe Aar,
Zu ihren Füßen ſpielte
Ein roſig Kinderpaar.

Unendliche Nächte und ewiger Tag.

Wild stürmet die Jugend,
Roth blühet der Hag,
Hell leuchtet die Sonne
Und lang ist der Tag.

Süß schlummert die Jugend,
In lockender Pracht
Umspielet der Traum sie
Und kurz ist die Nacht.

Hart mühet der Mann sich
Um's eigene Haus,
Da schwinden die Stunden
Und reichen nicht aus;

Er liegt auf dem Lager,
Er sinnet und wacht
Mit schweren Gedanken —
Unendlich die Nacht!

Dann nahen die Sorgen
Mit schleppendem Schritt
Und führen gefangen
Die Ruhe mit;

Die Krankheit, ſie ſchleichet
Heimtückiſch herbei,
Da laſten die Träume
Ihm ſchwerer als Blei;

Still nahen die Leiden,
Die nicht mehr vergehn,
Und endloſe Nächte
Das Lager umſtehn.

Doch grünet das Alter,
Das Hoffnung vermag,
Unendlichen Nächten
Folgt ewiger Tag!

Auf W. v. Merckel's Tod.

Der Himmel ſteht in Abendroth,
Die Sonne iſt am Scheiden —
Scheiden — auch durch Grab und Tod —
Wir müſſen's Alle leiden.

Die Freunde geh'n, Ade! Ade!
Und immer mehr je länger —
Die Wimper zuckt in heißem Weh,
Schließt Euch! die Reihen enger!

Heut wieder Einer von uns ging,
Der treu mit uns gesungen,
Wie ist so oft in diesem Ring,
Sein geistvoll Wort erklungen!

Manch Auge still in Thränen schwimmt —
O Tod, Du grimmer Streiter!
Und doch, wenn Einer Abschied nimmt,
So geht er eben weiter.

Von Grab und Tod das alte Lied,
Der Quell der Wanderlieder,
Und wer zuerst nun weiter zieht,
Der grüßt zuerst Ihn wieder.

Der Himmel steht in Abendroth,
Die Sonne ist am Scheiden,
Wer uns die Hand zum Abschied bot,
Kann uns nicht ewig meiden!

Am Grabe Wilhelm's von Merckel.

Am Morgen des zweiten Pfingſtfeiertag's 1864.

Wir ſaßen ſo oft beiſammen
In unſerm Dichterbund,
Des Geiſtes Blitze zückten,
Spielend um Deinen Mund.

Nun ſitz' ich an Deinem Grabe
Am hellen Maientag,
Leiſe rauſchen die Zweige
Und über mir Lerchenſchlag.

Und wie Dein Herz voll Sonne
Und ſtill Dein Leben war
Iſt's heut an Deinem Grabe
Stille und ſonnenklar.

Die fernen Glocken läuten
Und linde Lüfte wehn,
Da hab' ich in hellem Lichte
Verklärt Dein Bild geſehn.

Die Nachtigall.

Ein Liedel ſein, aus dem Latein,
Das ſingt Euch heil, Geſelle! —

Die Maienzeit im Roſenkleid
Will zärtlich uns umfangen,
Der Wieſenplan fängt wieder an
Smaragdengrün zu prangen.

Der Bienenhauf ſpielt luſtig auf,
Es ſurren alle Geigen,
Der ſüße Preis dem Bienenfleiß,
Der Blumenfelche Reigen!

Welch heller Klang! zum Wettgeſang
Die Vögel all' entboten —
Sie ſingen Dir mit ſolcher Zier
Als ſängen ſie nach Noten!

Doch iſt kein Schall, o Nachtigall,
Dem Deinen zu vergleichen,
Klingt Dein Geſang den Wald entlang,
Dir müſſen alle weichen.

Sing' Du mit mir, ich will mit Dir
Heut um die Wette ſingen,
Wenn ich erlieg' wird mich Dein Sieg
Zu Ehren dennoch bringen.

Du ſollſt allein hier Herrin ſein,
Die Sänger dirigiren,
Kein Componiſt wie ſtark er iſt
Kann ſchöner componiren.

Wenn in der Nacht kein Auge wacht,
Die Sterne ſtille ſcheinen,
Dann klagſt Du wohl ſo ſeelenvoll,
Daß ich mit Dir möcht weinen.

Dein Nachtgeſang hat ſüßern Klang
Als ſpielt' ich auf der Laute
Und ſäng' mit Luſt aus tiefſter Bruſt
Ein Lied für meine Traute.

Erſt fängſt Du an auf grader Bahn
Zu ſingen ohne Zieren,
Dann ſtellſt Du Dich ganz meiſterlich,
Den Satz zu coloriren.

Bald ſingſt Du kraus, gehſt hoch hinaus
Mit ſtarkem Trillerſchlagen
Und fängſt pian dann wieder an
Mit ſüßem Ton zu klagen.

Es ſtaunt der Hain im Abendſchein,
In Steine kommt Bewegen,
Selbſt Orpheus will hier ſchweigen ſtill,
Die Saiten nicht mehr regen.

Nun, daß Ihr's wißt, Herr Dramm,
Holt die Kegister herunter,
Das Spiel ist aus, verbei der Schwanz,
Die Orgel muß verstummen.

O Nachtigall, Dein edler Schall
Geht über die Trompete,
Dein heller Ton geht weit noch vor
Dem Clarinett mit der Flöte.

Der Paukenklang kann Deinem Sang
Sich immer nicht verschreiben,
Ein Jeder sieht, wie gut es ist,
Daß kann es nicht entleiben!

Nun gute Nacht, Du hast mit Macht
Gesiegt im Kampf der Lieder,
Im Herz und Sinn besiegt ich bin,
Ich leg die Laute nieder.

Nur wünsch ich auch, was doch mir Brauch
In meinem Sang gelungen,
Es ging nicht mehr, weil schwerer
Die Saiten mir gerungen.

Es sy und sein und mit Verein
Hat Gehalt euch gerichtet,
Zweihundert Jahr und noch ein Paar,
Die sind seitdem gedichtet.

Ich aber hab' latein'schen Trab
In deutschen Paß verwandelt,
Auf Schritt und Tritt ging fest ich mit
Und lang ward oft gehandelt;

Und brauchst ich's kaum, so ist für's Haus
Noch lange frisch die Dichtung,
Doch wenn das Spiel hier nicht grüßt,
Der halt' sich an die Richtung.

Allwändisch Spiel, Verrücktenspiel —
Mich nimmt es gar nicht Wunder
Ich kenn' den Kern, ich hab' es gern,
Die Andern nennen's Plunder!

Ein Leichenstein.

Einst steht an Haus im Kleiter
Ein grauer Leichenstein,
Drei Reisen hüb'n, drei Reisen
Im Wappenschilde sein.
Den Helm, Frau Magdalene,
Sie hält ihn lieb umfaßt,
Mit Kleinod und mit Krone
Ziert sie die theure Rast.

Sie trägt Barett und Federn
Weht auf dem müden Haupt,
Des Herrn, des Heimgekehrten
Ist sie so lang beraubt;
Und nieder von der Schulter
Wallt ihr das Prunkgewand,
Was weilt ihr Herr so lange,
So lang' im fernen Land?
Auf ihrem Herzen leuchtet
Der Buchstab „A“ von Gold,
Daß Adelph ihr im Herzen
Solch Zeichen künden sollt'.
Der Hund zu ihren Füßen —
Der Treue altes Bild —
So steht am Leichensteine
Die edle Frau mild.
Und über ihr im Bande,
Da steht geschrieben klar,
Warum so jung zu sterben,
Ihr schon beschieden war;
Da steht es in drei Worten,
Da steht's in Zeichen licht,
Sie selbst spricht: Mich schwacht morden!
Ihn morden kennt sie nicht.
Sie hält das Reichswappen,
Der Eberstetter Schild,
Der Hund zu ihren Füßen,
Der Treue altes Bild.
Den Helm Frau Magdalene,
Sie hält ihn sich umfaßt,

Mit Kleinod und mit Krone
Trägt sie die theure Last.
Tief senkt sie ihre Stirne,
Und ihre Lippe spricht:
„Ich sterbe, mich schwächt Meiden,
Ihn meiden kennt ich nicht!“

Die Treue von Este.

1863.

Ein Blitz, ein Schlag — das Wetter, das Riesengewitter war da,
Es fuhr mit gewaltigem Krachen hin über Italia,
Wild schlugs von den Alpen nieder und rüttelt am Apennin,
Die flammenden Blitze zückten über den Tiber hin.

Das wüste Riesengewitter, es war die Revolution,
Sie griff mit blutigen Händen nach der Fürsten Thron,
Da kam ihr giftiger Knappe, der bübische Verrath,
Die feile Dirne Verführung, der Delch, ihr feiger Soldat.

In Parma und Toscana versank in Blut der Thron,
Durchlauchtige Fürsten selber, sie führten die Rebellion;
Als Oberfeldherr ihr diente der traurige „Ehrenmann“ —
Schmach Dir, in allen Zeiten, Savoyen-Carignan!

Von einem Ende zum andern Italien in Brand —
Es riefen die Piemontesen noch die Franzosen in's Land,
Da seine Schwingen entfaltet des Kaisers Doppelaar,
Und jubelnd folgten dem Banner die Völker Schaar auf Schaar.

Da zog mit seiner Brigade auch Herzog Franz in's Feld,
Der wurde in solchem Unglück ein Ritter und ein Held,
Von Oestreich und von Este zugleich der Enkelsohn,
So fecht er mit blanker Klinge für den eigenen Thron;

Denn brachen auch Viele die Eide ohne Scham und Scheu,
Es blieb Ihm seine Brigade, die Soldaten, sie waren treu —
Und wenn auch Viele verriethen schmachvoll Ehr' und Pflicht,
Sie blieben getreu der Fahne und sie verriethen ihn nicht.

Hell blinkt ein Stern der Treue durch tiefer Schande Nacht —
Das ist der Herzogs Brigade, die Treue von Este macht,
Sie ging mit ihrem Fürsten im Kampfe Schritt für Schritt,
Er ging aus seinem Lande, die Treue, sie ging mit.

Da naht die schwerste Prüfung, der Abschiedstag, heran,
Dumpf klangen die Trompeten, die Tambours schlugen an,
Von Este stand die Treue still auf Parmas Feld,
Da weinte heiße Thränen manch' harter Kriegsheld.

Der Herzog küßt die Fahne, ob auch das Herz ihm bricht,
Die Herzogin hüllt' weinend in's Tuch ihr Angesicht,
Die Treuregimenter zogen dahin so dumpf und bebt,
Von Este, die Oestreicher, sie sagten: „Lebewohl!"

„Der Treue sei die Ehre!" rief da der Feinde Schreck,
Der hochberühmte Krieger, Feldmarschall Benedek:
„Mein Kaiser ehrt die Treue, wie auch der Zeiten Lauf,
Er nimmt in seine Heere die Treue von Este auf!" —

Laß die Gewitter toben, laß fallen Schlag auf Schlag!
Die Treue steht ein Felsen in dem Meer der Schmach,
Hell strahlt um ihre Stirne der Hoffnung Morgenroth,
Die Treue führt zum Leben, zum Leben durch den Tod!

Drittes Buch.

Aus Lothario's Jugenderinnerungen.

„Das ist nun Alles vorüber,
Darüber wir hier Alle!“

Lorb und Wiege.

Ich wurde früher geboren
Als es die Mutter gedacht,
Der Tischler hatte die Wiege
Noch nicht gebracht,
Drum ward in aller Eile
Ein Lager mir gemacht
Frisch im Champagnerlerche —
Wie haben sie da gelacht!

Das hing mir an im Leben,
Ueberall kam ich zu früh,
Und einen Platz bereitet
Fand ich für mich nie.
Ich wußte mir aber zu helfen,
Oft war's zum Lachen, wie,
Und als ich's zu was brachte
Da hieß ich ein Genie.

Doch ist mir das gelungen,
Das war ein anderer Fall!
Mir ging es ganz erbärmlich
In manchen lieben Mal,
Doch hat ich's selbst verschuldet,
Sie sagten es auch All',
Und nannten eine Wiege,
Doch Kälte überall.

Da wuchsen denn die Nöthe
Jetzt nach meinem Sinn
Und das zu frühe Kommen
Ist mir zum Gewinn;
Denn, wenn ich einst zum Tode
Zu früh gekommen bin,
So stellt mir statt des Sarges
Den alten Kerb nur hin!

Unser Garten.

Trübe lief ein Arm der Saale
Um die graue Gartenmauer,
Trübe lachgrün lag dahinter
Unser Jugend auf der Dauer.

Schwang ſich am Hollunder-Baume
Jubelnd auf zu der Banquette,
Schleudert durch die halben Blenden
Stein' und Blumen um die Wette;
Sauſte dann in weitem Sprunge
Zu den mächt'gen Birnenbäumen,
In den Zweigen läßt ſich's ſchmauſen
Und darunter lieblich träumen!
Unten hing die große Schaukel,
Oben ſaft'ge Muskateller' —
Schaukeln, träumen, Birnen ſchmauſen
Koſtet uns nicht einen Heller.
Und, nicht fern vom Fliederbuſche,
Lieber, duft'ger blauer Flieder!
Siehſt Du wohl die junge Eiche?
Doch Du kennſt ſie ſchwerlich wieder!
Sorglich auf aus einer Eichel
Zogſt Du ſie in Kindheitstagen,
Deren blätterreiche Zweige
Nun ſchon weithin Schatten tragen.
Wichtig nannten wir „die Höhle"
Jene letzte Mauernische,
Steine, unbehau'ne Klötze,
Waren drin ſtatt Bank und Tiſche.
Dort paſſirten dann uns Brüdern
Ganz gefährliche Geſchichten,
Aengſtlich lauſcht' die kleine Schweſter
Unſern flüſternden Berichten.
Bang iſt ihr vor Zauberthieren,

Die wir heldenkühn bestreiten,
Aber dennoch, selbst zur Höhle,
Will die Kleine uns begleiten.
Denn wohin die Brüder gingen
Ist die Schwester nachgegangen,
Und so hat danach im Leben
Auch ihr Herz an uns gehangen;
Und wohin uns auch verschlagen
Dieses Lebens kraus Getriebe,
Unaufhaltsam folgt' im Geiste
Uns die treue Schwesterliebe!
Neulich erst ist uns die Schwester,
Die so treu an uns gehangen,
Die uns Brüdern immer folgte,
In den Tod vorangegangen.
Seht, dort ist die steile Treppe,
Die hinauf zum Holzstall führte,
Die ich meist im wilden Spiele
Mir zu meiner Burg erkürte;
Die ich gegen meinen Bruder,
Der mich im Turnier beleidigt,
Oft mit hehrem Heldenmuthe,
Und in ernstem Kampf vertheidigt;
Bis vom Kammerfenster nieder,
Klang des Vaters helle Stimme,
Und sein Ruf zum Abendbrote
Ziel gesetzt dem Heldengrimme.
Aber Abends spät noch schlichen
Wir hinaus in unsern Garten,

Wenn die Fledermäuſe ſchwirrten
Um die zerfall'ne Mauerſcharten.
Wenn die alte Moritzkirche
Lag im weißen Mondenſchimmer,
Und die gothiſch-ſpitzen Fenſter
Leuchteten in mattem Flimmer,
Mächt'ge Orgeltöne klangen,
Jauchzend fielen ein Geſänge —
Hörte ſie ſeitdem nicht wieder,
Niemals wieder ſolche Klänge!

Miſter Camford.

In dem alten düſtern Hauſe,
Wo die Wiege mein geſtanden,
Gab's ein ſonderbares Zimmer,
Das die Laune keines Bauherrn,
Nur der Zufall ſo geſtaltet
In dem langen Lauf der Jahre,
Seitdem aus der Kloſterhalle
Eine Dechaney geworden.
Jenes ſonderbare Zimmer —
Hatt' es mehr als die vier Ecken,

Die symmetrisch uns behagen?
Oder waren nur die Wände
Ungebührlich ungefüge?
Weiß es heut nicht mehr zu sagen,
Aber drinnen war's unheimlich,
Denn ich sah in diesem Zimmer
Und im Laufe manchen Jahres
Niemals einen Sonnenstrahl;
Das verbinderte der Giebel
Meister Bäckers gegenüber;
Dennoch hieß dies Zimmer grade
In dem Haus die gute Stube,
Und die besten Tisch' und Stühle,
Teppich', seid'ne Kanapeetische
Waren all' in diesem Zimmer.
War es, um ihm aufzuhelfen?
War's, um all die schönen Sachen
Auf die beste Art zu sichern?
Denn das böse Thier, der Junge,
Dessen Hände gar nichts schonen,
Kam ein paar Mal nur alljährlich
Bei der Tanten Festbesuche
In das sonderbare Zimmer.
Wenn wir dann begrüßt die Gäste,
Höchst verlegen und sehr täppisch,
Ich und meine jüngern Brüder,
Schlichen wir mit unserm Kuchen
Leise zu dem kleinen Ofen,
Den wir für ein Wunder hielten.

War ein wirklich Ungeheuer
Ganz von Eisen und gestaltet
Wie ein Rohr, wie die Kanone:
Sengend war die Kohlenhitze,
Röthlich glüht' uns an der Ofen
Und ein Kranz von blankem Messing
Oben d'rauf, Akanthusblätter,
Dampfte Königsräucherpulver.
Also war die gute Stube
Mit den rothen Wandtapeten
D'rauf schwindsüchtig schlanke Vasen,
Ob etrurisch oder römisch?
Aber jedenfalls antik.

Einst, zu unserm höchsten Staunen,
Ward ein großer Lederkoffer
Aufgestellt in dieser Stube,
Und zwei oder drei was kleinre
Schleppten wir die Treppe selber
Dienstbeflissen mit herauf.
Röthlich glühte die Kanone,
Königsräucherpulver dampfte,
Und die Mutter sagte lächelnd:
„Frieren wird der Aermste immer,
Fehlen wird ihm stets die Sonne,
Doch wir wollen uns bemühen,
Ihm die Sonne zu ersetzen
Durch ein tüchtig Kohlenfeuer!"

Staunend hörten das wir Kinder
Und die kluge, kleine Schwester
Schüttelte das runde Köpfchen,
Denn sie dachte nur der Sonne,
Die so freundlich in dem Garten
Und auch auf dem Hofe schien.

Spät noch an demselben Tage
War des Hauses Gast gekommen,
Mister Gamford, ein Gelehrter
Aus dem Lande Florida;
Der von London aus dem Vater
Angelegentlich empfohlen
Hier den ganzen Winter bleiben
Und bei uns studiren wollte
Deutsche Kunst und Wissenschaft;
War gewiß ein höchst gelehrter
Und verdienter, kluger Herr,
Aber mit des Hauses Kindern
Hatte er's am ersten Tage
Schon auf immerdar verdorben.

Ging mit seiner langen Nase
Und den wasserblauen Augen
Mit dem Hute in dem Nacken
Und den tuchenen Gamaschen,
Mit dem langen, langen Rocke,
Wie wir keinen noch geseh'n,
Stumm und kalt an uns vorüber,

Fragte nicht nach unſern Namen,
Schien uns gar nicht mal zu ſeh'n;
Kurz, des Hauſes liebe Kinder
Waren für ihn gar nicht da;
Kinder aber ſind empfindlich
Und, ich weiß es, meine Schweſter
Hat dem Herrn Amerikaner
Lange Zeit das nicht verzieh'n.
Mit den Aeltern, mit dem Oheim,
Mit des Hauſes andern Freunden
Stand ſich Miſter Cam'ord beſſer,
Und ich hörte oft ihn rühmen,
Was mich ungemein verdroß.

Auf dem großen Rathhausmarkte
Wohnte in dem ſchönſten Hauſe
Meine alte Tante Willy,
Deren Tochter Adelgunde
Dazumal ein ſchönes Mädchen
Groß und weiß mit neunzehn Jahren,
Und mit vierzigtauſend Thalern,
Wie ich öfter rühmen hörte,
Mir, dem Vetter von eilf Jahren,
Ganz beſond're Gunſt geſchenkt.
Immer war ich Adelgunde's
Höchſt begeiſterter Verehrer,
Widmete ihr jeden Sonntag
Meine jungen Ritterdienſte
Und beſuchte ſie auch fleißig

Jeden Mittwoch Nachmittag,
Wenn das Unglück just nicht wollte,
Daß ich in dem Strafregister
Mehr als dreimal eingeschrieben,
Was zuweilen sich begab.
Steckt an meiner kleinen Mütze
Trug ich ihre blaue Schleife,
Und ich nannte Adelgunde
Pomphaft meine Ritterbraut.

Wer ermißt nun mein Entsetzen
Und wer schildert meinen Jammer,
Als wir Kinder einst zur Tante
Sehr geputzt gesendet wurden,
Lediglich, um — Glück zu wünschen!
Denn der Herr Amerikaner,
Der gelobte Mister Sanford,
Hatt' die Ehre uns erwiesen,
Unsre hübscheste Cousine
Zu die Ehe zu verlangen!
Schelte hab' ich viel bekommen,
Alle haben mich gescholten,
Aber ich bin nicht gegangen,
Denn ich wollte nicht zu beuteln;
Untreu schalt ich meine Dame,
Fluchte laut dem Mister Sanford.
Nun da gab es ein'ge Püffe
Und man sperrte mich im Stalle
Bis zum späten Abend ein.

Aber ich bin nicht gegangen
Und im Stalle hab' ich wüthend
Allen Torf zu Staub getreten.
Ein'ge Tage später schrieb mir
Adelgunde ein paar Zeilen,
Weiß nicht mehr was sie enthielten,
Doch sie brachten keinen Trost,
Und ich wäre krank geworden,
Wenn man mich nicht zu dem Oheim
Auf das Land gefahren hätte,
Wo ich bis zum Herbste blieb.
Als ich zu dem Vaterhause
Dann nach Menden wiederkehrte,
War die Hochzeit längst vorüber
Und die Braut der Ritterspiele
War schon ein'ge Zeit Frau Gamford
Drüben in Amerika.
Ich sprach nie von Adelgunde —
Aber heiß in meinem Herzen
Brannte immer noch die Wunde,
Die Amerika mir schlug.
Bin auch nicht zu Tante Milly
Wieder in das Haus gekommen
Bis zum zweiten Weihnachtstage,
Wo, durch Karte, ganz alleine
Mich die Tante laden ließ.
Konnte da nicht widerstehen,
Aber's Weinen kam mir nahe,
Wenn ich auf das Fenster blickte,
Wo noch jetzt ihr Nähtisch stand.

Tante Willy gab mir lächelnd
Einen Brief von Adelgunde,
Einen Brief aus Florida.
Freundlich lieb're Zeilen hab' ich
Nie im Leben mehr gelesen.
Adelgunde schrieb verständig,
Wie man an Erwachs'ne schreibt,
Sagte mir, daß nur ihr Alter
Sie dazu bewogen habe
Mister Camford's Frau zu werden
Und daß sie, um mir zu zeigen,
Wie für mich die alte Liebe
Noch in ihr wie sonst lebendig,
Dermaleinst mir ihre Tochter
Zur Gemahlin geben wolle.
Ei! das war ein lieber Brief!
Leider ist die Mistreß Camford
Schon ein Jahr danach gestorben
Und ihr Kindchen nach drei Tagen
Ist der Mutter still gefolgt.
Ferne, drüben über'm Meere
Liegen beide nun begraben,
Todt ist längst die Tante Willy
Und ich weiß, ich bin der Einz'ge,
Der hier ihrer noch gedenkt —
Und ich habe noch ein Meuble,
Das vor Hitze damals platzte,
Als man in der guten Stube
Ganz unsinnig Kohlen heizte,

Um dem Herrn Amerikaner
Seine Sonne zu erſetzen.
Blick ich hin auf die Feuerung,
Die im Hauch des Ofen's platzte,
Denk' ich meiner erſten Liebe,
Denk' ich Deiner Adelgunde
Und auch Deines kleinen Mädchens,
Das Du tröſtend mir verlobteſt;
Deiner auch, gelehrter Camford,
Der Du meiner nicht vergeſſen
Und mir jüngſt noch Deine Werke
Ueber Sanscrit zugeſendet,
Die mir leider nicht verſtändlich.

Monſieur Louis.

Mit des Nachbars Töchtern ſpielten
Wir in unſern Kinderjahren,
Ich und meine jüngern Brüder;
Unter Zanken und Verſöhnen
Wurden Riekchen und Mariechen,
Schon recht hübſche, ſchlanke Mädchen,

Doch wir blieben große Jungen,
Eckig ungeschlachte Burschen,
Bis die Mutter endlich meinte,
Tanzen sei das einz'ge Mittel,
Um uns Anstand zu gewinnen.
Und ein Meister ward beschieden,
Der uns ungeleckten Bären
Tanz und Anstand lehren sollte,
Uns mit Riekchen und Mariechen.

Sehe noch das große Zimmer
In des Nachbars reichem Hause
Mit der Jagd auf der Tapete
Und dem Meerweib auf dem Ofen;
Mit den Lederpolsterstühlen
Und dem Eckschrank ganz voll Tassen;
Sehe noch die blonden Mädchen
Mit den kurzen, blauen Röckchen,
Dich, mein übermüthig Riekchen,
Jetzt die kinderreiche Wittwe
Eines Hauptmanns außer Diensten;
Dich, mein freundliches Mariechen,
Längst verstorben, nie vergessen!
Doch, wir sind beim Tanzenlernen —
Und mit seiner Violine
In dem sanft gebog'nen Arme
Steht der Anstandslehrer ernsthaft
In der dritten Position.

War ein Greis mit hoher Stirne
Geiſtvoll großen Funkelaugen,
Spitzer Naſe, dünnen Lippen
Und gewaltigem Jabot;
Glatt und ſauber, ernſt und würdig —
Blauer Frack und weiße Weſte,
Gold'ne Schnallen auf dem Schuh.
Nur Franzöſiſch ſprach der Meiſter —
Er war von den Revaliſten,
Die, beſiegt und dann geächtet,
Kümmerlich im Ausland lebten
Vom Ertrage ihrer Künſte;
Die zur Heimath auch nicht kehrten,
Als die Heimkehr war geſtattet,
Weil von Allem, was ſie liebten,
Sie nichts mehr gefunden hätten,
Nicht ein Mal der Lieben Gräber.

Monſieur Louis war ein Lehrer
Aus der alten feinen Schule,
Deren Blüthe unter Veſtris,
Die mit Duprez ward begraben;
Louis lehrte uns die Tänze,
Die man zu Verſailles tanzte;
Auch die ſtattliche Gavotte,
Die der König Frankreichs ſelber
Einſt mit Meiſterſchaft getanzt.

Immer ernſt und ſtets verbindlich,
Aber traurig ſelbſt beim Lächeln,

Hatte dieses Mannes Weise,
Seine Reden, Anekdoten,
Die er in die Tänze streute,
Mächt'gen Einfluß auf uns Knaben;
Und wenn ich nicht tanzen lernte
Wie ein Marquis in Versailles,
Hat's an Louis nicht gelegen,
Nur am eig'nen Ungeschicke.

Eines Abends war der Meister
Milder, weicher noch als sonsten,
Und er spielte eine Weise,
Die mich wunderbar ergriff;
Zarter führt' ich nie Mariechen,
Runder beg ich nie den Arm,
Und in meinem ganzen Leben
Trat ich niemals leichter auf.
In das Herz des wilden Knaben
Stahl sich da zum ersten Male
Eine Ahnung von der Liebe,
Die sich in Entsagung birgt.

Eine Thräne an der Wimper,
Spielte Louis seine Weise,
Er war ganz bei seinem Spiele,
Hatte Alles rings vergessen,
Bis er plötzlich sich besann.
Fast erschrocken trat er leise
In das Dunkel mehr zurück,

Neigt ſich vor den kleinen Damen,
Wie nur Er ſich neigen konnte,
Nickte huldreich dann uns Knaben,
Ganz wie hohe Herren grüßen.

Eilig nahm ich meinen Mantel —
Lieber, alter, blauer Mantel,
Sieben Kragen, blanke Knöpfe,
Biſt ſo lang' mein Stolz geweſen!
Eilig nahm ich meinen Mantel,
Um den Meiſter heimzuführen,
Wie das jedes Mal mein Amt.

Schweigend ging ich mit dem Alten,
Hätte gern mit ihm geredet,
Denn ſo voll war mir die Seele,
Doch ich war ein blöder Junge.
Drüben an der Moritz-Brücke,
Vor der Thür des alten Hauſes,
Wo der Meiſter Louis wohnte,
Legt' er plötzlich ſeine Rechte
Feſten Drucks mir auf die Schulter,
Blickte mit den Funkelaugen
Leuchtend mir in's Angeſicht,
Daß ich's heiß erglühen fühlte,
Und ſprach dann mit ernſter Stimme:
„Sieh'ſt die Thräne an der Wimper
„Eines alten Mannes blitzen?
„Biſſe, lieber, junger Knabe,

„Daß die Seele mir erbebte,
„Als ich jene alte Weise
„Spielte, ohne es zu wollen
„Und daß ich sie spielen mußte,
„Spielen mußte bis an's Ende,
„Wenn mir auch die Seele schmerzte
„Bei den alten, heil'gen Klängen —
„Wisse, lieber, junger Knabe!
„Jene alte Weise tönte
„In dem Schlosse zu Versailles
„Als ich Sie zum letzten Male
„Frei und stolz zum Tanze führte,
„Meine, Frankreich's Königin!"

Sprach's und wendete sich plötzlich
Und verschwand in seinem Hause.
Lange stand ich auf der Schwelle,
Eh' ich mich zum Geh'n entschloß. —

Von dem Tag' an, da der Alte
Solche Kunde mir vertraute,
Schien ich selber mir erwachsen,
Und ich sprach mit keinem Menschen
Von dem wichtigen Geheimniß.
Zwischen mir und Monsieur Louis
War ein eigenthümlich Wesen,
Niemals sprach er mit mir wieder
Von dem Tanze in Versailles,
Aber immer sprach sein Lächeln:
„Knabe, hüte mein Geheimniß!"

Ein'ge Jahre ſpäter ſchrieb mir
Nach Berlin mein jüng'rer Bruder:
Denke, unſer alter Meiſter,
Monſieur Louis, iſt geſtorben
Und in ſeinem Nachlaß haben
Die Gerichte jetzt gefunden,
Daß er Grandseigneur geweſen
Einſtmals am Verſailler Hofe,
Daß in Wahrheit er geheißen
Louis Marquis von Lalande.
Das hat Keiner hier vermuthet,
Alle Welt iſt höchſt verwundert!

Alſo ſchrieb mein lieber Bruder;
Aber ich bin heut noch ſtolz drauf,
Daß der Marquis von Lalande
Mir, dem Knaben, ganz alleine
Sein Geheimniß anvertraut.
Schlaf in Frieden, treuer Ritter
Jener ſchönen Königin!
Schlaf in Frieden! und wenn Keiner,
Ich will Deiner freundlich denken —
And'ren haſt Du auch nur tanzen,
Mir haſt Du viel mehr gelehrt!

Die Linde.

Die Linde ſteht im tiefen Thal,
Ich grüße ſie viel tauſend Mal,
Die erſte Liebe mich durchglüht,
Wenn bald die Linde wieder blüht;
Ich ſinne hin und ſinne her,
So lieb iſt keine Linde mehr!

Hier hat ſie froh mir zugenickt
Und mir in's Auge ſtill geblickt,
Hier gab ſie mir die kleine Hand
Die knüpfte feſt das Liebesband;
Ich ſinne hin und ſinne her,
So liebe Hand, die giebt's nicht mehr!

Hier ſchnitt ich einſt den Namen mein
Und ihren auch der Linde ein,
Ihr Haupt an meiner Schulter lag,
Ich fühlte ihres Herzens Schlag,
Und ſtürbe man vor Wonn' und Luſt,
So hätt' ich ſterben da gemußt!

Und als ich ſollte von ihr geh'n,
Da blieb im Thal die Linde ſteh'n
Und zu der Linde zog ſie's hin,
Es war der Liebe Zauber drin,
Wenn mich auch nicht ihr Auge ſah,
So war für mich die Linde da!

Die Zeit ging hin, manch' Jahr verrann,
Leis ſchwand der erſten Liebe Bann,
Und Sie zog hin und ich zog her,
Wir ſah'n uns beide nimmermehr
Und in den Lindenſchatten mild
Trat ſtill der erſten Liebe Bild.

Jüngſt kam ich in das tiefe Thal,
Da rief ſo laut Frau Nachtigall,
Die Linde ſtand in Duft und Grün
Und ſtill begann mein Herz zu glüh'n,
Die Linde treu nach Jahren trug
Der Namen feſt verſchlung'nen Zug!

Und unter ihrem Blätterdach
Ward meine erſte Liebe wach,
Wenn Sie auch nicht mein Auge ſah,
War doch für ſie die Linde da —
Und ſinn' ich hin und ſinn' ich her,
So lieb iſt keine Linde mehr!

Mathilde.

1. Wir trafen öfter zuſammen,
Du hörteſt mir gerne zu,
Keiner wußte zu hören
Anmuthiger wie Du!
Wir fühlten keine Sehnſucht,
Doch ſah'n wir uns gern im Saal,
Und ſaßen heiter zuſammen
So manches liebe Mal;
Du lobteſt mir verſtändig
Manches hübſche Gedicht,
Es war von Allem die Rede,
Nur von Liebe nicht.
Einſt brachte' ich Dich nach Hauſe,
Wir waren lebhaft wie nie,
Da mußt' ich Dich plötzlich küſſen —
Das kam, noch weiß ich's nicht, wie?
Ich küßte, Du küßteſt, wir küßten —
Reizende Conjugation!
Mir iſt, als war es erſt geſtern,
Und iſt ſo lange doch ſchon!

2. Wir ſaßen auf leichtem Wagen
Und fuhren hinaus in's Land,
Der Frühling kam uns entgegen,
Den ſchönſten Strauß in der Hand.
Das war ein Klingen und Singen,
Das war ein Duft und Glanz,
Das Herze drohte zu ſpringen,
Wir hatten uns voll und ganz!

3. Die Nacht war ſchwül und trübe,
Der Himmel wetterſchwer,
Wir aber hatten vergeſſen
Alles um uns her;
Auf Deinem glatten Arme
Lag bebend meine Hand,
Dein Kuß auf meiner Lippe
Hat wie Feuer gebrannt,
Dein Herze hört' ich ſchlagen
Für mich an meinem ſchlug's,
Das Dir in heißer Sehnſucht
So ſtolz entgegenwuchs.
Der Liebe ſüßes Feuer,
Du ſogſt es haſtig ein,
Und zückteſt, helle Flamme,
Mir durch Mark und Bein.
Da hatten wir vergeſſen
Alles um uns her —
Die Nacht war ſchwül und trübe,
Der Himmel wetterſchwer!

4. So liebten wir einander
Lange in ſeliger Luſt,
Nie hat um unſ're Liebe
Ein Menſchenkind gewußt.
Ich trug auf meinem Herzen
Die Locke von Deinem Haar,
Und drunter, in dem Herzen,
Trug ich Dich ganz und gar,
Still lag auf Deinem Buſen
Von mir ein beſchrieben Blatt,
Und drunter, da ſchlug ein Herze,
Das mich nie vergeſſen hat.

5. Das iſt nun Alles vorüber,
Vorüber wie der Mai —
Zuweilen führt uns das Leben
Aneinander vorbei,
Dann blickſt Du leiſe lächelnd
Wie einſt mir in's Angeſicht,
Wir können Alles vergeſſen,
Aber die Liebe nicht!
Und ſeh' ich Blumen blühen,
Und funkelt im Becher der Wein,
Wo Lenz und Jugend ſich grüßen,
Lieb' Herze, gedenk ich Dein!

Friederike.

Im grünen duftigen Walde
Und zwiſchen blinkenden Seen,
Wie balde, ach wie balde,
Die ſüßen Stunden vergehn!

Auf ſtiller, ſonniger Heide,
Wir gingen da zu Zwei'n,
Wie balde, ach! wir Beide
Mußten geſchieden ſein!

Und aus dem Buſch erbebend
Der Droſſel Ruf erſcholl,
Da küßte ich Dich bebend,
Das Herz war übervoll!

Auf ſtiller, ſonniger Heide,
Da war's um uns geſchehn,
Wir Beide, ach! wir Beide
Sollten uns nicht mehr ſehn!

Dort drüben an buſchiger Stelle,
Da ſpielt mit den Blumen ein Kind,
Da rauſchet die flüchtige Welle,
Die Blumen verweht der Wind!

Und durch die duftige Halde
Nun geh ich traurig allein,
Mir ist so bange im Walde,
Ich möchte begraben sein!

Viertes Buch.

Am Wege.

„Wie viel ich auch verloren,
Viel mehr nahm ich doch mit!“

Königslieder.

Zur Feier von Königsgeburtstag 1857 in der Berliner Sing-Akademie.

Cantate.

Componirt vom Grafen Wilh. Friedr. Redern.

Chor.

Laut töne unſer Lobgeſang
Zum frohen Königsfeſte,
Es bringt die Kunſt in Ton und Klang
Zum Guten ſtets das Beſte,
Denn freudiger Sänger laut jubelnder Chor
Brauſ't über die Erde zum Himmel empor.

Recitativ.

An die große Friedrich Thron,
Von der Hellenika's Sehne
Flieht die Kunst nicht ungeehret:
Ja die Künstler Lorbeerkranz
Wird mit manchem frischen Kranz
Ihr der Königsbau beehret.

Duett.

1. Alle, die in Bild und Farben
   Um den Kram der Meister warben,
2. Alle die in Tönen malten
   Und im Takte in Reimen zahlten,
   1. Zieht zu Deinem Tore ein,
   2. Großem Kunstgott heute Dir!
1. u. 2. Grüßet, grüßet kunstgemäß Ihn!

Recitativ.

Da nahen die Künste
Mit jubelndem Schalle
Der prächtigen Halle,
Den König zu grüßen
Und kommen zu Füßen
Ihm Preis und Dank.
Da sprechen die Bilder,
Da sprechen die Steine,
Doch redet nur Eine,
Nur Eine alleine,
Ihr Wort ist Musik!

Aria.

Schön und mächtig,
Wunderprächtig
Ist die große Gotteswelt,
Doch der Treue
Heil'ge Schwüre,
Die ein Volk dem König hält,
Jene Treue,
Die auf's Neue
Täglich stärkt der Menschen Sinn,
Die nicht kränket,
Die nicht wanket —
Ist das herrlichste darin!
Was da mächtig,
Was da prächtig
Nur in Treuen steht es fest:
Heil'ge Schwüre
Aechter Treue,
Die dem König nimmer bricht!
Pflichtgefühl,
Nachtwell waltend
Gibt die Kunst auch ihr voran:
Allerwegen
Bleibt in Segen
Was in Treue sie gethan!

Quartett.

1. Die sich in's Gebet vertieft,
2. Die den Preis des Königs singt,
3. Die den Schritt des Kriegers lenkt,
4. Die dem Herzen Ruhe bringt,

1. Zeit die fromme Treue lehren,
2. Zeit die Königstreue ehren,
3. Zeit im Kampf der Untren wehren,
4. Zeit durch Treue Freude mehren,
1. 2. 3. 4. Alles ist nur eine Treue, in der Treue ist Musik.

Recitativ.

Wünsche, die dem König frommen,
Frommen auch der edeln Kunst,
Von dem Throne ist gekommen
Ihr im reichsten Maße Gunst;
Schützet Gott den Herrn und König,
Ist ihr das die höchste Gunst,
Darum singet tausendstimmig
Ihrem König „Heil!“ die Kunst.
Was das ganze Volk erflehet,
Spricht die Kunst harmonisch aus,
Himmelan die Hymne wehet:
Segne Gott das Königshaus!

Chor.

So weit der weite Himmel blauet,
Das Heer der Sterne niederschauet,
Allmächtiger, erklingt Dein Preis:
Sei Du, mit Deiner Gnade Segen
Bei unserm König allerwegen
Und führe Ihn mit allem Fleiß!

Laß Seine Krone leuchtend prangen,
Und wie Du's herrlich angefangen,
So führ' es herrlich auch hinaus!
Laß Seine stolzen Waffen siegen,
Laß Seine Adler leuchtend fliegen,
Er dienet Dir mit Seinem Haus.
Trag' Du auf Deiner Zeiten Schwingen
Den Ruhm, den schon die Vorzeit sah,
Dir soll's aus Mund und Herzen klingen,
Dir — „in excelsis gloria!"

An des Königs Majestät

am 22. März 1861.

Wir standen, Herr! noch jüngst an einem Grabe
Und beugten uns bestürmt von gleichem Weh:
Wir salben unsern Schmerz in Deiner Thräne,
Und Deine Trauer, König, tragen wir.

Die Treue, die wir unserm König schulden,
Sie soll in trübster Nacht am hellsten strahlen:
Kein Sturmwind kann den Baum der Treue brechen,
Den Schwur verwehn, den wir am Grab geschworen,
Am offnen Grab des milden Friedrich Wilhelm,
Der durch das Leben ging, ein Fürst der Treue! —

Verzeih, o Herr! wenn wir an Deinem Feste
Den Ton der Freude heute noch nicht finden,
Zu nah' ist noch der „Zweite Januar,“
Und leise weint die Königliche Wittwe.

Wir bringen unser Herzen heiße Wünsche:
Wir flehen brünstig heut um Gottes Segen
Für Den, der auf dem Thron der Preußenkön'ge
Ein Herzogvater der Gerechtigkeit,
Erbeut des alten Rechtes Oriflamme
Als Feuerzeichen für die Sturmverschlag'nen.
Wir hören laut des Aufruhrs Brandung heulen,
Den feindem Ehrgeiz ward der Damm durchstochen;
Wir blicken ruhig stets auf unsern König,
Wie einst der Schlachtruf klingt aus Seinem Munde.
Er kennt die Mächte, die mit Kampf uns drohen,
Er hat als Jüngling streitbar sie bestanden,
Er hat als Mann sie in den Staub getreten! —

Mit Ehren, o Herr, laß Deinen Kampfruf schallen,
Die ernste Stunde naht auf Rabenschwingen:
Von Deinen Treuen wird Dir keiner fehlen,
Und siegreich wirfst Du Preußens Eisenfeiten,
Die Du geschmiedet, großer Waffenmeister!
Der wilden Fluth entgegen, die sich dräuend
An Weichsel, Alp und Rhein erhebt zugleich —
Mit Ehren, o Herr! wirf Dich der Fluth entgegen
Und führe Friedrich's, Deines Ahnherrn, Degen! —

Drei Zeichen.

Vom 22. März 1862.

Drei große Zeichen gab der Herr dem König
Im ersten Jahre seines heil'gen Amtes,
Um Ihm und allem Volk mit Macht zu weisen,
Daß Gott zu seinem Preußen steht gewaltig,
Wie Er zu ihm gestanden seit dem Tage,
Da durch die Zollern Er die Mark im Sande
Zum Heldenmark des deutschen Lebens machte
Für all die großen, festen Völkerstämme,
Aus denen Preußen stolz zusammenwuchs.

Zum Ersten, als der Mord erlud die Waffe,
Zu zielen nach des Königs theurem Haupte,
Da reckte Gott in Gnaden seine Rechte,
Unschädlich streift das Ziel des Mörders Kugel,
Und unversehrt stand König Wilhelm —
Ein Dank- und Jubelruf flog durch die Lande,
So weit schwarz-weiß die Preußenfahne fliegt.

Zum Andern nahm zu Königsberg der König
Von Gottes Tisch den Kronenschmuck von Preußen,
Bekennend laut und frei aus tiefstem Herzen,
Daß Er von Gott, dem Herrn, allein die Krone
Kraft alten Rechts zu Lehn empfangen habe —
Ein Dank- und Jubelruf flog durch die Lande,
So weit schwarz-weiß die Preußenfahne fliegt.

Zum Dritten endlich hat Gott unserm König
Ganz nahe eben die Todesfreude ersonnen,
Die Freude, die der Undank schwerlich windet,
Die einst so wundervoll sein milder Bruder,
Der unvergeßlich theure Herr getragen —
Und heute trägt ihr Kranz die Königstreue,
So weit schwarz-weiß die Preußenfahne fliegt.

Drei große Zeichen gab der Herr dem König
Im ersten Jahre seines heil'gen Amtes,
Und schwer ist's nicht, die Zeichen auszulegen.
„Ich will Dich schützen, spricht der Herr, „und krönen,
Doch auch die Prüfung kann ich Dir nicht schenken!"
Wir aber, wir sind Eins mit unserm König,
In ihm sind wir geschirmt, in ihm gekrönt,
Und auch die Prüfung dürfen wir nicht scheuen,
Denn mehr hat aufgelegt der Herr noch Keinem,
Als seine Kraft im Stande war zu tragen.

Drum: Heil dem König! Heil rund alle Lande,
So weit schwarz-weiß die Preußenfahne fliegt! —

An des Königs Majestät.

Zum 22. März 1863.

Du hast, o Herr! den großen Tag gefeiert,
An dem Dein Preußen wieder stand gewesen
In Schild und Schwert nach langer, harter Knechtschaft.
Du hast um Deine Tafel jüngst geschaut
Die Paladine mit dem Kreuz von Eisen
Und hast geehrt des großen Krieges Kämpen,
Die grauen Degen der vergang'nen Zeiten.
Doch standen um Dich an dem hehren Feste
Nicht nur die Recken aus der Schaar der Helden,
Die blutig um den Siegespreis gerungen,
Als sie zum Streite rief Dein, unser, Vater;
Still traten vor Dich auch die großen Todten,
Die großen Todten, welche nimmer sterben,
So lange noch die Aehrenhalme sprießen.

Als Ritter, König, dankst Du zu den Deinen
Und brachtest den Gedächtnißtrunk dem Volke
Aus ganzem, vollem Königlichen Herzen:
„Heil! Allen Heil, die damals freudig kamen,
Als wir zum Kampf entrollt die alte Fahne!
Den Treuen Heil, die für ihr Volk gestritten!
Den Tapfern Heil, die für das Land gestritten!
Den theuern Todten Heil, die Blut und Leben
Aus Liebe für die Brüder hingegeben!“—

Du warst, o Herr! Dein Zeuge zum Wunderthater
In Deiner grauen Väter Leidenstunde,
Und Deine Völker sagten „Ja und Amen!“ —
Du hast Du, Herr! das Jubelfest begangen,
Und den Geburtstag Deines Volks gefeiert.

Gestatte nun, daß wir Dich heute grüßen
Und Dein Geburtsfest dankbar froh begehen.
Du hast ja selbst im großen Kampf gefochten,
Auf Hattins Feld die Fahnen Dir genommen,
Die ersten Fahnen mit dem Kreuz von Gilen.
Die Jahre hast Du froh daran gesetzet,
Dein Volk zu lösen aus dem fremden Joche;
Du hast als Mann gestanden vor dem Throne,
Der Städte mit Ehre unerschütterte Säule,
Bis Gott Dir selbst die Krone hat verliehen.
Du magst gestreift des heil'gen Amtes walten,
Es rauscht der Sieg in Deiner Ahnen Hallen,
Zum Himmel braust ein tausendstimmig Bitten:
Dem König Heil, der für sein Volk gestritten! —

Ihrer Majeſtät der Königin.

Zum 30. September 1863.

Wenn die Sonne früher zur Rüſte geht,
Der Herbſtwind über die Steppel weht,
Die Traube reifet am grünen Rhein
Und die Blätter fallen im rauſchenden Hain;

Wenn leiſe und mählich die Blumen verblüh'n,
Nur einzeln die Sterne der Aſter noch glüh'n,
Die Schwalben verlaſſen das gaſtliche Neſt —
Dann feiert Haus Preußen der Königin Feſt;

Der Königin, die mit dem ſtolzeſten Kranz
Umwunden der Krone ſtrahlendſten Glanz,
Dem Rautenkranze, der Segen verlieh'n
Ein halbes Jahrtauſend dem Hauſe Wettin.

Stolz führte das leuchtende Heldengeſchlecht
Die Raute, die grüne, in manches Gefecht;
Manch' fromme Wettiner das Kränzlein gut
Begoſſen mit ihrem hochfürſtlichen Blut.

Die Raute, die grüne, die ewiger Sang
Vom Munde der Fürſten des Liedes umklang —
Die Königin hat uns in leuchtender Pracht
Zur Hoheit den Zauber der Raute gebracht.

Wenn trauern die Blumen im Herbste verblüh'n
Dann blühen ein Liebe und Treue recht grün;
In heiligen Liedern dann schallet der Ehre
Verdichtete Krone zum Throne empor.

Wenn trauern die Schwalben gen Süden sich'n,
Dann flechten wir auf den Kranz von Wettin,
In Liebe und Treue, die nimmermehr läßt —
Es blüht Dein Preußen der Königin fest!

An des Königs Majestät.

Zum 22. März 1861.

Ruf! wenn wir huld'gend heute zu Dir treten,
Den Strauß der Treue an den Thron zu bringen
Von Deinem Volk, von all' den edeln Stämmen,
Die unter Deinem Scepter stattlich grünen,
So wird der Strauß der Treue heißer Dank!

Du sahen, daß der Haß des Zwiespaltes
Mit harten Fund auf deutschen Männern lag,
Du sahst, wie Deutschlands Stimme der Verfehmung
Zu Trotz gegossen jenem Volk am Sunde.
Da trauste Dir der Herr im deutschen Herzen
Und an den Preußendegen griff die Rechte.

Nach Wien hin flogen Deine ſchnellen Boten
Zu Deinem Bruder in der Kaiſerburg —
Und klirrend ſprang von ihrem Lorbeerlager
In lichten Waffen ſchimmernd Austria;
Entſchloſſen ſchlug ſie ein in Deine Rechte —
Und auferſtanden war der alte Bund.

Wie edle Roſſe durch die Ebene ſtürmen,
Daß helle Funken von den Hufen ſprühen,
So ſtürmten Oeſtreich, Preußen mit einander
Durch Eis und Schnee zum fernen Meer im Norden;
Und leuchtend ſtand auf gold'nem Siegeswagen
Mit friſchem Kranz Germaniens Bellona.

Wir wiſſen's, Herr! Du warſt der Waffenmeiſter,
Der Preußens Schwert für Kampf und Krieg bereitet:
Du haſt ein Jüngling für Dein Volk gefochten,
Du haſt als Mann den Aufruhr kühn zertreten,
Als er im Baderland ſein Haupt erhoben,
Und was Erfahrung Dir gelehrt im Kriege,
Du haſt's voll Weisheit für Dein Volk verwendet:
Und wenn die Fahnen Friedrichs friſche Kränze,
Im blut'gen Schlachtgefild gewonnen, zieren,
Die reifen Früchte ſind es Deines Lebens.

Wir ſandten freudig unſ're Söhn' und Brüder,
Als gegen Norden Deine Adler flogen
Und Du zum Kampfe riefſt für's deutſche Recht:
Mit unſern Söhnen, unſern Brüdern zogen
Auch Deine Brüder und Dein einz'ger Sohn —

Es geht im Kampfe Preußens Volk zusammen
Mit seines Königs ruhmgekröntem Hause.
Ein Prinz von Deinem Blute trägt die Fahne
Allzeit voran auf blutiger Siegesbahn,
Und in dem steten Donner der Geschütze
Vernimmt Europa wieder Preußens Stimme.

Dein großes Werk ist's, Herr! daß also leuchtend
Im Kampfe steht die Preußische Armada,
Daß durch den ehrn Jammer des Gezänkes
Die edle Klinge fuhr mit ihrem Blitze —
Der Nebel fällt und strahlend steigt die Sonne
Empor an unserm klaren Preußen-Himmel.

Es nimm ihn hin, den Dank von Deinem Volke,
Das ist zu Deinem Feste unser Gruß:
Dem König Heil! der uns mit festem Muthe
Zum Vaterland zum Ehrenkampf gerufen,
Dem König Heil! Dem edlen Hort der Ehren,
Und Gott mit zwiefach Ihm den Sieg beseeren! —

An des Königs Majestät.

Zum 22. März 1863.

Als wir Dich, Herr, im letzten Jahre grüßten,
Den Zoll des Danks und unsre treusten Wünsche
Zu Füßen Dir an diesem Tage legten, —
Da rollte noch der Donner der Geschütze
Und Deine lieben blauen Kinder schlugen
Sich, Deiner würdig, in den nord'schen Marken,
Die Du, der greise Markgraf Deutschen Landes,
Nach Recht und Pflicht in Deinen Schutz genommen.
Seit dem hat Gott im Siege Dich gesegnet,
Auf Düppel setzten Alsen und der Friede;
Die Ehrenwunden Deiner Krieger heilen,
Und auf den Gräbern unsrer edeln Todten
Ergrünen bald die ersten jungen Halme.
Dein Volk, o Herr, es hat mit Dir gefeiert
Voll Preis und Dank die schönen Waffentage,
Und Preußens Herz, — das schlug in Deinem Busen;
Und aus dem Blute Derer, die gefallen,
Und aus den Wunden, die wie Rosen blühen,
Und aus dem Feuer aller Schwertgenossen
Hat Gott ein magisch Purpurband gewoben
Um Dich und all' die edlen Deutschen Stämme,
Draus Deine Väter unser Volk geschaffen.

Am Siegs-Jahrestag von Dürrel-Alben
In uns ein neues Vergnügen erglommen,
Der einen Tag voll lichten Glanzes kündet.
Die Krieger, die ein Prinz des Hauses führte,
In deren Reihen mit den Andern standen
Dein einziger Sohn und Deine beiden Brüder, —
Das sind die Söhne nach von jenen Alten,
Die sich von Jugend bis nach Hause schlugen,
Bei Belle-Alliance den letzten Herzog brachen
Und mutig Arm in Arm nach Paris —
Das sind die Enkel nach von jenen Alten,
Die wider Ludwig Quatorze tapfer fochten
Und Friedrichs Ehre an den Sternen hoben! —

Dich kann, o Mutter, der Vergleich Dir nicht irren,
Dein Herrscher-Auge wacht an allen Grenzen;
Du bist der große Schutz unsrer Herzen,
Die stürmend Deinen ersten Winken harren.
Und beugt der Gram der Jahren neue Thaten,
So wird, schützen im Wetter, auf Dein Rufen
Und Deine Ahnen alle, hoch sie flogen,
Im Gottes Namen traut zu neuen Siegen! —

Ihrer Majeſtät der Königin

zum 30. September 1863.

Auf des Lenzes zarte Blüthe,
Auf das erſte junge Grün
Zeigt die farbenprächt'ge Blume
Und des Sommers voller Kranz.

Wie den Aehren folgt der Schnitter,
Folgt dem Sommer auch der Herbſt;
Von dem Lenz, von dem Sommer
Heimſt der Herbſt die reiche Frucht.

Wenn der Lenz zuerſt uns grüßet,
Iſt des Königs Wiegenfeſt:
Wenn der Herbſt uns beut die Früchte,
Iſt das Feſt der Königin.

Alſo wird die Jahresfeier
Doppelt auch ein Preußiſch Feſt,
Und den friſchen Kranz alljährlich
Winden wir dem Königs-Paar.

Aber Preußen feiert freudig
Ganz beſonders noch ſein Jahr:
Nadtrell rauſcht die Adlerfahne
Und der Preußendegen blitzt! —

Tönet heut die Frühlingsflöte,
Allen weht der Sommerkranz,
Nur die edle Frucht des Herbstes,
Königin, heißt Lauenburg.

Herrin, Du als Jahresgabe
Bist ein neues Herzogthum,
Und der Königin von Preußen,
Herzogin von Lauenburg!

Erinnerungen an Marienbad.

1861.

Bei den hohen Tannen.

Siehst Du die Tannen ragen
Hochstämmig, altergrau?
Sie schau'n vom steilen Kamme
Gespenstig in die Au'!

Wo jetzt die Schaar der Riesen
Das Haupt zum Himmel reckt,
Da hat den Berg vor Jahren
Ein ganzer Wald bedeckt.

Viel tausend schlanke Stämme
Der Wurzeln untergeh'n,
Die Stärksten nur von Allen
Vielen treuen steh'n.

Die Stärksten nur noch künden,
Daß hier ein Wald gerauscht,
Daß hinter allem Leben
Vernichtung tückisch lauscht.

So lehret die Geschichte,
Wie manches Volk verschwand —
Ein Dutzend großer Namen
Verrath nur, wo es stand.

Friedrich-Wilhelms-Höhe.

Hoch eben auf grünem Berge,
Hoch über dem grünen Thal,
Da steht ein Säulentempel
Im Morgensonnenstrahl.

Die Tannenwipfel ragen,
Der Blick ſchweift weit in's Land —
Und meines Königs Name
Blinkt golden von der Wand.

Hier eben hat Er geſtanden
Und freudig niedergeblickt,
Die Blicke und Gedanken
Weit, weit hinausgeſchickt!

Er iſt nun droben und ferne,
Wo Friedenspalmen wehn,
Doch bleibt in treuem Herzen
Sein Name golden ſteh'n.

Hoch eben auf grünem Berge,
Hoch über dem grünen Thal,
Das war ein lieb Gedenken
Im Morgenſonnenſtrahl.

Regenmorgen am Ferdinandsbrunnen.

Der Wind braust durch die Wipfel
Und trübe schwillt der Bach,
Die Regentropfen rieseln
Von dem Blätterdach.

Es taucht so recht erquicklich
Von Wiese, Bach und Hain,
Auf saubern Pfaden spielet
Ein ungewisser Schein;

Doch plötzlich flammt es leuchtend
Auf an des Waldes Saum,
Gold umrändert die feuchten
Blätter am Pappelbaum.

Hell lacht die grüne Wiese,
Doch finster steht und steif,
Kaum neigend seine Wipfel,
Das schwarze Nadelheer.

Die Wolken hastig jagen
Zerrissen darüber hin,
So jagen die Gedanken
Wirre durch den Sinn.

Gedanken ſind wie Wolken
Flüchtiger Winde Spiel,
Zerſtreut, verſtürmt, zerſtieben
Ohne feſtes Ziel!

Göthe's Sitz.

Ei! es giebt verſchiedene Dichter
In des Geiſtes weiten Reichen
Und kann der beſcheid'ne Dichter
Sich mit Göthe nicht vergleichen,
Mag es ihn doch mal ergetzen,
Sich auf Göthe's Sitz zu ſetzen
Und wie er hinab zu ſchauen
In die Berge, Wälder, Auen!

Die junge Witwe.

Die Trauereſche an der Brunnen-Promenade.

In dunkeln Locken ſpielend
Mit wunderfeiner Hand
Die junge Witwe zierlich
Am ſtillen Berne ſtand;
Bald ſlogen leicht die Locken
Weitbin im Sonnenlicht
Und ſchwammen linde koſend
Ihr um das Angeſicht,
Bald fiel ihr dichter Schleier
Verhüllend drüber ſchwer,
Und helle Blicke ſtreiften
Verlockend drunter her.

Am Platz der jungen Witwe
Die Trauereſche ſteht,
Im Hauch des kühlen Windes
Ihr zart Gelocke weht;
Bald ſpielet das Gezweige
Leichthin im Morgenlicht,
Bald fällt's, ein weicher Schleier,
Hernieder ſchwer und dicht.
Ja, um die Trauereſche
Da webt ein Zauberraum —
Blickt Gluth aus dunklen Blättern
Die junge Witwe an?

Podhorn.

Im Pedbermwald, dem kühlen,
Am rauhen Brettertiſch,
Wo Wind und Sonne ſpielen
Dir um die Schläfe friſch,
Im grünen Pedbermwalde,
Da ſaßen wir ſelbdritt
Und leiſe ſprach gar balde
Manch lieb' Erinnern mit!
Am alten Fichtenſtamme,
Umſpielt vom Sonnenſtrahl,
Da ſteht in Rauch und Flamme
Ein einfach Wandermahl.
Des Pedberns zack'ger Gipfel,
Seltſamer Felſenthurm!
Darunter Tannenwipfel
Und drüber her der Sturm!
Das Land, es liegt gebreitet
Rings wie ein Teppich bunt
Und unſer Auge gleitet
Von Berg zu Berg im Rund,
Wo einſt die Gluth, von Zwergen
Gefacht, die Felſen brach —
Das war in Wald und Bergen
Ein wunderſchöner Tag!

Der Dudelsack auf Podhorn.

Auf hoher Bergeshalde,
Im felsigen Verhack,
Im grünen duft'gen Walde
Erklingt der Dudelsack.

Wie hat bei seinen Tönen
Die Liebe einst gelacht!
Er hat des Landes Söhnen
Zum Kampf ein Herz gemacht!

Nun klingt er nur wie Klage,
Er weinet wie ein Kind,
Er klaget laut um Tage,
Die längst vergangen sind?

Doch wieder klingt er heiter
Die munt're Melodei —
Der Wald, der grünt doch weiter,
Vorbei ist, was vorbei!

Es kommt noch manche Schöne,
Der Klang sie mächtig zieht;
Die lieben, alten Töne
Sind wie das Kinderlied —

Das einſtmal in der Wiegen
Altmütterchen uns ſang,
Was uns zum Stilleliegen
Und dann zum Schlafen zwang.

Im grünen Walde, ferne
Von allem Menſchenplack,
Da hör' ich, ach! ſo gerne
Den alten Dudelſack!

Hammerhof.

Mitten in der grünen Aue,
An der Anſcha klarer Welle,
Liegt ein altertümlich Schlößchen
Lieblich in dem Kranz der Wälder,
In dem blauen Ring der Berge.

Herrn vom Stifte Tepel bauten
Einſt das Hammerhofer Schlößchen,
Drin noch heut ihr Schaffner waltet,
Land und Leute zu regieren.

Zahlreich vom Marienbade
Zogen her der Gäſte Schaaren,
Labten ſich an Trank und Speiſe
In dem wohlgezierten Saale,

Denn nur wenig Hütten ſtanden
Damals an des Kreuzes Brunnen
Und im Sanct Marienbade
Gab's noch keine eſſ'ne Tafel.

Doch von all' den fremden Gäſten,
Die im Schlößchen locker ſpeiſten,
War der Höchſte Wolfgang Göthe,
Fürſt und Herzog deutſcher Dichtung.
Da ſteht noch die runde Tafel,
Dran der Dichter einſt geſchmauſet —
Alſo ſchrieb er ſelbſt an Zelter —
Einſam in dem wüſten Saale;
Kings verfallene Gemächer;
Fleckig an verſtaubten Wänden
Hängen alte Kupferſtiche,
Doch von nicht geringem Werthe,
Wie ſie Wolfgang Göthe liebte.
Trüb, erblindet ſind die Scheiben,
Längſt erloſchen iſt die Flamme,
Die ſo gaſtlich Ihm geleuchtet
Einſt in dem phantaſ'ſchen Ofen,
Drauf verſchmachtete Delphine
Kläglich tief im Staube liegen.

Und doch, durch die öden Räume
Blitzt die Sonne, webet leiſe
Noch ein Hauch von Göthe's Geiſte,
Denn geweihet bleibt die Stätte,

Wo der Dichterfürſt gewandelt,
Wo ſein klares Wort erklungen,
Wo ſein Auge aufgeleuchtet!

Draußen an des Schlößchen's Überfahrt
Sitzt ein Weib und klöppelt Spitzen,
Das hat einſt als kleines Mädchen
Auch den Göthe angebettelt,
Denn die böhmiſche Jugend treibet
Nichts ſo eifrig wie den Bettel;

Und es liebt' der große Dichter,
Kleine Gaben auszutheilen,
Wenn behaglich ihm die Reiſe.
Doch bei Wolfgang Göthe betteln
Wahrlich nicht nur Böhmenkinder;
Er kann heute noch die Beſten
Aus der Fülle reich beſchenken.

Und das Hammerbeſer Schlößchen,
Das halb wüſt liegt und verſtaubt iſt,
Ward unſterblich wie der Dichter,
Der im Saale frei geſchmauſet:
Wenn das Schlößchen ganz verſchwunden,
Wenn der letzte Stein verloren,
Wird's die Nachwelt wiederfinden
Immerdar in Göthe's Leben!

Erinnerungen an Carlsbad.

1863.

Dorotheen-Tempel.*)

In Deinen Tempel wieder
Tret' ich voll Luft und Weh,
Das Herz voll frischer Lieder,
Hochherz'ge Dorothee!

In Deinem Tempel walle,
Wer deutsche Lieder singt,
Auf daß von ihrem Schalle
Ein Ton zu Dir sich schwingt;

*) Der Tempel ist von dem Grafen Wallis der Herzogin Dorothea von Kurland, geb. Reichsgrafin v. Medem, geweiht.

Ein Lied, um Dir zu danken,
Daß Du die Kunst gepflegt,
Und an des Thrones Schranken
Die Dichter treu gehegt.

Ein Lied, der frey Dich grüßet,
Daß Du mit mildem Sinn
Manch Dichterleid versüßet,
Du schöne Herzogin!

Der Freund erbaut' den Tempel
Im Waldesgrün Dir auf,
Der Dichter drückt den Stempel
Der Ewigkeit ihm auf.

So lang noch Dichter singen
Ihr Lied in Lust und Weh,
Soll auch Dein Preis erklingen,
Hochherz'ge Dorothee!

Auf der Theresien-Höhe.*)

Der Berge seliger Friede
Im duftigen Waldesraum,
Webt still um die Pyramide
Mit Deinem Namen daran.

Um Deinen geweihten Namen,
Du Königs-Märtyrer-Kind,
Haucht wie durch die Kirche das „Amen!“
Flüsternd der Abendwind.

Längst fiel die goldene Krone
Zerbröckelt aus dem Gestein,
Dir ward vor Gottes Throne
Ein Kranz von ewigem Schein!

*) Dies Denkmal eine Pyramide, geschmückt mit Reliefs aus dem Leidensleben Christi, ist Prinzessin Marie Therese von Neapel, Gemahlin des Dauphins, der letzter König Ludwig's XIV. und der Königin Marie Antoinette, gewidmet.

Ellnbogen.

Von all' den hehren Träumen, die noch der Dichter träumt,
Von all' den Lebensbächen, die flutend je geschäumt,
Von Allem, was verloren durch uns're eig'ne Schuld,
Das Schönste war die Minne in edler Frauen Huld.

Ob eisern war das Leben auf hoher Ritterburg,
Mild klang in holder Minne ein süßer Ton hindurch.
Das Leben war gewaltig, es brach, doch beugt' sich's nicht
Und durch die Nacht des Kampfes strahlt mild der Liebe Licht.

Am kühlen Egeritrande, im Schlosse hochbethürmt,
Hat einst der stolze Burggraf sein Leben wild verstürmt,
Er hat mit Schwert und Kolben sich ritterlich gerauft,
In mancher heißen Fehde den Schild mit Blut getauft.

Von einem Kampf zum andern trieb ihn sein trutz'ger Muth,
Turnei und Jagen kühlten ihm nicht das heiße Blut;
Verwünscht ward drob der Burggraf von seiner Leute Troß,
So oft die Glocke tönte vom Ellenbog'ner Schloß.

Denn wenn die Glocke schallte vom hohen Zimentturm,
So rief sie die Vasallen zu neuem Kampfessturm,
Und Mancher mußte schmachten im Burgverließe tief,
Der nicht alsbald erschienen, wenn ihn die Glocke rief.

Doch ward verwünscht der Burggraf ob seiner Fehdelust,
Der Gräfin schlug entgegen das Herz in jeder Brust,
Sie hat mit holder Bitte des Grafen Sinn gelenkt,
Durch sie ward manche Buße den Schuldigen geschenkt.

Sie ging, ein lichter Engel, durch jener Zeiten Nacht,
Sie stand, ein Stern voll Milde, still ob des Krieges Pracht,
Und als wie eine Blume, ihr Leben war verweht,
Da ward der Leute Segen am Grabe zum Gebet.

Die Gräfin ist vergessen, ihr Name auch verklang,
Der wilde Burggraf selber, verschollen ist er lang'.
Doch blieb der bange Schrecken vor seiner Glocke Ton,
Der erbte durch die Zeiten vom Vater auf den Sohn.

Und als man in der Erde den Eisenklumpen fand,
Ward der „verwünschte Burggraf" von Aller Mund genannt,
Dem Einen war's die Glocke, ein Blitzstrahl schmelz sie ein,
Der Burggraf selbst' es selber, so sagten Andre, sein.

Uns kündet nur die Sage, wie hold der Liebe Macht
Gewaltet und gehalten in finst'rer Zeiten Nacht,
In jenen hohen Thürmen, im festen Quaderbau,
War Herrin doch die Liebe und Herrscherin die Frau!

Die Zeiten sind vergangen, noch steht das hohe Schloß,
Die Eger fließt noch heute, so wie sie damals floß —
Ich sah die hohen Thürme und sah den Felsenbau,
Die Wolken hingen drüber so regenschwer und grau.

Doch eine edle Dame, der ich zur Seite war,
Sie blickte auf die Thürme, das Auge hell und klar,
Da wurden alte Zeiten in meinem Herzen jung,
Und Alles ward lebendig in der Erinnerung —

Die Gräfin schritt zum Thore, der Burggraf war dabei,
Sie ging in Sammt und Seiden und Er in Eisen frei —
Von Allem was verloren durch kluger Menschen Schuld,
Das Schönste war die Minne in edler Frauen Huld.

Engelhaus.

(An Georg Schulze.)

Hoch oben von der Felsenwand
Schau nieder auf das Böhmenland,
Weich liegt der Sonne gold'ner Strahl
Im Waldesgrün auf Berg und Thal.

In Trümmern raget um Dich her
Des festen Schlosses Wall und Wehr,
Mit hehlem Brausen grüßt der Sturm
Den alten Freund, den grauen Thurm.

Der hat je manche wilde Nacht
Jahrhunderte das Schloß bewacht,
Der hält, ein Wächter fest und gut,
Die Trümmer noch in treuer Hut.

Oed' und verwüstet liegt der Saal,
Wo sonst bei festlich frohem Mahl
Der Silberbecher heller Klang
Begleitete den Minnesang.

Wo seinen Segen gab der Greis,
Blüh'n Kranichkraut und Ehrenpreis,
Wo Menschen einst geliebt, gelebt,
Die Nessel ihre Büschel hebt.

Und wo die holde Dame stand,
Das Königskind aus Engelland,
Der Liebe einst das Herz gerührt,
Nur sie nach Böhmens Flur geführt,

Da schwanket die Campanula,
Die „in excel-is- gloria!"
Mit ihren blauen Glocken klingt
Und leise süße Lieder singt:

Vom Liebesglück, das hier geblüht,
Vom Lebensglück, das hier verblüht,
Von alter Zeiten Heldenthum,
Von Frauenhuld und Ritterruhm. —

Ein Glockenblümchen brach ich hier,
Mein lieber Freund, ich gab es Dir,
Die Stätte ſucht' ich weislich aus —
Das Paradies von Engelhaus!

Das iſt der Liebe heil'ger Grund,
Geweihet durch der Sage Mund,
Dabei hab' ich der Frau gedacht,
Die Dich durch Liebe glücklich macht.

Ihr bringe die Campanula
Und ſinge Ihr dein Gloria!
Ja, ſing' und ſing' es niemals aus,
Dann haſt Du auch ein Engelhaus.

Wo treue Liebe lebt und webt,
Hold waltend durch die Räume ſchwebt,
Da iſt ein Engelhaus beſtellt,
Das nimmermehr in Trümmer fällt.

Von dieſem Engelhauſe ſchau'
Die Wälder grün, die Berge blau
Bei der Erinn'rung Abendſchein
Will ich im Geiſte bei Dir ſein!

Heimkehr.

[illegible]

Aus dem Dänenkriege.

1864.

Fusilier-Lied.

Componirt von Friedrich Hahn.

Auf Schleswig's blut'gem Felde
Da fochten wir vor Hier
Wie alte Kriegshelden
Drei junge Füsilier.

Die Füsilier grüßen
Die Lust in Gottes Hut,
Den Lieblichen all ihr Lieben,
Dem König all ihr Blut.

Sie kämpften alle Drei
Bei Türnei in der Schlacht,
Da hat Rolf Krake Einem
Den rothen Tod gebracht.

Die Rölliker gehen
Die Todt in Gottes Hut,
Der Rittern all ihr Leben,
Dem König all ihr Blut.

Den Leichnam bringet nieder
Rolf Krake's Mannschaft,
Er kommt zur Heimath wieder
Nur auf einem Zelt.

Die Rölliker gehen
Die Todt in Gottes Hut,
Der Rittern all ihr Leben,
Dem König all ihr Blut.

Der Dritte kam als Sieger
Der Braut wohl in den Sinn,
Er tönte ihr die Thräne
Mit auch die Trauer traun.

Die Rölliker gehen
Die Todt in Gottes Hut
Der Rittern all ihr Leben,
Dem König all ihr Blut.

Auf Schleswigs blut'gem Felde
Da ſtritten fern von hier
Die alte Kriegsgeſellen
Drei junge Füſilier.

Die Füſiliere geben
Die Seel' in Gottes Hut,
Der Liebſten all' ihr Leben,
Dem König all' ihr Blut.

Den Johanniter-Rittern.

1864.

Wenn wir von Kämpfen ſingen
Und von Helden zumal,
Dann muß ein Lied auch klingen
Den Brüdern vom Spital.

Die kühnen Pfleger der Armen
Von Brandenburgs Balley
In blut'gen Kampfesſtunden
Sie waren auch dabei!

Die treuen Pflege der Kranken,
Wenn unsre Ruhe begann
Immer früh in den Gedanken,
Die Mutter von Sankt Johann.

Da in der dritten Leben
Im vier acht Zeit,
Die Zeichen sind wieder gewichen
Nacht, der Tiefe gemeint,

Die muthig voll Erbarmen
Ihren Tod Schlachten gilt,
Die am Tage der Armen
Auf Mitternacht hilft,

Die in hehr Wunden
Kühlen Balsam thaut
Und in Todesstunden
Offen Himmel schaut;

Der Liebe zu gewinnen
Die Herzen hohe Welt,
Die mit dem Kreuz von Zinnen
Sind all zum Helle.

Waffenruhe.

1. Juni 1869.

Still ziehn die dunklen Wogen
Im Abendsonnenglühn,
Die weißen Segel trugen
Soll auf rundem Rhein;
Der Dämme Kronen ragen
Im Abendrot so hell,
Der Felder bunt Gelände
Lieb in Rhein und Welt.
Dort, wo vom hohen Berge
Die Alte-Kaiser sieht*),
Ein Schlachtfeld still und friedlich
Im grünen Kranz liegt,
Dort hört der Zorn der Krieger,
Die Feinde um sich her,
Der singt die schönen Lieder
Gesang an stetem Meer.
Das Kriegsgeschmeide funkelt
Um seinen Heldenleib,
Er hält mit starken Armen
Fest das geliebte Weib:
Die hellen Mägdlein spielen
Sich um die Mutter Knie
Und singen nichts als Frieden
Und heilge Poesie.

*) Sagenhafte Erinnerung des Berichters an die Kaiserburg Ehrenfels.

Alles unser!

Komponiert von Oswald Jüdes.

Prinz Heinrich Hurt, der Preußische Held,
Ihn Mitternacht weckt auf Thorwis Feld,
Der Nebel Mähren im Nachtwind weht,
Prinz Heinrich Hurt auf Schanz Wehr!

Und der Dämmer mit Abendgrau die Nacht,
Die Preußen sie ziehen heran mit Macht,
Im Traum sie führt Heinrich ihren Heer —
Allarm! Erwacht zum Gefechte.

Reiterhufen mit Trommelklang stürzen an,
Lichtaufblitzen, Klang an Klang,
Kanonen mit Rädern mit Donnern rasselt,
Es wird gerufen die Pferdemeute.

Und hier flattert von Mund zu Mund:
Die Preußen sind im Anzuge!
Trompeten wieder im Dämmer hallen
Die Botschaft von Schanz Wehr.

Nun rückt es und drückt es mit Schwert und Hand,
Dann flieht es und klebt es hier am Strand
Und endlich stemmt es in Dämmer und Schein
Mit Hundert und sechzig Kanonen hinein.

Hin zieht es hier, wie Schwanengang,
Doch drüber fliegt es wie Adlerflug —
Ein flammender Blitz mit ein heller Krach,
Hurrah, die Jägerpferde sind wach!

Rasch pflanzte die Batterie, Zahn auf Zahn
Entsendete die donnernden Grüße den Gang,
Kanonen mit Rädern und Hufen pumpt,
Es springen auf Ehr mit klirrendem Klang.

Wir stürmen mit Hurrah und Trommelschall
Jauchzend gegen den feindlichen Wall,
Die wirbeln die Trümmer in blutigem Strauß
Aus den Wällen mit Macht hinaus.

Der Morgen graut und der Sieg leuchtet vor,
Da gilt es weiter im Siegeslauf,
Vom Kampf zu Kampfe führet der Held
General Hennerth von Bülowsfeld.

Als dann gekommen der krönende Tag,
Da war gelungen der große Schlag,
Das Meer war frei, sie hatten es durch,
Hurrah! Westphalen und Brandenburg!

Das Meer war frei und deckt die Nacht,
Die Schanz' hat mit der Tänz' gemacht —
Nun ruht! Sie hatten es durch —
Hurrah! Westphalen und Brandenburg!

Ja all den Siegesprang
Weiht auch Dein Angesicht,
Er leuchtet im Kampfgedränge,
Doch im Triumphe nicht.
Nur in den Klang der Lieder
Fällt schwer des Siegers Wort:
„Nicht Alle bring' ich wieder,
Die mit mir zogen fort.
Verwaiste sind die Zinnen,
Trauernd der Widerhall,
Nun ist um manchen die Thräne
Im meinem Siegesjubel!"
Und traulich mit Ihr weinen
Ja all den Jubel hinein —
Der Sieg weiht stets Schatten
Den mitten Blühenden ein!

Prussens Gloria.

Componirt von Gottlieb Fuchs.

Mein Preußen steht so stolz und groß,
Denn tief' ich's auch in grauer Zeit,
Oft hat's in manchen heißen Schlacht
Durch seine Krieger sich gemacht
Gloria! Victoria!
Herz und Hand für's Vaterland,
Für uns hoch Preußenland!

Und meinen König lieb ich sehr,
Es ist kein König so wie Der!
Wir schlagen Alle Mann für Mann,
König Wilhelm geht voran
Gloria! Victoria!
Herz und Hand für's Vaterland,
Für das liebe Preußenland!

Mein Preußen hoch, wenn's blitzt und kracht!
Mein König hoch in Dampf und Schlacht!
Und wär' der Kampf auch noch so heiß,
Hoch drüber her fliegt's schwarz und weiß
Gloria! Victoria!
Herz und Hand für's Vaterland,
Für das liebe Preußenland.

Das ist der Preußen Gruß und Wort:
Der König hoch! so tönt es fort,
Der König hoch in Lust und Leid!
Der König bis in Ewigkeit!
Gloria! Victoria!
Hand und Herz für's Vaterland,
Für das liebe Preußenland!

In all' dem Siegsgepränge
Bleibt ernst Sein Angesicht,
Er lächelt im Kampfgedränge,
Doch im Triumphe nicht.
Und in den Klang der Lieder
Fällt schwer des Siegers Wort:
„Nicht Alle bring' ich wieder,
Die mit mir zogen fort.
Bezwungen sind die Dänen,
Leuchtend der Waffenglanz,
Nun laßt uns trocknen die Thränen
An unserm Siegeskranz!"
Und langsam ritt Er weiter
In all' den Jubel hinein —
Der Sieg wird stets Begleiter
Des milden Feldherrn sein!

Preußens Gloria.

Componirt von Gottfried Pieske.

Mein Preußen steht so stolz und groß,
Drum lieb' ich's auch so grenzenlos,
Gott hat's in mancher heißen Schlacht
Durch seine Kriege groß gemacht
Gloria! Victoria!
Herz und Hand für's Vaterland,
Für das liebe Preußenland!

Und meinen König lieb ich sehr,
Es ist kein König so wie Der!
Wir setzen Alle Mann für Mann,
König Wilhelm geht voran
Gloria! Victoria!
Herz und Hand für's Vaterland,
Für das liebe Preußenland!

Mein Preußen hoch, wenn's blitzt und kracht!
Mein König hoch in Dampf und Schlacht!
Und wär' der Kampf auch noch so heiß,
Hoch drüber her flieht's schwarz und weiß
Gloria! Victoria!
Herz und Hand für's Vaterland,
Für das liebe Preußenland.

Das ist der Preußen Gruß und Wort:
Der König hoch! so tönt es fort,
Der König hoch in Lust und Leid!
Der König bis in Ewigkeit!
Gloria! Victoria!
Hand und Herz für's Vaterland,
Für das liebe Preußenland!

Balivus Redivivus

oder

die wiederaufgerichtete Ballei Brandenburg

des Ordens St. Johannis zum Spital in Jerusalem.

Vom Johannistage 1852.

I. Ordia prima.

1806.

Die Stürme fuhren gewaltig über das Vaterland,
Der Rächerdegen blitzte in des Perilgers Hand,
Die Preußischen Schwerter knallen unter seinem Schlag —
Das war der Tag von Jena, Preußens dunkelster Tag!

In wüste Trümmer gebrochen sank, was die Väter gebaut,
Worauf die Enkel so lange mit Stolz und Liebe geschaut:
Gelähmt die Adlerschwinge, die zur Sonne uns trug,
Der ganze Ruhm von Preußen ein blutiges Leichentuch.

Verloren, Alles verloren, was Hohenzollern thun! —
Und durch die Lande kreischte der helle Jammerruf:
Das ganze Reich verloren, die große Geschichte hin,
Weh mir, daß ich geboren und ein Preuße bin!

Halt ein! was ist verloren, da noch der König steht?
Umringt von seinen Getreuen, von den alten Fahnen umweht,
Von Friedrich's gewaltigen Fahnen im siebenjährigen Krieg,
Ihr Rauschen klingt wie Mahnen zu Kampf und neuem Sieg!

Dem wilden Wetter entgegen! Des Königs Fahne fliegt!
Auch Friedrich wurde geschlagen, aber niemals besiegt —
Dem wilden Wetter entgegen! Und käme die ganze Welt
Und ginge Alles zu Grunde, aber Preußen hält.

Jerxia krauste zum Kampfe die stolze Adlerstirn,
Da tauchten Zittich und Länge sich tief in feindes Blut,
Da brach durch düst're Wolken der erste Strahl vom Licht,
Da war noch Alles verloren, aber die Ehre nicht.

Des Reiches volle Hälfte war des Kampfes Gewinn,
Die and're warf der Sieger dem Bruder Jérôme hin.
Wie brannte die tiefe Wunde! doch war's für heute verspielt:
Das Unglück war entsetzlich, aber — Preußen hielt!

1811.

Ja, Preußen hat gerungen, was auch zum Opfer fiel,
Es galt ein ritterlich Ringen, Schritt für Schritt zum Ziel:
Das Beste von unserm Herzen, wir rissen's mit eigner Hand,
Wir gaben's mit mutigem Auge für König und Vaterland:

Wir pfändeten der Väter uralten Ehrenschein,
Wir brachen aus gold'ner Fassung manch' prächtig Edelgestein,
Durch Preußens Lande wehte ein hochgemuther Sinn,
Das Liebste und das Beste, wir gaben's in Treuen hin:

Manch' macht' die Stiftung und manchen ehrnen Brauch,
Wir gaben Alles für Preußen und wir gaben das auch,
Wir trauten mit schwerem Herzen, aber entschlossen: es sei!
Da traten wir zum Opfer auch die Ordens-Ballei —

Den Zweig vom großen Orden, das stolze Meisterthum,
Der Ahnen edle Stiftung, der Väter Ehr' und Ruhm —
Der alte Bau zerbrechen, wehklagt' es mußte sein!
Er gab zum Neubau von Preußen manch festen Quaderstein.

1862—1863.

Ein Menschenalter verfloss, Geschlechter wurden jung,
Vom alten Meisterthume kaum noch Erinnerung —
Noch gab es Jahrmärkte, noch ging sie hin und her,
Auf weißer Fahne Schwert-Kreuz von des Meisters Hand.

Sie trugen das Kreuz von Linnen und auch das rothe Kleid,
Sie übten auch im Stillen wohl Barmherzigkeit,
Doch Sanct Johannis Minne selbst beim Gedächtnißmahl
Vergessen, und verloren der Orden vom Spital.

Nur Einer hat nimmer vergessen, nur Einer hat immer gedacht
Des alten gewaltigen Ordens doppelter Kraft und Macht,
Das war der König selber, der König auf dem Thron,
Der alten Ordensbeschirmer gerechter Erbe und Sohn:

Das war Herr Friedrich Wilhelm, der König hehr und mild,
Des rechten, christlichen Königs unvergleichliches Bild:
Ein rettend Bollwerk weiter in die Fluth der Zeit,
War Er den alten Orden der Barmherzigkeit:

Zu hemmen des Verderbens übergewaltigen Lauf,
Rief Er zu neuem Kampfe die alten Ritter auf;
„Christi Feinde zu kämpfen, zu dienen der Krankheit und Noth,
Das ist der Johanniter uralter Aufgebot!

„So spielt der Feinde Christi noch immer übermuth,
Und tausend kranke Brüder nagen am Hungertuch;
Heran, Gebietur und Ritter! auf meinem eigenen Thron
Ich stecke auf das Banner, die Fahne der „Religion!“

„Die alten Commendatoren beruf' ich zu dieser Frist,
Und Alles, was vom Orden noch kräftig am Leben ist,
Den Herrenmeister zu küren nach altem Brauche frei
Unter meinem Schutze für Brandenburgs Vatei!“

Der König hat's gesprochen, die Fahne der „Religion,“
Sie wehte stolz erhaben von Preußens Königsthron —
Da regte sich's gewaltig in mancher Mannesbrust,
Da wußten die Johanniter sich ihres Berufs bewußt!

II. Solemnia sacra.

1. Introductio.

Im Charlottenburger Schlosse
Wird der greise Zweig vom alten
Ruhm- und ehrenreichen Orden
Sanct Johannis vom Spitale
In der Stadt Jerusalem,
Emsig und freudig heut gepflanzet,
Daß er wachse, grüne, blühe
In der Zukunft ferne Zeiten
Und die reichsten Früchte trage,
Früchte, die zu Gottes Ehre
Und der Menschen Wohlgefallen.

Die Balei in Mark und Sachsen,
Wendland, Pommern neu errichtet.

Soll ihr edles Haupt empfangen,
Ihren ersten Herrenmeister,
Nach so langer Unterbrechung
Auf Gebeiß des hehen Schirmherrn.

Ernste Glockentöne klingen
Durch des Königsschlosses Hallen
Und in feierlicher Reihe
Sieh'n Gebietiger des Ordens,
Ritter, Pagen und Beamte
Ziemmen Sinnes zur Kapelle.

Jetzt ein Marschall mit dem Stabe
Führt zuerst herein die Pagen,
Die auf schwarzem Sammetkissen
Stolz die Ordensmäntel tragen.
Folgen dann zwei Ehrenritter
Mit dem Ordensschmuck des Prinzen,
Der, zum ersten Herrenmeister
Freudig anerkennen, heute
Seine Weihen soll empfangen:
Paarweis dann die Kandidaten,
Welche schon das Kreuz getragen
Und des Ritterschlages harren.
Abermals ein Ehrenmarschall
Tritt voran den Auserwählten
Mit des Meisters Hut und Mantel
Und dem Ritter, der des Meisters
Kreuz trägt auf dem sammt'nen Kissen.

Dann der Johanniter-Hauptmann,
Der das Schwert des Ordens führet,
Und der Ordens-Secretair
Mit dem Evangelienbuche;
Neben ihm der Ordens-Kanzler,
Der des Meisterthumes Siegel
In dem reich gestickten Beutel
Trägt an seinem linken Arme.
Hinter ihm zwei edle Greise,
Trümmer von dem Meisterthume,
Wie es einst in diesen Landen
Groß und ruhmreich hat bestanden:
Graf zu Stolberg-Wernigerode
Und Graf Henckel-Donnersmarck,
Die Comthure sind des Ordens
Und des Meisterthumes Säulen.
Endlich der Prinz Carl von Preußen,
Festen Blickes, stolzen Schrittes,
Der als Haupt des edeln Ordens,
Dessen Würde, dessen Bürde,
Tragen soll zu Gottes Ehre.
Ihn geleiten Commissare,
Die der Schirmherr seines Ordens
In dem Act der Wahl verordnet.

In der Kirche aber harrte
Eden des Meisterthums Beschützer,
Friedrich Wilhelm, der Vielmilde,
Und sein Königliches Haus.

Orgelklang, Chorgeſang: Jauchzet dem Herrn u. ſ. w.
Pſalm 100.

Pſalmenſänge, Orgelklänge
Klopfen mahnend an die Herzen,
Grüßen mit den heil'gen Grüßen,
Die Jahrhunderte ſchon klingen,
Heißen Alle froh willkommen
An der dreifach heil'gen Stätte.
Alle nehmen ihre Plätze,
Lauſchen ſtill dem Worte Gottes,
Das ſein Diener froh verkündet
Von der Höhe des Altares
Bis zum vollen Chorgeſang.

Gemeinde und Chor: Komm heiliger Geiſt, Herr Gott u. ſ. w.

Zu dem unbeſetzten Stuhle,
Zu dem Ehrenplatz des Meiſters,
Tritt der Senior des Ordens,
Legt die Linke auf die Lehne:
Hinter ihm der Ordens-Kanzler
Und der Ordens-Secretair.

Alle haben ſich erhoben —
Tiefe, heil'ge Stille webet
Durch des Gotteshauſes Räume,
Und die hellen Sonnenſtrahlen
Leuchten freundlich ſegnend nieder.

Zu dem Stuhl des Meisters schreitet
Festen Schritts Prinz Carl von Preußen,
Recht ein Königlicher Prinz;
Da erklingt des Seniors Frage:
„Prinz, was ist hier Dein Begehr?“
„„Ich will,““ rief der Prinz voll Würde,
„„In den ritterlichen Orden
„„Sanct Johannis vom Spital
„„In der Stadt Jerusalem
„„Auf- und angenommen sein!““
„Wenn Du willst des Ordens Regel,“
Sprach der greise Senior wieder,
„Achten und Dich halten willst
„Wie ein rechter Ritterbruder,
„Sei erfüllet Dein Begehren!“
„„Das versprech' ich!““ rief der Prinz,
Beugte auf die Kniebank nieder,
Die ihm rasch die Pagen stellten,
Darauf still sein rechtes Knie;
Legt' die beiden ersten Finger
Seiner ritterlichen Rechten
Ernst auf's Evangelienbuch,
Das der Secretair des Ordens
Offen ihm entgegenhielt.
Feierlich des Ordens Kanzler
Las den heil'gen Eid der Ritter,
Und der Prinz mit lauter Stimme
Sprach sein festes: „Ich gelobe!“
Und erhub sich stolz und hoch. –

Zweie mit den Marſchallſtäben
Traten nun dem Prinzen vor,
Den die beiden Alt-Comthure
Langſam zum Altare führten.
Vor dem Altar kniet' Er nieder,
Und im ſelben Augenblicke
Zog der Hauptmann der Baley
Blitzend aus des Ordens Schwert,
Legt die Scheide auf den Altar,
In die Hand des Senieren
Die gewalt'ge Kreuzgriffklinge.
Dreimal hub das Schwert ſich funkelnd,
Wie ſich ritterliche Seelen
Immerdar nach oben ſchwingen,
Dreimal ſank es blitzend nieder,
Wie ſich ritterliche Seelen
In den Strom des Lebens ſenken,
Um die Perlen d'raus zu retten;
Dreimal hub das Schwert ſich funkelnd,
Dreimal ſank es blitzend nieder
Auf des Prinzen linke Schulter,
Und der Senior ſprach erhaben:
„Sei Du Ritter und gerecht!"
Trompeten und Pauken.
Unter feierlichen Klängen
Birgt der Ordenshauptmann ferglich
Nun des Schwertes edle Klinge,
Hoch die Spitze aufrecht haltend
Tritt er dem Altar zur Seite;

Doch den Königlichen Ritter
Führen die Comthure Beide
Wiederum zu seinem Sitze;
Schmücken frech Ihn mit dem Kreuze,
Kleiden Ihn, mit Sanct Johannis,
Mit der Liebe Rittermantel.
Drauf mit feierlicher Stimme
Las den Verhalt des Gelübdes
Nun der Ordens-Secretair
Und es gab der Prinz den Handschlag.

Obergesang: Herr Gott, Du bist unsre Zuflucht für und für u. s. w. Psalm 30, 1.

2. Installatio.

Trompeten und Pauken.

Obergesang: Du Hirte Israel höre u. s. w. Psalm 80, 1.

Als die letzten Psalmenklänge
Mild wie Balsam niederflossen,
Las der Secretair des Ordens
Deutlich vor die Protokolle,
Gab den Wahlbrief an den Senior,
Der ihn dann dem Prinzen reichte;

Aus des Prinzen Hand empfing ihn
Graf Sekerka Wrschowetz,
Der des Prinzen Waffenträger.

Auf des Meisterstuhles Lehne
Sich mit seiner Linken stützend
Fragt' der Senior des Ordens:
„Sind Sie ernstlich jetzt gesonnen,
„Feierlich den Eid zu leisten,
„Daß als künft'ges Haupt und Meister
„Dieses Ordens Sie die Pflichten
„Ihres Amtes treu erfüllen
„Und danach sich halten wollen?"

„„Ja und Amen!"" sprach der Prinz.
Zum Altare ihn geleiten
Die Comture, die Beamten
Und des Königs Commissare.
Abermals das Schwert des Ordens
Blitzend zog es aus der Hauptmann,
Würdig beugt der Prinz Sein Knie.
Und des Schwertes blanke Klinge,
Blanker Ritterehre Zeichen,
Hielt der Senior Ihm vor;
Darauf las der Ordens-Kanzler
Feierlich den Eid des Meisters;
Auf den Knauf des Schwertes legte
Nun der Prinz zum Schwur die Finger.
„„Ich gelobe!"" sprach Er deutlich
Und erhub Sich von der Kniebank.

Leuchtend ſtreckt der Ordenshauptmann
Das entblößte Schwert des Ordens
Jetzt zum Himmel ſtolz empor
Und rief aus mit ſtarker Stimme:
„Das entblößte Schwert des Ordens
„Halt' ich hoch empor zum Zeichen,
„Daß der Orden Sanct Johannis
„Wieder einen Meiſter hat!"

Trompeten und Pauken.

Jubelklänge und Fanfaren,
Paukenwirbel grüßen feſtlich
Jetzt den neuen Herrenmeiſter,
Den ſie mit dem Mantel kleiden,
Mit dem Kreuz, dem Hut des Meiſters,
Dem der Senior endlich bietet,
Auch das Schwert des hehren Ordens
Mit dem Wunſch gerechter Führung.
Jetzt durchlauchtigſt und hochwürdigſt
Nahm das Schwert der Herrenmeiſter,
Nahm's mit einem feſten Griffe
Und mit einer milden Hand;
Denn zu dieſem Ordensſchwerte,
Da bedarf's nicht nur der Stärke,
Da bedarf es auch der Milde.
Darauf trat der Herrenmeiſter
An den Königlichen Bruder,
Und empfahl, ſich und den Orden,
Königlicher Huld und Gnade.

Friedrich Wilhelm's Auge ſtrahlte,
Keiner wird es je vergeſſen,
Der ihn ſah in jener Stunde!
Aufgerichtet, neubegründet
Die Balei von Brandenburg,
Aufgerichtet, neubegründet
Herberg' der Barmherzigkeit.

3. Enge Stricto.

Auf des Meiſters hohem Stuhle
Sitzt Prinz Carl von Preußen mächtig
Um des Herrenmeiſterthumes
Nun zum erſten Mal zu walten.
Marſchall, Ritter, Pagen bilden
Um den Sitz den weiten Kreis.

Chorgeſang: Ihr, die ihr Chriſti Namen nennt u. ſ. w.

Als verſtummt die Orgelklänge
Hat bedeckt ſein Haupt der Meiſter
Und die Ritter-Candidaten
Ernſt um ihr Begehr befragt.
Sagte dann, kraft ſeines Amtes,
Die Erfüllung Allen zu,
Ließ den heil'gen Eid ſie leiſten
Und ſie dann von den Comthuren,
Als des Ritterſchlages Zeugen,
Zu des Altars Stufen führen.

Dreimal ſchlug der Meiſter Jedem
Mit dem blanken Ordensſchwerte
Feierlich die linke Schulter,
Und gewaltig klang die Stimme
Durch des Gotteshauſes Halle:
Beſſer Ritter als Knecht!

Trompeten und Pauken.

An des Meiſters hohem Stuhle
Traten dann die Ritter einzeln
Und empfingen Kreuz und Mantel
Aus des Meiſters eig'ner Hand.
Er empfing dafür den Handſchlag
Von den Rittern vollen Rechtes.
Darauf trat des Wortes Diener
Vor den Altar und verkündet
Laut das Evangelium.

Joh. 10, V. 1—10.

Oberſang: Ehre ſei Dir, Herr! u. ſ. w.

Symbolum Nicaenum.

Collecta.

Oberſang: Te Deum laudamus.

Segen.

Offrande.

Exeunt omnes!

III. Glorificatio.

Und was an jenem Tage ſo feierlich begann,
Das heißt nach mandem Jahre uns heut nun wohl gethan;
Des Ordens friſche Zweige, ſie grünen weit und breit,
Die Herberg iſt geöffnet der Barmherzigkeit.

Das that vom ew'gen Lichte ein wunderbarer Strahl,
Belebend und erweckend die Ritter vom Spital,
Den hat Herr Friedrich Wilhelm dem Meiſterthum erfleht,
Es iſt der Geiſt des Königs, der friſch im Orden weht!

Der Geiſt voll Lieb' und Treue, voll Milde und voll Kraft —
O, bliebe nach der ewig in dieſer Ritterſchaft!
Sie blühte in der Zukunft entfernte Zeiten hin,
Sich ſelber und der Menſchheit unſterblichen Gewinn!

Der König iſt geſchieden, der die Ballei erweckt,
Doch hält die Hand ſein Bruder feſt ſchirmend ausgeſtreckt,
Er wahrt vom Bruder-Erbe dies edle Stück mit Luſt,
Er hegt den Geiſt des Ordens auch in der eig'nen Bruſt.

Der König iſt geſchieden, der die Ballei erneut,
Doch blieb ihr noch der Meiſter, der ſich der Huld gefreut,
Noch hat Prinz Carl von Preußen des Meiſters hohen Sitz,
Noch liegt in ſeiner Rechten des Ordensſchwertes Blitz.

Noch ist des Meisters Treue der Zukunft theures Pfand,
Noch hält er fest den Orden in seiner starken Hand,
Solch' Glück, es ward den Rittern nicht unverdient zu Theil,
Drum Heil dem hehen Meister, dem Orden Glück und Heil!

Berl. Actiengesellschaft-Buchdruckerei (Arbeit u. Gen.), Kommandantenstr. 53.

Von den frühern Dichtungen Hefekiel's ſind geſammelt erſchienen:

Fünf Bücher deutſcher Gedichte. Berlin 1862.

Zwiſchen Sumpf und Sand. Vaterländiſche Dichtungen. Berlin 1863.

Aus dem Dänenkriege. Neue Preußenlieder. Berlin 1864.

Wappenſagen. Berlin 1865.

Berliner
Associations-Buchdruckerei (Urbat & Gen.)
Kommandantenstr. 53.